





Theatralische Sammlung.

1) Die edle Lüge.

2) Bürgerglück.

3) Der Papagoy.



Neunundzwanzigster Band.

Wien,

verlegt, und zu finden bei Joh. Jos. Jahn, im Gundelhofe Nro. 534.

1792.

Die edle Lüge.

Schauspiel in einem Aufzuge,

von

August von Kotzebue.

Fortsetzung

von

Menschenhaß und Reue.



Leipzig, 1792.

Personen.

Baron Meinau, unter dem Namen Mayfeld.
Eulalia.
Wilhelm und } ihre Kinder, 6 und 7 Jahr alt.
Malchen }
Baron von der Horst, Major in Französischen Diensten.
Der alte Diener Franz.
Röschen, Stubenmädchen.
Conrad, Jägerbursche.

Die Scene ist in der Schweitz auf der kleinen Insel Meinau im Constanzer See.

(Ein



(Ein Zimmer in Meinau's Hause mit einer Mittel = und zwey Seitenthüren.)

Erster Auftritt.

Röschen (allein, kehrt das Zimmer, und wischt den Staub ab, wobey sie ganz leise, in einem Romanzen = Mollton singt.)

Kehre und fege,
Armes kleines Mädchen!
sauber und rein,
schmuck und fein —
Ach! du kehrest und fegest
doch dein Gewissen nicht rein!

(Die Wanduhr schlägt fünfe) Schon fünf Uhr? Nun wird die Frau gleich aufstehn. Immerhin! ich bin fertig. Ach wenn es doch schon Abend wäre, und auch Alles schon vom Herzen herunter wä=

 re! —

re! — Ja, heute oder nie! — Frisch, Röschen! die Frau ist ja so gut, und der Herr ist so gut — Aber eben deswegen! Wie werde ich ihnen sagen können, daß ich nicht auch so gut bin, als sie? — Einem Bösen etwas Böses entdecken, das scheint mir leicht. Aber wenn man die Augen nicht aufschlagen darf vor dem, mit dem man redet, o das ist eine häßliche Empfindung!

Zweyter Auftritt.

Röschen, Conrad (steckt den Kopf durch die Thür.)

Conrad. Röschen!

Röschen. Ach Conrad! Bist du auch schon wach?

Conrad. Schon? denkst du denn, ich hätte geschlafen? (er kömmt näher) Mir ist gar wunderseltsam zu Muthe.

Röschen. Geh leise, sprich leise, die Herrschaft schlummert noch.

Conrad. Ja, sie hat gut schlummern, Eines in des Andern Armen. In deinen Armen, liebes Röschen, wollt' ich schlummern bis an den jüngsten Tag.

Röschen. (weinerlich) Jnu, Conrad, vor Gott bin ich doch schon dein Weib.

Conrad. (eben so) Das bist du.

Röschen. Und fügt uns nicht die Hand des Pfarrers zusammen, so thut es doch der Tod.

Dann

Dann will ich mich neben dir begraben lassen, dann schlummern wir doch neben einander, du und ich, und unser Kind.

Conrad. Ja Röschen, auf dem Kirchhofe unter der grossen Linde, wo der Hollunder über die Mauer ragt. (Beyde schluchzen. Pause)

Conrad. (treuherzig) Aber meynst du nicht auch Röschen, es sey besser, mit dem Grabe nicht so sehr zu eilen? Wir könnten noch manchen Spas in der Welt haben, und der Tod wird uns doch nicht entlaufen.

Röschen. Freylich wohl.

Conrad. (dessen Gesicht sich erheitert) Denk dir so ein halbes Dutzend Flachsköpfe um uns herum, wie ein Jeder seinen Fladen in der Hand hält, und du dem jüngsten Brey ins Maul stopfst.

Röschen. (plötzlich heiter, und in sich lachend) Und wie ich des Abends vor der Hütte auf dich warte, und dann die ältesten Buben herbey laufen, und schreyen: der Vater kommt! der Vater kommt!

Conrad. Wie ich dann mit der vollen Jagdtasche hereintrete —

Röschen. Und ich dir einen Trunk Margräfler entgegen bringe —

Conrad. Und ein Stück alten Sennerkäse —

Röschen. Und wie die Kinder dann an dir hangen —

Conrad. Neugierig in die Jagdtasche schielen —

Röschen. Dich auskleiden helfen —

Conrad. Mir die warmen Socken bringen —

Röschen. Sich ins Grüne mit uns lagern —

Conrad. Sich balgen und Burzelbäume schlagen —

Röschen. Bis die Sonne hinter den Gletschern untergeht —

Conrad. Nun dann gehn wir in die Hütte —

Röschen. Und beten all mit einander den Abendseegen —

Conrad. Und singen ein Lied —

Röschen. Und legen uns wohlgemuth schlafen —

Conrad. Eines in des Andern Armen —

Röschen. Die Flachsköpfe rings um uns her —

Conrad. Die schnarchen bis an den hellen Morgen —

Beyde. Ha! ha! ha! (Pause)

Röschen. (trübselig) Aber Conrad, wir haben ja noch keine Flachsköpfe.

Conrad. J nu Röschen, wo der Eine sich gefunden hat —

Röschen. Nein Conrad, du sollst mich nicht zum zweytenmal bethören.

Conrad. Ich meyne, wenn der Pfarrer erst den Seegen drüber gesprochen hat.

Röschen. Ja das meyne ich auch.

Conrad. (trübselig) Aber Röschen — wir haben ja noch keine Hütte —

Röschen. Keine Milch —

Conrad. Keinen Käse —

Röschen. Keinen Wein —

Conrad. Keine Betten —

Röschen. Und wenn wir nun der Herrschaft sagen, wie wunderlich es uns ergangen ist —

Con-

Conrad. Und sie uns beyde aus dem Hause jagen —

Röschen. Ach Conrad!

Conrad. Ach Röschen! (beyde schluchzen. Pause)

Röschen. (mit einem tiefen Seufzer) Heute wirds entschieden.

Conrad. Ja heute!

Röschen. (seine Hand auf ihre Brust legend) Fühle wie mir das Herz pocht.

Conrad. (eben so) Mir wie ein Eisenhammer.

Röschen. Es muß doch wohl was Böses seyn, was wir gethan haben, weil uns die Herzen so pochen.

Conrad. (sich hinter den Ohren kratzend) Ja was Gutes ists freylich nicht.

Röschen. Aber es kann noch Alles gut werden.

Conrad. Wenn die Herrschaft uns den dummen Streich verzeiht.

Röschen. Wissen wir doch selbst nicht, wie es zugegangen ist.

Conrad. Ich wahrhaftig nicht!

Röschen. Ich auch nicht. — Sieh nur Conrad, heute ist des Herrn Geburtstag, da ist immer Alles so froh und heiter, und da hab' ich oft sagen hören: wenn die Leute recht froh sind, so sind sie auch aufgelegt, allen Menschen Gutes zu thun.

Conrad. Zu vergeben und zu vergessen.

Röschen. Drum will ich mir ein Herz fassen, und heute dem Herrn Alles sagen, und ihn bitten, daß er bey der Frau ein gutes Wort für uns redet.

Conrad. Er wirds gewiß thun, er ist ein guter Herr.

Röschen. Und sie eine liebe freundliche Frau.

Conrad. Ja das ist sie. Gott lasse sie lange leben! (beyde heben ihre Hände gen Himmel)

Röschen. Auf den Sonntag wollen wir recht andächtig für sie beten.

Conrad. Alle Sonntage!

Röschen. Und weißt du was Conrad, wenn ich sehe, daß der Herr finster aussieht, so geh ich zu dem freundlichen Fremden, der gestern Abend spät ankam —

Conrad. Zu dem freundlichen Fremden? Was willst du denn bey dem thun?

Röschen. Je nun, er ist ein alter guter Freund von unserm Herrn. Sie nannten ihn Horst. Unser Herr soll ihn gar gewaltig lieb haben. Der alte Franz war ihm entgegen gegangen bis an den See, und hat ihn heimlich und verstohlen ins Haus geführt, daß der Herr ihn nicht eher sehen sollte, bis heute an seinem Geburtstage. Sie wollen ihm eine heimliche Freude machen. Den will ich bitten, dem wird der Herr nichts abschlagen. Meynst du nicht auch, lieber Conrad?

Conrad. (sich im Kopfe kratzend) Hör' einmal, Röschen — wenn ich so hin und her sinne — so denke ich — der Herr wird dem Fremden nichts abschlagen — der Fremde wird Dir nichts abschlagen — und du wirst dem Fremden nichts abschlagen. Nein! Nein! laß das lieber bleiben!

Röschen. Ha! ha! ha! Du bist ein Narr!

Con-

Conrad. Ja auf diese Art könnte ichs am leichtesten werden.

Röschen. Geh, geh, mich dünkt ich höre die Frau. Und wo mir recht ist, so befahl dir der Herr gestern Abend, heute schon vor Tage auf den Anstand zu gehen?

Conrad. Freylich befahl er es.

Röschen. Warum bist du denn nicht gegangen?

Conrad. Dumme Frage! — Leb wohl!

Röschen. Adieu!

Conrad. (wieder umkehrend) Höre Röschen — wenn du mich lieb hast — so laß den Fremden in Ruhe. Sieh, es schickt sich nicht, du möchtest ihm beschwerlich fallen.

Röschen. I wenn dirs Unruhe macht —

Conrad. Ja es macht mir Unruhe.

Röschen. Nun, so will ich mit dem Herrn selber reden.

Conrad. Thu das. Leb wohl.

Röschen. Adieu. — Wo willst du denn hin?

Conrad. Auf den Anstand.

Röschen. (lachend) In des Herrn Schlafzimmer?

Conrad. Ja so! (er geht durch die Mittelthür ab)

Röschen. Ein guter Mensch, ich habe ihn recht lieb. Es ist doch närrisch, wenn man sich so lieb hat. Wer nur das zuerst erfunden haben mag. Es muß ein gescheuter Mann gewesen seyn.

Dritter Auftritt.

Eulalia (völlig, aber sehr einfach gekleidet,) Röschen.

Eulalia. Guten Morgen Röschen, hole meine Kinder, und die Blumen, die hinten im Gartenhause liegen. (Röschen geht ab)

Eulalia. (blickt durchs Fenster) Ein schöner heiterer Tag. Nun Eulalia, sey auch einmal recht heiter und froh! vergiß, wenn du kannst, vergiß nur heute, daß der Genuß solcher Tage nur Lohn der Unschuld und Tugend seyn sollte. — Ach! dieser ewige Stachel in meinem Herzen! diese Dornen, die mich überall verwunden, so oft ich das kleinste Röschen brechen will, das auf meinem Wege blüht! — Hinweg! hinweg! daß nicht der frühe Morgen auf den ganzen übrigen Tag die Spur der Gewissensbisse auf meine Wange grabe. — Heute ist der Geburtstag meines Gatten! die Natur lächelt rings um mich her. Die Gegenwart ist so freundlich, hinweg mit der Vergangenheit! — (sie geht an die eine Seitenthür, und klopft leise)

Horst. (inwendig) Wer klopft?

Eulalia. Ich, lieber Herr Major. Es ist schon halb sechs. Mein Mann wird bald aufstehen, sind Sie angekleidet?

Vierter Auftritt.

Eulalia, Horst (öffnet die Thür.)

Horst. Guten Morgen, gnädige Frau. Ich habe wenig geschlafen. Die frohen Scenen, die Sie mir gestern Abend in der Eil mit ein paar Pinselstrichen hinzeichneten, sind die ganze Nacht vor meiner Phantasie herum gewandelt.

Eulalia. Ich verspreche mir viel Freude, und die größte durch die überraschende Umarmung seines liebsten Freundes.

Horst. Machen Sie mich bekannt mit der Rolle, welche ich zu spielen habe.

Eulalia. O nichts, gar nichts! Sie bleiben in Ihrem Zimmer, und lauschen ein wenig an der Thür. Da werden Sie hören, wie meine Kinder ihn mit Glückwünschen empfangen, und wenn das vorbey ist, und er etwa ein wenig abgewendet steht, nun so kommen Sie heraus, und stürzen ihm plötzlich in die Arme.— Den Mittag essen wir im Grünen, den Nachmittag rudern wir auf dem See, den Abend tanzen die Bauern auf dem Rasenplatze, und wir illuminiren mit Pechkränzen. Nun wissen Sie alles. Ich höre meine Kinder. Gehn Sie! gehn Sie! (sie schiebt ihn in sein Zimmer) Ich bin so froh, daß er gekommen ist, und doch drückt mich seine Gegenwart. Sein Anblick versetzt mich wieder auf W i n t e r s e e, und schärft von neuem jeden kleinen Stachel, den die Zeit abgestumpft hatte. Nein, ich ward nicht zur Verbrecherin g e b o r e n,

denn

denn ich kann mich gar nicht an den Gedanken gewöhnen, daß ichs bin. Immer ist er mir fremd, immer stutze ich dafür, und selbst mitten im Wirrwarr froher Geschäfte, wo sonst jeder Kummer sich Stundenlang vergißt, ist er eine Spinne, die aus dem Kelche der Blume hervorkriecht, die ich unbefangen brach.

Fünfter Auftritt.

Der alte Franz führt die beyden Kinder herein. **Röschen** bringt einen Korb voll Blumen, und Blumenguirlanden, und geht ab.

Die beyden Kinder. Guten Morgen, liebe Mama. (sie küssen ihr die Hand)

Eulalia. Guten Morgen Kinder! Guten Morgen Franz. Hast du alle Anstalten auf den heutigen Tag getroffen?

Franz. Alle! O schon seit vierzehn Tagen habe ich hier und da ein Viertelstündchen abgestohlen, damit es heute an nichts mangeln sollte. Sie wissen, gnädige Frau, der Herr läßt mich selten von der Seite, weil wir immer im Felde und im Garten mit einander zu thun haben, da habe ich ordentlich auf meine alten Tage lügen und betrügen müssen, wenn er frug: nun Franz! wo bist du so lange gewesen? Die Schnitter und die Hirten sind bestellt, die Bänder sind ausgetheilt, die Milchmädchen werden sich gar stattlich heraus putzen, und ich selbst — ja ich will heute auch noch ein Tänzchen machen.

Eu-

Eulalia. Thue das, guter Franz. Wir wollen einen Reihen mit einander anführen.

Franz. Ach liebe gnädige Frau! (er will ihr den Rock küssen, sie reicht ihm die Hand) Nein, von einem solchen Engelleben, wie wir hier auf dieser kleinen Insel führen, hat mir nie geträumt. Solch ein Tag wie der heutige — ach! nur einen solchen Tag im Jahre, auf den man sich zwölf Monate lang freuen kann — (heimlich und vertraut) Ich habe auch ein kleines Präsentchen für den Herrn, ich hab' es aus meiner kleinen Sparbüchse verschrieben, es ist vor wenig Tagen angekommen: ein Scheffel Wasa-Roggen aus Schweden, er hat lange gewünscht, Versuche damit anzustellen.

Eulalia. Fast wirst du mich eifersüchtig machen. — Nun Kinder! habt ihr heute auch schon für den Vater gebetet?

Wilhelm. O Ja.

Malchen. Für Vater und Mutter.

Eulalia. Aber wißt ihr auch, daß ihr heute, an des Vaters Geburtstage, Gott noch inbrünstiger danken müßt, daß er euch einen solchen Vater gab? Kommt! thut das jetzt mit mir. (sie kniet nieder, die beyden Kinder, mit gefalteten Händchen neben ihr.)

Wilhelm. Wir danken dir Gott, daß du den guten Vater uns gabst!

Malchen. Und bitten dich, du wollest ihn noch lange, lange leben lassen.

Eulalia. Höre Gott das Flehen dieser Unmündigen!

Franz.

Franz. (sehr bewegt) Erhöre es, lieber Gott! (Eulalia und die Kinder stehen auf)

Eulalia. Nun geschwind! laßt uns die frischen Blumen ordnen. (sie nimmt den Korb, Franz hilft ihr, die Kinder hüpfen emsig herum. Die Thür von Meinaus Schlafzimmer wird bekränzt, ein Sessel in die Mitte der Bühne geschoben, und rings um mit Blumen bestreut.)

Eulalia. Jetzt schleiche dich hinein Franz, und wenn er erwacht, so gieb uns einen Wink.

Franz. (Ab.)

Eulalia. Da Kinder, nehme jedes von euch einen grossen Blumenstrauß, den überreicht ihr dem Vater, ihr wißt schon wann.

Wilhelm. O wir wissen wohl.

Eulalia. Ihr habt doch eure Verse nicht vergessen?

Malchen. O nein! willst du sie hören, Mutter?

Wilhelm. Lieber Papa, der Wilhelm ist da —

Eulalia. Stille! stille! ich glaube euch schon. — Mich dünkt, ich höre ein Geräusch.

Franz. (steckt den Kopf durch die Thür) Er kömmt.

Eulalia und die Kinder. (zugleich) Er kömmt! Er kömmt! (sie ergreift mit jeder Hand eines ihrer Kinder, und geht auf die Thür des Schlafzimmers zu, aus welcher Meinau in diesem Augenblick heraustritt)

Sechster Auftritt.

Meinau, Vorige.

Alle. (ihn umringend, und an ihm hangend) Guten Morgen! guten Morgen!

Meinau. (froh verwundert) Nun? Was ist das? Was soll das seyn? (er besieht die Thür seines Schlafzimmers, wirft einen Blick auf den mit Blumen bekränzten Sessel, und auf seine festlich gekleideten Kinder) Liebe Eulalia, erkläre mir —

Eulalia. (für Freude schluchzend) Dein Geburtstag, lieber Mann!

Meinau. Mein Geburtstag? Ihr guten Seelen! (er umarmt sie wechselsweise, sie ziehen ihn sanft auf den Sessel. Wilhelm stellt sich an die eine Seite, Malchen an die andere)

Meinau. Nun, was soll das werden?

Wilhelm. Lieber Papa,
der Wilhelm ist da,
die Hand dir zu küssen,
dich freundlich zu grüssen.

Malchen. Lieber Papa,
auch Malchen ist da,
die Hand dir zu küssen,
dich freundlich zu grüssen.

Wilhelm. (ihm seinen Blumenstrauß reichend)
Nimm diese Blumen
von uns beyden,
und mögen dir Freuden,

immer grün,
wie diese Blumen blühn.

Malchen. Nimm auch von mir,
wir bringens dir
so gut wirs haben,
laß unsre Gaben
und unser Lallen
dir wohlgefallen.

Beyde. (mit gefalteten Händen gen Himmel blickend)
Und Herr der Welt!
wenn unser Lallen
auch dir gefällt,
so kehre noch oft
der Tag zurück!
der Mutter Freude!
der Kinder Glück!

Franz. (sich die Augen trocknend) Amen!

Meinau. (sanft bewegt, umarmt stumm seine Kinder. Dann springt er auf, und drückt Eulalien heftig an seine Brust)

Siebenter Auftritt.

Vorige, Horst (aus dem Kabinet, umarmt Meinau von hinten.)

Meinau. Gott! Horst! auch du hier? — Gute Eulalia! welche Freude hast du mir bereitet. (stumme Umarmungen) Schon lange lieber Horst, machtest du mir Hoffnung, dich wieder zu sehen, aber so bald hatte ich dich nicht erwartet.

Horst. Auch war es nicht mein Vorsatz, denn über Hals und Kopf habe ich meine kleinen Geschäfte ordnen und beendigen müssen. Zwey Monate später wollte ich hier eintreffen, aber deine liebe Frau — werde nur nicht eifersüchtig — hat schon seit einem halben Jahre heimlich Briefe mit mir gewechselt, und mich auf diesen Tag hieher beschieden, weil sie hoffte, meine Gegenwart werde die Freude dieses Tages erhöhen. Dein alter Freund ist endlich so eitel gewesen, das zu glauben, und sieh, hier ist er.

Meinau. Vergebt mir, ihr Lieben! wenn meine Freude stumm ist. Ihr habt mich so schön überrascht — ihr habt mich so weich gemacht — Alter Franz! (er schüttelt ihm die Hand) auch deine Thräne ist mir nicht entgangen. — Geht! Kinder, geht! laßt mich einen Augenblick allein. Nur du Horst, bleibe bey mir. Wir haben uns so lange nicht gesehen; aber wirst du mir verzeihen, wenn ich dir gestehe: ich habe dich selten vermißt?

Horst. Immerhin! entbehren kann man wohl zuweilen einen Freund, aber zuviel ist er nie.

Meinau. Nein, wahrlich, nein!

Eulalia. Wir essen diesen Mittag im Grünen, wenn dirs recht ist.

Meinau. Ey freilich ist mirs recht.

Eulalia. So komm Franz! laß uns den Tisch bereiten unter den drey grossen Linden.

Die Kinder. (hüpfen) Wir auch mit, liebe Mama! wir wollen auch helfen. (Eulalia, Franz und die Kinder ab)

Achter Auftritt.

Meinau und Horst.

Meinau. Noch einmal komm an dieses Herz! nur du hast meinem Glücke noch gemangelt.

Horst. Lieber Meinau! so finde ich in dir ganz den Alten wieder?

Meinau. Meinen Namen und meinen Kummer habe ich in Deutschland gelassen. Ja Bruder! ich bin wieder der, den du im Elsaß kanntest. O Gott sey Dank! ich bin mehr als jener! Hast du im Elsaß je Freudenthränen in meinem Auge gesehen? Sieh her! o das ist nicht die erste, die ich in dieser glücklichen Einöde vergieße.

Horst. (betrachtet ihn stumm, aber innige Freude glänzt auf seinem Gesichte)

Meinau. Aber du guter Horst, wie ist es dir ergangen in beyden Jahren uns'rer Trennung? Du hast abgenommen, bist mager geworden, hast du Verdruß gehabt?

Horst. Je nun, wie es zu gehen pflegt in diesen fieberhaften Zeiten. Im Orient wütet die Pest, und bey uns die Freiheit. Von der Freiheit ist in unsern Tagen noch Niemand fett geworden. Wir tragen nur das Wort im Munde; dir hat die Göttin ihren Namen mit leserlichen Zügen auf die volle Wange, in das heitre Auge geschrieben. Deine Gestalt ist blühender, denn jemals

Meinau. Ja; ich bin glücklich! — o ich bin sehr glücklich!

Horst. So habe ich einst wahr gesprochen? „An Eulaliens Seite darf man kühn der Einsamkeit sein „Leben weihen?“

Meinau. Wohl hast du wahr gesprochen. Auf dieser kleinen Insel bin ich König! und im Herzen meines Weibes bin ich König! mehr als König! denn für mich geschieht alles aus Liebe — nichts aus Pflicht. — O wie ist in diesem Augenblick mein Herz so voll! Ja die Freude begehrt noch heftiger sich mitzutheilen als der Kummer. Meinen Kummer konnte ich einst in mir verschließen, nicht so meine Freude, mein gränzenloses Glück! — Bruder! wo soll ich anfangen? Wo soll ich enden? — Ein gutes Weib — o Gott! was kannst du dem noch dort geben, dem du hier ein gutes Weib gabst!

Horst. Süße Begeisterung!

Meinau. Wenn ich nach einem ruhigen Schlummer des Morgens erwache, so erwacht mit mir der Gedanke an einen frohen Tag. Eulalia ist dann gewöhnlich schon aufgestanden, und hat während meines Morgenschlummers sich der kleinen häuslichen Sorgen entladen. Ich öffne mein Schlafzimmer, niedlich und reinlich gekleidet tritt sie mir entgegen, an jeder Hand eines meiner Kinder, von ihr gewaschen und angezogen. Ehemals pflegte ich, sobald ich die Augen aufschlug, immer zuerst durchs Fenster zu schielen, ob der Himmel heiter sey und die Sonne scheine? O wo ein gutes Weib im Hause ist, da scheint die Sonne immer! Wenn sie mit einem süßen Lächeln mir entgegen kömmt, so sehe ich nicht den trüben bewölkten Himmel, und höre nicht

wenn der Regen an mein Fenster schlägt. Dort auf den Sofa setze ich mich hinter den Theetisch, neben mir sitzt Eulalia, da mein Wilhelm, und dort mein Malchen. Da trinken wir und essen, und plaudern und vergessen uns, recht als ob die ganze Welt uns zugehörte, und wir allein drinn wohnten. — O Bruder! du kannst nicht glauben, wie lieb mir jenes Plätzchen ist — da sitzen wir auch in langen Winterabenden, und lesen, und spielen Schach, und tändeln mit unsern Kindern, oder tändeln kindisch mit uns selbst. Da haben wir so manche Gedanken, so manche Empfindungen gegen einander ausgetauscht. Immer fand ich meine Seele in der ihrigen wieder, nur sanfter und gebildeter.

Horst. Wahrlich Meinau! du kannst Weiberfeinden Vorlesungen halten.

Meinau. Nach dem Frühstück gehe ich hinaus aufs Feld, denn ich bin Landmann geworden. Mein Franz und ich, wir sind ein paar gewaltige Oekonomen. Alles was in diesem Fache geschrieben wird, lassen wir uns aus Zürch kommen, und lesen und stellen Versuche an, die uns denn oft gar jämmerlich mißglücken; aber manches gelingt auch, und das macht uns Freude. O ich könnte dir Tagelang erzählen, wie wir stehn, und über einen Riß zu einem neu erfundenen Pflug oder Dreschmaschine disputiren, bis wir denken es erwischt zu haben, dann zimmern wir selbst und bauen selbst, und sind so emsig, haben auch wohl oft die Rechnung ohne den Wirth gemacht, wenn das Ding fertig ist, taugt es nicht, o das macht uns keinen Kummer, wir

fangen von vorne wieder an, und haben neue Freude. Eulalia steht dann oft neben uns mit ihrem Strickstrumpfe, lacht oder lächelt, schilt oder lobt uns. — O Horst! Horst! tritt in unsern Cirkel, wenn dirs Ernst ist zu leben.

Horst. Das will ich Bruder! das will ich!

Meinau. Des Mittags erwartet uns ein frohes ländliches Mahl, von ihren Händen zubereitet, und ein jeder bringt ein fröhliches Gesicht und braven Hunger mit zu Tische. Da wird in der ersten Viertelstunde wenig oder nichts gesprochen, weil der Kohl und die Kartoffeln uns den Mund stopfen; aber in der zweiten, wenn unser Schweizerkäse auf den Tisch kömmt, und mein Malchen mir ein gut Glas Wein credenzt, dann löst sich die Zunge, und froher Scherz, auf Niemands Unkosten, würzt die Früchte, die der Nachtisch uns beut. Oder ich pflege auch wohl meine Kinder zu examiniren, was sie gelernt haben, — verstehst du Bruder, von der Mutter gelernt haben, denn nur sie ist ihre Lehrerin — und da finde ich denn gewöhnlich, daß sie zum Beyspiel von der Naturgeschichte eben so viel wissen als ich, und von der Weltgeschichte — mehr als ich. Oder sie überraschen mich durch die besten Stellen aus den Deutschen, und Französischen Dichtern, die sie nicht herplappern, denn das feine Gefühl der Mutter gieng früh in die Kinder über. Auch auf dem Klaviere klimpert mein Malchen schon recht artig, auch das hat sie von ihr. Ach! alles haben sie von ihr, und ich habe alles durch sie! mit Zauberbanden hat sie mich ans Leben gefesselt, an wel-

chem ich vormals nur mit schwachen Fäden hieng. Ich kenne und weiß nichts bessers, als leben! leben! so leben. Gieb mir Zeugniß Horst, wie wenig ich sonst, mitten unter unsern Freuden, den Tod gefürchtet habe, und jetzt zittere ich vor ihm!

Horst. Glücklicher Mann! Gott sey Dank! daß dein gutes rasches Herz dich nicht irre führte.

Meinau. Ja ich zittre vor dem Tode! Es sind nun gerade acht Monate, als ich mir durch eine heftige Verkältung auf der Jagd, ein starkes Fieber zugezogen hatte. Ich fühlte wohl, ich sey sehr krank. Zwey Jahre vorher wäre der Tod mir ein willkommener Freund gewesen, und nun — o Bruder! Alles, was ich dir bis jetzt erzählte, ist Kleinigkeit, wenn ich dir Eulalien als Krankenwärterin aufstelle. Mag immerhin der Mann in gesunden frohen Tagen die Tugenden des Weibes verkennen, sey sein Herz so hart und störrisch, als es immer wolle, in kranken Tagen preßt doch gewiß eines Weibes sanfte Milde ihm das Geständniß ab, es ist nicht gut, daß der Mensch allein sey! Wenn Eulalia neben meinem Bette saß, und nicht von mir wich, mir Arzneyen reichte und Servietten wärmte, und das Kopfkissen mir zurechte zog; wenn sie in meinen matten Blicken ängstlich nach Tod oder Genesung spähte; wenn eine verschluckte Thräne ihre Furcht verrieth, und ein erzwungenes Lächeln mir Hoffnung log, wenn sie mit ihren Kindern in einer Ecke knieete, und mit Engelinbrunst mein Leben von Gott erflehte: — o Bruder! ihr laut danken konnte ich damals nicht, denn selbst ein leiser Händedruck ward

mir Schwachen sauer; aber wie es mich innerlich erquickte, wie es meine Seele stärkte, uud diese wiederum heilsam auf meinen Körper wirkte, nein, das läßt sich nicht in Worte fassen, (In dem er sich mit der Hand eine Thräne aus dem Auge wischt und darauf blickt:) Hier stehts geschrieben — (dann aufs Herz deutend) und hier! —

Horst. So mußt es kommen, das wußt' ich ja, davon war ich überzeugt, als ich vor zwey Jahren dir rieth, troß dem was vorgefallen war —

Meinau. (ein wenig unwillig) Woran erinnerst du mich? Eulalia ist in ihren Kinderjahren einmal gefallen und hat hier auf der Stirn eine kleine Narbe nachbehalten. Eulalia ist aber doch schön, nicht wahr? Die Narbe ist verwachsen, oder ich zum mindesten sehe sie nicht mehr, habe nur Augen für ihre Reize, nur Gefühl für mein Glück — doch Eines, Bruder, damit du alles wissest, Eines mangelt noch, und mischt zuweilen einen Tropfen Wermuth in meinen Freudenkelch.

Horst. Und dies Eine ist? —

Meinau. Daß Eulalia nicht g a n z so glücklich ist als ich, daß sie dann und wann schwermüthig herumirrt, und ihr Auge nicht selten die Spuren vergossener Zähren trägt. O das ist mir um so peinlicher, weil ich ihren Kummer kenne, und nicht theilen d a r f; weil ich nicht einmal zu fragen wage: was fehlt dir liebe Eulalia? Weil ich gar kein Mittel weiß, dieß Gefühl endloser Reue endlich einmal in ihr zu ersticken.

Horst. Wenn nicht die Zeit —

Meinau. Die Zeit? Nein Bruder, das Gewissen hat keinen Begrif von Zeit. Sie fühlt sich mir ungleich. Sie wähnt, nicht die nämlichen Rechte an allen unsern Freuden zu haben. In jeder meiner Umarmungen scheint für sie eine Verzeihung zu liegen Fühlst du, wie das arme Weib sich quält? — Wie auch mich das quält? — Glaube mir, wenn mir einmal der Kopf weh thut, so wage ich kaum ein verdrüßliches Gesicht zu machen, weil ich fürchte, ihr scheues Gewissen werde einen Vorwurf drinn lesen.

Neunter Auftritt.

Röschen, Vorige.

Röschen. (die schon seit einigen Minuten sich herein, und schüchtern herbey geschlichen hat) Gnädiger Herr —

Meinau. (ein wenig auffahrend) Was willst du? Hast du gehorcht?

Röschen. Ach! wenn ich immer gehorcht hätte, so stünde es jetzt besser mit mir.

Meinau. Besser?

Röschen. Vater und Mutter gehorchen bringt Seegen ins Haus.

Meinau. (lächelnd) Närrin! du hast nicht gehorcht?

Röschen. Leider nein! ich bin eine arme Waise, meine Eltern starben in einer Woche, auf heil.

Bar=

Bartholomäus werden es schon (sie zählt an den Fingern) 1, 2, 3, 4, 5, 6 Jahre.

Meinau. Gut mein Kind. Aber was willst du?

Röschen. J nu, heute ist des gnädigen Herrn Geburtstag —

Meinau. Und da willst du mir Glück wünschen? Ich danke dir.

Röschen. Nein, Glück wollt' ich wohl eigentlich nicht wünschen —

Meinau. (lächelnd) Nicht? Was denn? Unglück?

Röschen. Ach Gott behüte! weder Glück noch Unglück. Der gnädige Herr ist ja schon glücklich.

Meinau. Du hast Recht, das bin ich.

Röschen. Der gnädige Herr hat eine gnädige Frau, die er lieb hat, und die ihn lieb hat, und kein Mensch darf ein Wort drein reden.

Meinau. Ich begreife nicht, wo du hinaus willst.

Röschen. (mit niedergeschlagenen Blicken, indem sie mit dem Schürzenzipfel spielt) Wenn Conrad auch eine Frau hätte, die er lieb haben dürfte, so würde er auch glücklich seyn.

Meinau. Mädchen, du schwatzest so verworren, als habest du nicht recht ausgeschlafen.

Röschen. O ja. Schon vor fünf Uhr war ich hier im Saale, und da habe ich auch mit ihm gesprochen.

Meinau. Mit wem?

Röschen. (stockend) Mit Conrad.

Meinau. Aha! nun merke ich, du bist verliebt?

Rös-

Röschen. (verschämt) Ach ja!

Meinau. Und willst meine Erlaubniß haben?

Röschen. Ach nein!

Meinau. Nicht? Was denn?

Röschen. Ihre Verzeihung. Ich habe mich verliebt, ohne Ihre Erlaubniß.

Meinau. Nun, nun, das mag hingehen. Aber Conrad ist noch ein junger Laffe, und du ein halbes Kind, ihr müßt warten.

Röschen. Conrad ist nicht so jung, als der gnädige Herr vieleicht denken.

Meinau. Nicht?

Röschen. Nein, gewiß nicht. Und warten wollten wir wohl gern, wenn es nur nicht zu spät wird.

Meinau. Nun ein paar Jahre —

Röschen. Ach! das ist zu spät!

Meinau. Zu spät?

Röschen. Ich meyne — weil wir so dumm gewesen sind — und haben nicht gewartet — und hätten doch warten sollen —

Meinau. Versteh ich recht, so —

Röschen. (verschämt) Ich weiß nicht was der gnädige Herr versteht.

Meinau. Du bist schon verheyrathet?

Röschen. Ach nein!

Meinau. Nur des Priesters Seegen fehlt dir noch?

Röschen. Ach ja!

Meinau. So, so.

Röschen. Ach ja!

Meinau. Das hast du dumm gemacht.

Röschen. Ach ja!

Meinau. (versinkt plötzlich in tiefes Nachdenken)

Röschen. Und da habe ich gemeynt — und Conrad hat auch gemeynt — weil ich eine arme Waise bin — und weil heute des gnädigen Herrn Geburtstag ist — der gnädige Herr wird mir das heute nicht so übel nehmen — und wird bey der gnädigen Frau ein gutes Wort einlegen — daß sie mich nicht aus dem Hause jagt — (weinend) weil ich — weil ich verhungern muß — und der arme Wurm auch — und weil ich ins Wasser springen muß — und der arme Wurm auch — (da sie sieht, daß Meinau nicht mehr auf sie hört, wendet sie sich ängstlich zu Horst) Ach lieber Herr! der alte Franz sagt, Sie wären ein gewaltig guter Freund von unserm gnädigen Herrn, und er halte Sie so lieb; reden Sie doch ein Wörtchen zu meinem Besten, so will ich Sie auch recht lieb haben.

Horst. Gern schönes Kind. Nun Meinau, ich hoffe, du wirst der lieben Natur verzeihen, daß sie da einen ihrer gewöhnlichen Streiche gespielt hat.

Meinau. (Horst bey Seite ziehend) Sagte ich dir nicht vor wenig Augenblicken, Eulalia fühle sich mir ungleich, und das sey die Quelle ihrer Schwermuth?

Horst. Wie kömmst du jetzt darauf?

Meinau. Höre Röschen! dir soll verziehen seyn, ich will dich aussteuern, und deinem Conrad zum Weibe geben; aber unter einer Bedingung —

Rös-

Röschen. (will ihm die Hand küssen) Ach lieber gnädiger Herr!

Meinau. Halt! Halt! unter einer Bedingung sagte ich —

Röschen. Gern, gern, wenn ich nur Conrads Frau werde.

Meinau. Du gehst diesen Augenblick zu meiner Frau, gestehst ihr was du mir gestanden hast, nennst aber, statt Conrad, mich!

Röschen. (verblüfft) Wie?

Horst. Meinau! bist du toll!

Meinau. Laß mich! nun Röschen, hast du mich verstanden?

Röschen. So wahr ich ein ehrliches Mädel bin, ich habe Sie nicht verstanden.

Meinau. Du sollst meiner Frau sagen, du seyst von mir verführt worden.

Röschen. Ach du lieber Gott! ich kann ja den gnädigen Herrn doch nicht heyrathen.

Meinau. Närrchen! davon ist ja auch nicht die Rede. Du sollst deinen Conrad heyrathen. Du sollst dich nur so stellen.

Röschen. Aber das ist ja gelogen?

Horst. (bey Seite) Eine edle Lüge!

Meinau. Die Sünde nehme ich auf mich.

Röschen. Nun freylich, der gnädige Herr wird wohl einmal mehr bey dem lieben Gott gelten, als ich arme Waise. Aber wird denn die gnädige Frau sich nicht betrüben?

Meinau. Das ist meine Sorge. Nun willst du? Entweder du lügst, und wirst Conrads Weib,

oder

oder du sagst die Wahrheit, und wirst aus dem Hause gejagt. Entschließe dich.

Röschen. Je nun, wenn ich die Lüge einmal dort verantworten sollte, so wollte ich doch lieber die Wahrheit sagen. Aber weil der gnädige Herr die Sünde auf sich nehmen will — so mags drum seyn.

Meinau. Wohlan! unterrichte auch deinen Conrad, daß er ja nicht plaudere. — Nun Horst, was meynst du? das, denke ich, soll ihr Gleichheit und Ruhe wieder geben.

Horst. Wunderlicher Mensch! deine Absicht ist gut, aber du vertauschest doch nur einen Stachel gegen den Andern, und du kennst die Weiber nicht, wenn du glaubst, daß dieser letztere weniger blutig verwunde.

Meinau. Nicht doch du Weiberfeind! ich kenne Eulalien, und weiß was ich thue. Komm, begleite mich hinaus aufs Feld, daß wir ihr aus dem Wege gehen, und dem Mädchen Zeit lassen, ihre Geschichte anzubringen. (zu Röschen) Mache deine Sachen gut, so feyern wir in acht Tagen deine Hochzeit. (ab mit Horst)

Zehnter Auftritt.

Röschen (allein.)

In acht Tagen Hochzeit? Hi! hi! hi! ey meinetwegen Morgen schon. — Aber der gnädige Herr ist doch auch an seinem Geburtstage gar zu wunder-

derlich. Er muß gewaltig viel Lust haben, sich mit der gnädigen Frau zu zanken, weil er durchaus will, daß ich sie gegen ihn aufhetzen soll. Gewiß wird sie sich recht sehr betrüben — und sie ist so gut — ach! da werde ich herausplatzen müssen. — Ey Gott bewahre! wo bliebe dann die Hochzeit? Er mag selbst sehen, wie er es wieder gut bey ihr macht.

Elfter Auftritt.

Röschen, Conrad (tritt schüchtern herein.)

Röschen. (fliegt ihm entgegen) Conrad! was giebst du mir für eine gute Nachricht?

Conrad. Heraus damit liebes Röschen! seit einer Stunde ist mir die Kehle zugeschnürt. Ich wollte auf den Anstand gehen, aber es zog mich bey den Haaren zurück.

Röschen. Armer Schelm!

Conrad. Mein Morgenbrod habe ich noch in der Tasche, ich kann keinen Bissen hinunter schlucken.

Röschen. Je nun, desto besser werden dir die Hochzeitskuchen schmecken.

Conrad. Die Hochzeitskuchen?

Röschen. Was er für Augen macht. Läuft dir der Mund voll Wasser?

Conrad. Nach dem Kuchen eben nicht.

Röschen. Aber nach der Hochzeit?

Conrad. I nun freylich. Sprich doch Röschen, ists Ernst?

Rös-

Röschen. Ja, ja, ja! es ist purer klarer Ernst. Eben gieng der gnädige Herr fort, und da habe ich mit ihm gesprochen.

Conrad. Wie er fortgegangen war?

Röschen. Dummer Junge! wie er noch da war.

Conrad. Du! schimpfe nicht!

Röschen. Sieh, hier stand der gnädige Herr, und hier stand der fremde Herr, und hier stand ich.

Conrad. Der Fremde war auch dabey?

Röschen. Ja, er nannte mich schönes Kind.

Conrad. Schönes Kind? ey! ey!

Röschen. Er sprach auch noch Allerley, das ich nicht verstand.

Conrad. Allerley? ey! ey! laß doch das allerley hören.

Röschen. Zum Exempel, er sprach von der Natur, die hätte einen Streich gespielt.

Conrad. Die Natur? (er stemmt beyde Arme in die Seite) Hör einmal! was wollt' er denn damit sagen?

Röschen. Ja, das weiß ich nicht.

Conrad. Ja, ja, ich merke es wohl. Aber (eine Bewegung mit den Fäusten machend) das sage ich dir Röschen, ich leide es nicht!

Röschen. Was leidest du nicht?

Conrad. Daß — daß die Natur Streiche spielt.

Röschen. Sey nicht wunderlich, lieber Conrad, die Natur soll dir nichts zu leide thun. Kurz und gut, der gnädige Herr hat uns vergeben, und versprochen, mich auszusteuern, und über acht Tage soll die Hochzeit seyn. Aber unter einer Bedingung.

Conrad. Eine Bedingung? Laß hören!

Röschen. Ich soll der gnädigen Frau eine Nase drehen; hi! hi! hi!

Conrad. Eine Nase?

Röschen. Ja, verstehst du, ich soll ihr was aufbinden, und du sollst immer ja dazu sagen.

Conrad. Ja? Weiter nichts?

Röschen. Weiter gar nichts.

Conrad. Sag' an! was ist das, wozu ich ja sagen soll?

Röschen. Stille! stille! ich höre die gnädige Frau auf der Treppe. Laß mich nur machen Conrad. Du magst indessen dort in die Ecke treten, und zuhorchen, und nicht ein Wörtchen reden, bis du gefragt wirst, und wenn du gefragt wirst, so sage nur immer Ja.

Conrad. (indem er sich in die Ecke neben der Thür stellt) Ein kurioser Handel.

Zwölfter Auftritt.

Eulalia, Vorige.

Conrad. (macht ihr, als sie hereintritt, eine tiefe Verbeugung, und zerarbeitet nachher, während der ersten Hälfte der Scene, seinen Hut)

Eulalia. Nun Röschen, du bist ja sonst flink genug, wie kommts, daß man dich heute suchen muß?

Röschen. (seufzt tief)

Conrad. (eben so)

Eulalia. Du seufzest? und auch du Conrad?

Conrad. (verbeugt sich, und sagt:) Ja.

Eulalia. Aber warum?

Conrad. Fragen Sie nur Röschen.

Eulalia. (zu Röschen) Rede ohne Scheu. Du weißt ja wohl, daß ich kein Popanz bin.

Röschen. Ach es hat mir schon lange auf dem Herzen gelegen, aber ich habe die gnädige Frau so lieb, und da habe ich es nicht sagen wollen, weil die gnädige Frau sich betrüben, und mich nicht mehr lieb haben wird. Ach Gott! nun kann ich es nicht länger verbergen.

Eulalia. Was denn?

Röschen. (weinend) Ich — ich bin verführt worden?

Eulalia. Du? Armes kleines Ding! und wer ist denn dein Verführer? Steht er dort in der Ecke?

Conrad. (macht eine Verbeugung, und sagt) Ja.

Röschen. Nein, der ist es nicht, der soll nur mein Mann werden.

Eulalia. Nur dein Mann? Ist das wahr, Conrad?

Conrad. Ja.

Eulalia. Nun Röschen, darf ich den Namen deines Verführers wissen?

Röschen. Ach die gnädige Frau wird böse werden.

Eulalia. Warum mehr, als ich es jetzt schon bin? Was kümmert mich am Ende der Name deines Buhlers? Nur um deinetwillen, um dir Recht zu schaffen, verlange ich ihn zu wissen.

Röschen. (stockend) Der — der gnädige Herr —

Eulalia. Was hat der mit der Sache zu schaffen?

Röschen. Ey er ist es eben — er ist mein Verführer.

Eulalia. (fährt heftig zusammen. Nach einer Pause, in welcher ihr Gesicht den Kampf verschiedener Leidenschaften ausdrückt, mit fester Stimme) Du lügst.

Röschen. Nein, nein, es ist wahr, der gnädige Herr hat es mir selbst gesagt.

(Wieder eine Pause. Man überläßt es der Schauspielerin, diese Situation durch ihr Geberdenspiel zum treuen Gemälde zu machen)

Eulalia. Es ist wahr? — Es kann nicht wahr seyn! — und doch — das Mädchen ist so einfältig — keiner so schwarzen Lüge — überhaupt keiner Lüge fähig. — Warum zittre ich? — das hat mich gewaltig überrascht — die Situation ist mir so neu — wie soll eine gute Frau sich benehmen? — Wie muß Eulalia sich benehmen? — O nur eine einsame Stunde, um mein Herz zum Schweigen zu bringen, und einig mit mir selbst zu werden. — Soll ich tiefer in dies Geheimniß dringen? Soll ich nach Umständen und Veranlassung forschen? Nein! nein! es ist nun einmal so! — es sey! — sieh da Thränen — was rollt ihr? — Warum fließt ihr? — Weiß ich doch selbst nicht, was ich empfinde. (zu Röschen) Und an Conrad, sagst du, will der Herr dich verheyrathen?

Röschen. Ja — an Conrad, wenn die gnädige Frau es erlaubt.

Eulalia. O ich erlaube es — und du sollst bey mir bleiben. Dein Kind will ich erziehen lassen — selbst erziehen.

Conrad. (der seit der falschen Entdeckung seinen Unwillen und seine Ungeduld auf mancherley Art zu erkennen gegeben, bricht jetzt hervor, und platzt heraus) Nein Röschen, nein, sieh, das taugt nicht! da mag der Henker ja sagen.

Röschen. So sey doch still, du Narr! der gnädige Herr nimmt Alles auf sich, in diesem und in jenem Leben.

Conrad. Ey gehorsamer Diener! ich bin ehrlicher Leute Kind, und bin selbst ein ehrlicher Bursch, das leide ich nicht.

Eulalia. Was habt ihr?

Conrad. Pfui Röschen! daß du sehen kannst, wie die gute gnädige Frau weint.

Eulalia. (ein Lächeln erzwingend) Träumst du? Worüber sollt ich weinen? Was da vorgefallen ist, habe ich längst gewußt, der Herr hat mirs selbst gesagt, das ist natürlich. Ich stellte mich nur unwissend, um zu versuchen, ob Röschen mir die Wahrheit sagen würde.

Conrad. Nein, gnädige Frau, das ist, mit Respekt zu melden, nicht wahr, weil der gnädige Herr das nicht gesagt haben kann, und weil Röschen, mit Urlaub zu reden, gelogen hat. Ja zupfe du nur, und zwinkre du nur. Eine Lüge taugt nun und nimmermehr, und diese Lüge ist eine der schlechtesten, die ich in meinem Leben gehört habe. — Sieh doch! meynt denn das Jüngferchen, ich könn-

te sie noch heyrathen, wenn auch nur eine Christenseele auf der Welt wäre, die da glaubte — (unwillig und verächtlich) ich könnte zum Deckel dienen? — Pfui! Conrad ist arm, aber Armuth und Ehre wohnen auch wohl unter einem Dache.

Röschen. Ja lieber Conrad, wenn du es so nimmst. Sey nur nicht böse.

Conrad. Ey was! da müßte eine Taube zum Geyer werden.

Eulalia. Kinder, so redet doch! ich begreife euch nicht.

Conrad. Je nun, sie hat gelogen. Ich, ich allein habe den dummen Streich gemacht, und wenn der gnädige Herr, und die gnädige Frau erlauben, so will ich ihn auch wieder gut machen.

Eulalia. (zu Röschen) Du hast gelogen?

Röschen. Ja.

Eulalia. Schämst du dich nicht, deinen guten Herrn zu verleumden? Pfui! das hätte ich dir nicht zugetraut.

Röschen. Der gnädige Herr hat mirs selbst befohlen.

Eulalia. Selbst befohlen?

Röschen. Ja, er sagte, nur unter dieser Bedingung soll um acht Tage meine Hochzeit mit Conrad seyn.

Eulalia. (nach einer Pause, wie aus einem Traum erwachend) Ha! ich begreife dich, edler Mann! (ihre Thränen stürzen hervor) ich begreife und fühle, warum du so handeltest. — Geht Kinder! geht! laßt mich allein.

Rös-

Röschen. Aber — nun wird der gnädige Herr böse auf mich seyn.

Eulalia. Ich will das schon wieder gut machen. Geht! auf den Sonntag ist eure Hochzeit.

Beyde. (ihr die Hände zerküssend) Auf den Sonntag?

Röschen. Ach die liebe gnädige Frau!

Conrad. Juchhe Röschen! (sie laufen Arm in Arm fort)

Dreyzehnter Auftritt.

Eulalia (allein.)

Wie ist mir geschehen! Noch kann ich weder denken noch empfinden, Eines verdrängt das Andre. Ha! diese edle Lüge, dieses freywillige Bücken, um mich glauben zu machen, auch er trage schwer — weil er weiß, wie dem armen Lastträger seine Bürde leichter wird, wenn ein anderer neben ihm trägt — ach ja! es ist schön und edel! aber — gesteh es nur, Eulalia — es ist dir doch lieb, daß es nur eine Lüge war.

Vierzehnter Auftritt.

Meinau, Horst, Eulalia.

Eulalia. (an Meinaus Hals fliegend, und ihn heftig umarmend) O Meinau! lieber, edler Meinau.

Meinau. (ihre Umarmung erwiedernd) Was ist dir Eulalia? Woher dieser feurige Ausbruch deiner Zärtlichkeit?

Eulalia. Lies meinen Dank in dieser Thräne.

Meinau. Dank? Wofür?

Eulalia. Röschen ist bey mir gewesen.

Meinau. (sich stellend als ob er erschrecke) Röschen?

Eulalia. O erschrick nicht, lieber Meinau! Werde nicht um meinetwillen zum Schauspieler, ich weiß Alles.

Meinau. Was weißt du?

Eulalia. Die großmüthige Lüge meines edlen Gatten.

Meinau. (nun wirklich erschreckend) Das dumme Ding!

Eulalia. Nicht Röschen, lieber Meinau, sondern Conrad, der brave Bursche, der seine Ehre für gekränkt hielt, und nicht ja sagen wollte zu der seltsamen Erfindung deiner Großmuth. — O ich danke dir deine Liebe! aber laß dem Himmel seine Gerechtigkeit. Ich kann und darf nie ganz glücklich werden! und was wäre auch die Tugend, wenn es anders wäre! habe ich vieleicht durch innige Reue und Buße manches wieder gut gemacht, nun so ist mir das auch vergolten worden, denn Alles ausser mir lächelt mir Freude, ich habe nur einen Feind, und den trage ich in mir. — Daß Gott ein reines Glück nur an ein reines Gewissen band, o das ist gerecht und gut! wie dürft ich murren! — Beruhige dich, mein Lieber! ich bin so

glück=

glücklich als ich werden konnte, und wenn mein Gemahl und meine Kinder mir einst auf meinem Todtenbette das Zeugniß ertheilen, daß seit jener unglücklichen Stunde ich nie wieder meine Pflicht vergaß, nun so wird einst vieleicht jener gnädige Richter aus den Jahren meines Lebens, die dort verzeichnet stehen, den Tag wegstreichen, der mich als Verbrecherin herumirren sah — bis dahin, lieber Meinau, laß uns froh seyn, wie bisher, und wenn du einmal eine kleine Wolke auf meiner Stirn erblickest, so sieh weg, thu nicht, als ob du es bemerktest.

Meinau. (sie zärtlich traurend an sein Herz drückend) Eulalia könnte mich so ganz glücklich machen — und will nicht!

Eulalia. Sie will — sie konnte einst — sie kann nicht!

Horst. Du bist ganz glücklich, lieber Meinau, und auch Sie Eulalia. Das fühlt mit frohem Entzücken der Freund, der euch liebt als seine Geschwister. Ich mag mich nicht mehr von euch trennen. In mein Patent will ich Blumensaamen wickeln, und dieses Ordenskreuz an die nächste Eiche hängen. Nehmt mich unter euch auf! laßt mich unter euch zum alten Hagestolz werden! Ich will mit Meinau säen und pflanzen, mit Eulalien schwärmen, und mit euren Kindern spielen.

Meinau. (ihm die Hand schüttelnd) Ich halte dich beym Wort, lieber Horst! Aber eins fehlt noch, du mußt ein gutes Weib dir suchen.

Horst. (auf den Degen schlagend) Dieß war mein Weib. (er nimmt den Degen von der Seite, und legt ihn auf den Tisch) Ich scheide mich von ihr — und fliehe in eure Arme! (Alle drey umarmen sich)

Ende des Schauspiels.



Bür-

Bürgerglück.

Ein Lustspiel
in
drey Aufzügen,

von
Herrn Professor Babo
in München.



Berlin, 1792.

Personen.

Hofräthin Wollrad, Wittwe.
Konrad, }
Felix, } ihre Kinder.
Mariane, }
Sekretair Stelling, ihr Bruder.
Finanz- und Kommerzienrath v. Wollrad.
Bonifaz, sein Sohn.
Derkum, ein Handelsmann.
Lottchen, seine Tochter.
Karl Derkum, sein Vetter.
Eine Wittwe.

Die Handlung geht in einem Zimmer der Hofräthin vor.

Er-



Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Die Hofräthin Wollrad (sitzt an einem Tische, einen Brief lesend.)

„Nein, beste vortrefliche Mutter, wir konnten dem Drange nicht länger widerstehen, Ihnen unsern Dank selbst zu bringen, und uns Ihren Segen zu holen." — Was? Sie wollen herreisen? Ach! die Buben wissen nicht — — (liest weiter) „Unsre Werkstätten sind treflich eingerichtet, und eine kurze Abwesenheit wird unsern Gewerken jetzt im Anfange weit weniger schädlich seyn, als wenn alles einmal in vollem Gange ist." — Ja, das glaube ich beynahe selbst! — „Heute noch machen wir uns auf den Weg, und wir hoffen bald nach diesem Briefe bey Ihnen zu seyn." — Wie? wohl gar noch heute? Die Jungen kenn' ich; sie sind gewiß nicht mehr

weit!

weit! (sie steckt den Brief hastig ein, geht an die Thüre, und ruft) Mariane! — Nun wird alles an den Tag kommen. Meinetwegen mögen sie die Nasen rümpfen, der Herr Schwager und die Frau Schwägerin; thut nichts, wenn meine Buben nur glücklich sind! — Mariane!

Zweyter Auftritt.

Hofräthin. Mariane.

Mariane. Was befehlen Sie, Mama?

Hofräthin. Denk' Mädchen, deine Brüder kommen.

Mariane. Wann? Wann?

Hofräthin. Heute, gewiß noch heute. Ich kenne die Buben; es geht alles rasch, besonders bey dem Felix.

Mariane. Gottlob! — Sie waren nun seit acht Jahren nicht mehr hier, außer vor vier Jahren einmal auf zwey Tage. Die Studenten von unsrer Universität kommen ja alle Augenblicke in den Ferien herüber.

Hofräthin. Bey deinen Brüdern giebts keine Ferien. Da heißt es: Arbeit! Arbeit!

Mariane. Nun, die müssen gewaltig gelehrt seyn! Acht Jahre lang in Einem Stücke fort zu studiren!

Hofräthin. Das sind sie auch; grundgelehrte Bursche. Ich wette, daß kein Professor es ihnen gleich thut. — Aber mit dem Schwatzen ist nichts

ge-

gethan. Mädchen! Da, (sie sucht einen Schlüssel unter mehreren, die sie aus der Tasche zieht, und giebt ihn ihr) da, trage das Bett vom Boden in das hintere Zimmer, laß' es reinigen, ausräuchern. Und in der Küche, Kind — Weißt du was? Ich bin meiner Schwägerin ohnehin noch ein Abendbrod schuldig; ich will sie einladen, da thu' ich zwey Würfe mit Einem Steine. Sie wird auch nicht wenig neugierig seyn, meine Buben zu sehen, und ihren Bonifaz gegen sie zu messen. Also rühre dich, Mädchen, suche unsere Hausmannskost zusammen; ich komme gleich nach.

Mariane. Was soll ich für einen Braten —

Hofräthin. Mädchen, mach' mir keinen Geniestreich, und fang' von hinten an!

Mariane. O, die Suppe macht mir kein Kopfbrechen. Nudelsuppe, Sagosuppe, Weinsuppe, Eiersuppe — —

Hofräthin. Nun so geh' nur. Ich kenne ja dein Suppentalent.

Mariane. (im Abgehen) Kirschsuppe, Krebssuppe, Molkensuppe, Mandelsuppe — —

Hofräthin. Das wird mir eine liebe Geschichte werden! Mein Schwager Herr von, und meine Schwägerin noch mehr, als von, die werden Augen machen, wenn sie meine Söhne sehen — Meister Konrad den Tischler, und Meister Felix den Zinngießer. — Sollte ich wohl Vorwürfe verdienen, daß ich gemeine Bürger aus ihnen machte, da sie Gelehrte hätten werden können? Nein, nein, nimmermehr! denn wenn auf tausend Bürger ein einziger

gelehrter Haarbeutel kommt, so ist es für den Staat schon mehr als genug; aber wehe ihm, wenn auf Einen thätigen Bürger auch nur zwey Doktoren der Rechte kommen. (es pocht, da sie fort will, an die Thür) Herein!

Dritter Auftritt.

Hofräthin. Finanzrath von Wollrad.

v. Wollrad. Guten Morgen, Frau Schwester, guten Morgen! wünsche wohl geruht zu haben. — Hier bringe ich eine Abschrift meiner Vormundschaftsrechnungen; die letzten zweyhundert Gulden, welche Sie Ihren Söhnen zum Behuf des auf der Universität genommenen Gradus geschickt haben, waren der ganze Rest ihres Vermögens. Aber, erlauben Sie, Frau Schwester, es waren eigentlich, laut Rechnung und Specifikation, nur noch hundert sieben und neunzig Gulden, und sieben und zwanzig Kreuzer, Notabene, vorhanden; ich habe also, erlauben Sie, zwey Gulden und drey und dreyßig Kreuzer aus meiner eignen Börse zugelegt.

Hofräthin. (begrüßte ihn mit einer Verbeugung, setzte ihm, während er zu reden fortfuhr, einen Stuhl, und bat ihn, durch Geberden, Platz zu nehmen) Ich danke ergebenst für diese Gefälligkeit, Herr Bruder. (sie will ihm die Rechnungen abnehmen; aber er zieht sie zurück, und verbeugt sich lächelnd) Ja so! Sie haben zwey Gulden, drey und dreyßig Kreuzer zugelegt. Hier, Herr Bruder! (zählt Geld) Ich bitte tau=

tausendmal um Vergebung — Ein Gulden — zwey Gulden — vier und zwanzig — sieben und zwanzig — dreyßig — ja, da fehlen noch drey Kreuzer. (sie ruft) Mariane!

v. Wollrad. Erlauben Sie, Frau Schwester, lassen Sie's gut seyn. Auf drey Kreuzer kommt mir's bey meinen Neffen nicht an. Ich will schon noch mehr für sie thun.

Hofräthin. Allzu gütig, Herr Schwager. Meine Söhne werden ihren Dank bey Ihnen selbst abstatten; ich erwarte sie heute.

v. Wollrad. So? kommen sie endlich einmal? Nun, das freut mich, freut mich. Es müssen ein paar gemachte Juristen seyn. Erlauben Sie, Frau Schwester, was denken Sie jetzt für Wege mit ihnen einzuschlagen?

Hofräthin. Lieber Gott! das kommt auf meine Söhne an. Ich glaube, daß jeder schon seinen Weg eingeschlagen hat.

v. Wollrad. Leider! das fürcht' ich auch.

Hofräthin. Leider?

v. Wollrad. Erlauben Sie: als Ihre Söhne vor vier Jahren hier waren, mißfiel mir das an ihnen, daß sie sich während ihres zweytägigen Aufenthalts meistens zu Bürgersleuten hielten; sie giengen sogar mit Handwerksburschen um. Zu mir kamen sie nur auf einen Augenblick, und den Umgang meines Sohnes, der eben in den Ferien hier war, flohen sie recht geflissentlich. Nun, das verdenk' ich ihnen nicht; sie scheuten seine Superiorität. Erlauben Sie, non omnibus licet adire Corinthum.

aber wenn sie's jetzt wieder so machen, sich mit gemeinen Leuten abgeben, wohl gar, wie mir damals mein Bonifaz hinterbrachte, schlechte Bürgermädchen frequentiren, so — — wahrhaftig, ich bin recht besorgt um sie.

Hofräthin. Aber, Herr Schwager, in den acht Jahren, daß meine Söhne in der Fremde gewesen sind, haben Sie nicht ein einzigesmal nach ihnen gefragt, und sich gar nicht um sie bekümmert; warum denn jetzt? — —

v. Wollrad. Bekümmert, erlauben Sie, bekümmert hab' ich mich wohl; denn ich war ja ihr Vormund. Kurz, Frau Schwester, ich will nicht hoffen, daß Ihre Söhne sich wieder so aufführen. Damals ertrug ich's noch mit Geduld; aber nunmehr — — Nein, das gienge nicht an.

Hofräthin. Woher denn der Unterschied zwischen damals und jetzt? Und worin bestand denn das Verbrechen meiner Söhne?

v. Wollrad. Der Unterschied? Erlauben Sie, unser einer muß gewissenhaft auf das Decorum denken. Damals war ich der Sekretär Wollrad schlechtweg; nun aber bin ich, Dank sey's der Gnade Gottes, Finanz- und Kommerzienrath von Wollrad! Ja das ist ganz was anders, wie Sie selbst einsehen, nicht wahr?

Hofräthin. O, allerdings.

v. Wollrad. Nun folglich wird Ihnen auch das Verbrechen Ihrer Söhne, wie Sie es nennen, gleich einleuchten. Ihre Söhne heißen zwar nicht von, aber doch Wollrad. Es ist stadtkündig, daß

daß ich ihres Vaters Bruder bin; wenn sie nun einen schlechten Streich machen, so fällt der Schimpf auf den Zunamen, und erlauben Sie, das kann unser einer nicht leiden.

Hofräthin. Schlechte Streiche, Herr Schwager? Meine Söhne würden, wenn sie auch nicht Ihre Neffen wären, und nicht Wollrad hießen, zu dieser Besorgniß nie Ursache geben. Sie waren von ihrer Kindheit an mir allein überlassen; denn mein Mann, wie Sie wissen, opferte sein Leben dem Staate auf, und hatte weder Zeit noch Theilnahme für seine Familie übrig. Vermuthen Sie schlechte Streiche von meinen Kindern, so beschuldigen Sie mich einer schlechten Erziehung; und wahrhaftig — —

v. Wollrad. Nicht doch, nicht doch; erlauben Sie, allerliebste Frau Schwester. Ich weiß ja, Sie sind eine kluge, scharmante Frau, thaten alles für Ihre Kinder, setzten das Ihrige zu. Aber seyn Sie gescheidt; niemand kann ja geben, was er nicht hat. Ich meyne, es fehlt Ihren Söhnen jener Anstand, jene Noblesse in ihrem Betragen —

Hofräthin. Und das, glauben Sie, hätte ich ihnen nicht geben können, weil ich's nicht habe?

v. Wollrad. Je nun, die Gaben sind verschieden ausgetheilt, wie unter Menschen, so auch unter Familien. Wir können nicht alle gleich seyn auf dieser Welt.

Hofräthin. Gewiß nicht; sonst wäre Ihr Großvater niemals Kutscher bey dem meinigen gewesen. — (Sie ist betreten, daß ihr dieser Vorwurf entfuhr. Pau-

se. Man merkt ihr einige Verlegenheit an, und daß sie es gern wieder gut machen möchte. Er ist ganz verblüft, und nimmt mit zitternden Händen Toback) — Sie sind ein so rechtschaffner, verdienstvoller Mann, Herr Bruder, und warum so unbillig gegen meine Söhne? Verdienen sie wohl diese Härte, weil sie bei ihrem Hierseyn vor vier Jahren den Umgang braver Bürger andern Gesellschaften vorzogen?

v. Wollrad. (in vollem Zorne, ohne sie anzusehen) Ja!

Hofräthin. Hätten sie lieber mit Spielern, Stutzern und Pflastertretern in den Kaffeehäusern herumziehen sollen? —

v. Wollrad. (wie oben) Ja!

Hofräthin. Ihre armen Paar Pfenninge verschwelgen, und ehrlicher Leute Töchter verführen sollen?

v. Wollrad. (wie oben) Ja!

Hofräthin. Wie, Herr Schwager? Wenn's nun Ihr Sohn eben so machte?

v. Wollrad. Mein Sohn? Was wollen Sie mit meinem Sohne? Mein Sohn gehört gar nicht hieher. Sie werden doch meinen Sohn nicht mit Ihren Jungen — —

Hofräthin. Bei Leibe nicht vergleichen. — Nun, Herr Schwager, seyn Sie nicht böse; ich weiß, Ihr Sohn ist ein junger, gelehrter, scharmanter Kavalier! (Bey diesen Worten kann der Finanzrath ein behagliches Lächeln nicht verbergen. Die Hofräthin bemerkt es, und sagt für sich) Um das Kompliment hätte er Ohrfeigen verdaut!

v. Woll-

v. Wollrad. Ja, erlauben Sie, Frau Schwester, über gewisse Dinge kann unser einer keinen Spaß vertragen. Ich bin Ihren Söhnen gewiß nicht feind. War ja ihr Vormund, und hauste mit ihren Paar Kreuzern, wie mit meinem Eigenthum. Sehen Sie die Rechnungen durch; Sie werden alles bei Heller und Pfenning richtig finden. Aber sagen Sie mir, warum haben Sie Ihre Söhne so früh und so weit weggeschickt? Wären Sie bei uns, auf unserer hohen Schule, nicht eben so gut aufgehoben gewesen?

Hofräthin. Erinnern Sie sich, Herr Schwager! Als meine Söhne, der eine das sechzehnte, und der andere das funfzehnte Jahr erreicht hatten, starb mein Mann. Sie wurden Vormund. Ich fragte Sie um Rath, was ich mit meinen Buben, die, wie Sie wissen, als die besten Studenten hier bekannt waren — —

v. Wollrad. (fällt ihr hastig ein) Erlauben Sie, mein Bonifaz war schon auf der Universität.

Hofräthin. Was ich mit ihnen anfangen sollte. Ich that Ihnen den Vorschlag, sie in meine Vaterstadt zu schicken, wo meine Verwandte ihnen zu ihrem Studium und Fortkommen behülflich seyn könnten. Sie willigten darein, drangen selbst auf die Vollziehung dieses Anschlags, weil Sie besorgten, daß ich von dem sehr geringen Nachlasse meines Mannes, und meiner wenigen Habe — denn an eine Pension war und ist leider! nicht zu denken — daß ich davon die Buben weder hier noch weniger auf unsrer Universität standesmäßig würde unterhal-

ten können. In der Ferne aber, glaubten Sie, hätte es nichts zu bedeuten, wenn Ihre Neffen auch ein wenig hungern, und sich kümmerlich behelfen müßten. Erinnern Sie sich dessen nicht mehr?

v. Wollrad. Kann seyn. Besser war's immer; denn hier hätten meine Neffen, als junge Wollrade, doch ein bischen nobel — —

Vierter Auftritt.

Mariane. Die Vorigen. Dann Stelling.

Mariane. Ein Brief, Herr Onkle.

v. Wollrad. An mich? Weiß der Schlingel mein Haus nicht?

Mariane. Der Briefträger hatte Sie zu uns hereingehen sehen, und brachte eben Briefe zu den Leuten im obern Stockwerke.

v. Wollrad. Was macht das Porto?

Mariane. Zwölf Kreuzer.

v. Wollrad. (sucht im Gelde) Sechs — neun Kreuzer. Habe nicht mehr Münze.

Hofräthin. Leg' die drey Kreuzer zu, Mariane. So sind wir richtig, Herr Schwager, wegen der Vormundschaft! (Mariane ab)

v. Wollrad. Richtig! sieh! sieh! Hätt' es beynahe vergessen.

Hofräthin. O, wir Weiber denken lange!

v. Wollrad. Ha, ha, ha! Ja wohl. (erbricht den Brief) Ich muß doch sehen, was es da wieder giebt. Sie erlauben wohl, Frau Schwester?

(Wäh-

(Während er liest, tritt Stelling herein, grüßt seine Schwester still, legt Hut und Stock ab)

Hofräthin. (leise zu ihrem Bruder) Keine Nachricht wegen meiner Pension?

Stelling. Der da kann das Beste dabey thun. (er deutet auf den Herrn von Wollrad)

Hofräthin. Wie so?

Stelling. Er gilt alles beym Statthalter, und von dem hängt's ja ab. Fang' nur davon an mit ihm, ich will schon helfen.

v. Wollrad. (schreyt plötzlich auf) Himmel tausend Kreuzbataillon! Fünf hundert Gulden? O, das ist zum Rasendwerden!

Hofräthin. Was ist denn? } zugleich.
Stelling. Etwa gestohlen? }

v. Wollrad. (athemlos vor Zorn) Sie wissen — ich schickte ihn neulich nach * * * * (der Schauspieler nennt eine Stadt) dort sollt' er — an meiner Stelle — ein Kommissiönchen machen — Ich meynt's gut — wollte ihn Praxis lehren, und die Diäten profitiren. — Er braucht so viel, der Schlingel! — da macht er mir in sechs Tagen — Potz alle Donnerwetter! — fünf hundert Gulden Schulden, die ich nun bezahlen muß!

Hofräthin. Wer denn, wer?

v. Wollrad. (noch heftig) Der infame Bärenhäuter, mein Bonifaz.

Hofräthin. Ey, er ist doch sonst so ein artiger junger Kavalier.

Stelling. Und beträgt sich so stille —

v. Wollrad. (betroffen) Ja — ja, das ist freylich wahr! (er sieht in den Brief, und sagt für sich) Ich Stockfisch, daß ich mich so prostituirte! (er liest fort)

Hofräthin. (leise zu ihrem Bruder) Der Zorn hat ihn so überrascht, daß er offenherzig die Wahrheit sagte.

Stelling. Sein Bonifaz ist ein stadtkündiger Taugenichts.

Hofräthin. Stille, Bruder. Wir müssen suchen ihm wieder ins Geleise zu helfen; sonst müssen wir alles für seinen Bonifaz entgelten.

v. Wollrad. Ha, ha, so! das ist was anders. Ja, ja, mein Bonifaz ist immer der alte. Ich that ihm Unrecht. Wissen Sie, wozu er das Geld brauchte? Lesen Sie selbst, Herr Schwager; hier steht's. (er hält dem Stelling den Brief näher, und liest) „Hochdero Herr Sohn beleidigte einen „jungen Edelmann, und ward von ihm gefodert; „da aber Herr Bonifaz von Wollrad sein kostbares „Leben nicht in Gefahr setzen wollte, so suchte er „alle Freunde und Freundinnen des gedachten jun„gen Edelmannes, der zwar ein lustiger, aber über„aus wackerer Herr ist, mit Geld und Geschenken „zu bestechen, damit sie durch ihre Mediation das „Blutvergießen verhindern sollten. Als nun diese „Mittel bei dem raschen Kavalier nicht anschlugen, „so nahm Hochdero Herr Sohn Extrapost, und „reiste heimlich und wohlbedächtlich auf zwey Tage „von hier weg, weil er wußte, daß auch sein Geg„ner binnen dieser Zeit seine Reise fortsetzen müsse."

Da

Da haben wir's. Sie verstehen es doch, Frau Schwägerin, Herr Schwager? He?

Hofräthin. O ja. } zugleich.
Stelling. Vollkommen. }

v. Wollrad. Also, mein Bonifaz that seine Schuldigkeit. Selbsterhaltung ist die erste Pflicht, und sogar das Leben eines Bauern ist seine fünfhundert Gulden werth. Sehen Sie, Frau Schwester, den Unterschied zwischen Erziehung und Erziehung! Ich prägte meinem Sohne immer ein: Bonifaz! führe dich in Allem nobel auf, halte dich zu Leuten deines gleichen, vermeide alle Händel; und solltest du ja in Verdruß kommen, so schlage den Weg der Güte ein, fliehe die Gefahr, damit du nicht darin umkommest! — Da haben wir's punctatim befolgt. Denn, Notabene, ein Edelmann war's, mit dem er Verdruß bekam. Er fodert meinen Bonifaz; mein Bonifaz sucht Vermittlung. Der Edelmann will schlagen; mein Bonifaz fliehet die Gefahr. Ja, wie gesagt, die Gaben sind verschieden ausgetheilt. Jetzt erlauben Sie, ich muß mich empfehlen —

Hofräthin. Ein Wort noch, Herr Bruder! Wollten Sie nicht mit Ihrer Frau Gemahlin, und dem Herrn Sohne mir diesen Abend die Ehre erzeigen? —

v. Wollrad. Keine Ungelegenheit, Frau Schwester — —

Hofräthin. Nichts weiter, als Hausmannskost, wie Sie wissen,

v. Wollrad. Nun, ich will sehen, was meine Frau dazu sagt.

Hofräthin. Ich werde meine Tochter schicken, sie zu bitten.

v. Wollrad. Nun, adieu, Frau Schwester. Ihr Diener, Herr Schwager.

(geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Hofräthin. Stelling.

Stelling. Warum fiengst du nicht von deinem Pensionsgesuch mit ihm an? Wenn Er will, so ist die Sache richtig.

Hofräthin. Mein Gott! jetzt hätte ich nichts mit ihm anfangen dürfen. Es entfuhr mir, ehe du kamst, ein Wort, das ihm durch Mark und Bein drang. Aber hättest du nur seine Erbitterung gegen meine Söhne gehört; deine männliche Geduld hätte es gewiß eben so wenig ausgehalten. Wenn er erst erfährt, daß ich Handwerker aus Ihnen gemacht habe! O Bruder, ich brauche deinen Beistand nöthiger, als jemals. Du siehest selbst, daß der Mann mir nützen und schaden kann; und wenn nun meine Söhne kommen — Weißt du, daß sie kommen, und gewiß noch heute?

Stelling. Wie? Sie verlassen Gewerb' und Werkstätte?

Hofräthin. Sie müssen mich sehen — schreiben sie — mir danken, meinen Segen holen. Jetzt

gien-

giengе das leichter an, als wenn einmal ihre Gewerbe in vollem Gange wären. Bruder, Gott wird ihnen ihre Liebe, und — meine Freude ja nicht zum Schaden gereichen lassen! Ich sehe sie einmal wieder, und dann — ach! — nimmermehr!

Stelling. Aber eine so weite, kostspielige Reise! Doch sie sind ein Paar wackere, junge Leute. In allen Briefen lobt man mir sie als die geschicktesten Professionisten weit und breit. Unserm Bruder Franz haben sie in seiner Fabrik die herrlichsten Maschinen erfunden und angelegt, und sich ein schönes Geld verdient. Du hast ihm doch gedankt für seine Verwendung, besonders, daß er ihnen zu dem Bürger- und Meisterrecht verholfen hat?

Hofräthin. O, gedankt mit der innigsten Rührung meiner Seele! — So auch dir, Wilhelm! (sie drückt seine Hand an ihr Herz) Mein Beschützer! Du warst Vater an meinen Kindern; was wären sie ohne dich?

Stelling. Ey was! du kennst mich ja. Könnt' ich dir nur recht helfen, liebe Henriette! In die Länge wird dein Kapitälchen immer kleiner; die Interessen reichen nicht zu. Mein Erbtheil ist verstudirt, und mit der Besoldung, weißt du wohl — —

Hofräthin. Thust du mehr an mir, als du solltest; bezahlst du das bischen Essen dreifach — —

Stelling. So schweig doch! Mach nur, daß dein Schwager sich für dich verwendet.

Hofräthin. Diesen Abend wollen wir auf ihn eindringen; ein Glas Wein macht ihn milder. Aber

ich

ich fürchte, seine Neffen Handwerker verderben alles. Er nimmt es für eine Familienschande, und bricht mit uns auf ewig. — Und doch muß es nun heraus.

Stelling. Ich weiß selbst nicht, wie das anzufangen ist —

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Mariane.

Mariane. (verstört mit bebendem Tone) Mama! — Der Handelsmann — Herr Derkum — will — mit Ihnen sprechen.

Hofräthin. Was ist dir, Mariane? du bist ja ganz blaß.

Stelling. Wahrhaftig, liebe Nichte, Ihnen ist was wiederfahren.

Mariane. (noch verwirrter) Nein — ja — in der Küche — Ach liebster Onkle!

Stelling. Nun, Mariane?

Hofräthin. Rede, Kind, was ist dir? Ich bitte dich, Bruder, leiste dem Manne Gesellschaft in der Nebenstube. Ich muß wissen, was dem Mädchen fehlt.

Mariane. (weinerlich) Liebster Onkel — bitten Sie — für —

Stelling. Es hat gewiß Porzellanscherben gegeben, oder die Katze hat das Fleisch gestohlen. Nun, närrisches Mädchen, sagen Sie's nur; Sie kennen ja Ihre Mutter. Meinetwegen, Schwester, keinen

Zank,

Zank, wenn ihr etwa ein Gericht verdorben ist. Ich thue Verzicht darauf. (Ab.)

Hofräthin. Stehst du nicht da, wie eine arme Sünderin! Geschwind sag', was dir ist.

Mariane. Ach Mama! — —

Hofräthin. Soll ich befehlen? (ernsthaft)

Mariane. Um Gotteswillen, werden Sie nicht böse.

Hofräthin. Nun, ich will bitten, Mariane. Ich habe dich noch nie so gesehen. Rede, Kind, rede zu deiner Mutter, oder, wenn du lieber willst, zu deiner Freundin.

Mariane. O gütige Mutter — der Herr Derkum hat mich so überrascht. — Seine Gegenwart —

Hofräthin. Kann dir doch nicht fremd seyn? Du bist ja fast täglich in seinem Hause, und seine Tochter ist ja deine einzige Gesellschaft.

Mariane. Eben darum weiß ich nicht, was er bei Ihnen will.

Hofräthin. Was wird er wollen? Könnte er mir Böses von dir sagen?

Mariana. O Gott nein, Mama. Es ist mit keinem Gedanken Böses geschehen. — Aber — —

Hofräthin. Es hätte Böses geschehen können? Derkum hat Söhne. Genug, du gehst vor der Hand nicht mehr hin.

Mariane. Seine Söhne, Mama, d i e nicht. — Der eine ist geistlicher Herr, und schielt nur so im Vorbeigehen lächelnd nach mir. — Der andere, der Jurist nehmlich, sagt mir zwar manches dummes Zeug; aber ich kann ihn nicht ausstehen. Er ist ein bit-

bitterböser Mensch, höhnt seinen Vater aus, und macht ihm tausend Herzeleid.

Hofräthin. Du bleibst weg, um sein dummes Zeug nicht mehr zu hören.

Mariane. Ach Mama! Ich habe mir ihn schon vom Halse geschaft. — Aber Derkums Vetter, der die Handlung — o ich schäme mich zu Tode!

Hofräthin. (für sich) Bald errathe ich, wo das hinaus will! (mit verstellter Gleichgültigkeit) So? hat Derkum auch einen Vetter?

Mariane. (mit Wärme) O einen Menschen, Mama, der in der Welt seines gleichen sucht; so sanft, so arbeitsam, so still, so schön, so ehrbar. Er allein führt die ganze Handlung, und hat ein schönes Kapital darin. Er weiß alles, alles. Ich habe gemeint, etwas von der Leinwand zu verstehen; aber den sollten Sie reden hören! Der weiß wo alles gemacht wird, wo's herkommt, was es an Ort und Stelle kostet. Er war in Holland, in Schlesien, lernte dort das ganze Wesen kennen, und führt weit und breit Korrespondenz. Der alte Derkum sagt selbst, der Vetter wäre sein einziges Kleinod, und habe ihn erst den Unterschied zwischen Handlung und Krämerey kennen gelehrt. (Pause)

Hofräthin. — — (wie oben) Und dieser Vetter?

Mariane. (weint) Mama! Ich kann nichts mehr sagen.

Hofräthin. So höre mir zu, Mariane. Ich will dir sagen, was du mir schon längst hättest sagen sollen. Dieser Vetter Derkum hat dir vorgesungen oder vorgeseufzt, daß er dich liebe.

Mariane. (leise und beschämt) Ja!

Hofräthin. Und du hast es ihm auf sein Wort geglaubt.

Mariane. (wie oben) Nicht gleich.

Hofräthin. Aber, als er dir's durch Briefe, Seufzer, Thränen, Schwüre und so weiter betheuert hatte, zweifeltest du keinen Augenblick mehr daran.

Mariane. O, es ist auch gewiß wahr, Mama.

Hofräthin. Und darauf hast du ihm gesagt, daß du ihn auch liebtest.

Mariane. (beschämt) Nein — geschrieben.

Hofräthin. Dann schwur er dir, keine andre zu heurathen, als dich, dir ewig, ewig treu zu seyn, und so weiter.

Mariane. Ja. — Aber Mama, Sie wissen ja alles!

Hofräthin. Und eben das Liedchen sangst du ihm nach. — Alsdann gab er dir — — etwa ein goldenes Ringelchen, mit Namen, Tag und Datum darin.

Mariane. (verwundert sich sehr) Herr Gott! (sie zieht ein kleines Beutelchen aus der Tasche, nimmt den in ein Papier eingewickelten Ring heraus, und giebt ihn ihrer Mutter) Hier ist er, Mama. (sehr betrübt)

Hofräthin. Auch ließ er sein Gesichtchen abmahlen, gab es dir wohl verwahrt in einem Futteral, und du versprachst ihm, es ewig auf deinem Herzen zu tragen.

Mariane. O Himmel! woher wissen Sie denn so alles, alles? (sie holt ein Porträt aus ihrem Busen, und giebt es weinend hin)

Hof=

Hofräthin. (für sich) Bis dahin war das Wahrsagen leicht; aber jetzt — — Und weiter gab er dir zum Beweise seiner Liebe — — Nun, soll ich fortreden, oder willst du mir die Mühe ersparen?

Mariane. Nur nicht böse, Mama, nur nicht böse! Von der Haube wissen Sie's freylich auch. Ich habe sie aber nicht angenommen; denn ich sah sogleich, daß es eine sehr kostbare Bürgerhaube wäre. Derkums Lottchen hat sie in ihrem Zimmer in einer Schachtel, und ich setzte sie nur manchmal auf, wenn ich bey ihr allein war. Ach Mama! Er bat mich gar zu inständig darum, und er war vor Freuden außer sich, wenn ich in dieser Bürgerhaube ein bischen zu ihm in den Hof hinunter guckte, wo er sein Komptoir hat.

Hofräthin. Spracht Ihr oft allein mit einander?

Mariane. Allein nur einmal vor anderthalb Jahren, und seitdem nicht gar zu oft in Lottchens Gegenwart. Er hat gewaltig viel zu thun, und sagt, die Geschäfte gingen der Liebe vor.

Hofräthin. (lächelnd) Was? und du kannst ihm das verzeihen? so einen Grobian kannst du lieben?

Mariane. Grobian? O er ist so bescheiden und spricht so vernünftig! Er sagt, das müsse eben beweisen, wie über alles lieb ich ihm sey; denn so eine Komödienliebhaberey, wo die jungen Leute ohne Vorsicht, ihren gutmeinenden Aeltern zum Trotz, zusammenhüpften, wäre ihm in den Tod zuwider. Armuth, sagt er, schände zwar nicht, und schließe die Liebe nicht aus; aber nur ein Narr oder schlechter

Kerl

Kerl könne ein Mädchen, das er liebe, wissentlich in Nothstand versetzen.

Hofräthin. (für sich) Bravo, junger Mensch! bist von den wenigen einer! — — Und nun, Mariane?

Mariane. (hat Mühe ihre Thränen zurückzuhalten)

Hofräthin. Weißt du wohl, was du für diese Zurückhaltung gegen deine Mutter, gegen mich, deine einzige, wohlwollende Freundin, und für dieses heimliche Liebesverständniß verdient hättest?

Mariane. Alles, alles, Mutter; nur nicht ihren Zorn!

Hofräthin. Du hättest verdient, daß ich dir diesen Ring, dieses Porträt zurückgäbe, dich dir selbst überließe, eben so wenig Antheil an deiner Liebe nähme, wie du an meiner mütterlichen Sorge für dein Wohl. (Sie reicht ihr den Ring und das Porträt hin) Da, da, nimm hin, was du mir vorenthieltest, was dich ohne mich freuen konnte! nimm es hin, und gieb mir meine für dich durchseufzten Nächte, meinen Kummer und — ach! meine Wonne an deiner schuldlosen Kindheit zurück!

Mariane. (fällt auf die Knie, laut weinend) O Mutter — lieber sterben!

Hofräthin. (umarmt sie mit Leidenschaft) Mariane! — (Pause) — Sage! Soll dies die letzte Umarmung der betrogenen Mutter, oder die erste der vertrauten Freundin seyn?

Mariane. O meine Mutter! meine freundliche Mutter!

Hofräthin. (hebt sie auf) Geh', Kind, sag' Herrn Derkum, er möchte so gut seyn, zu mir herein zu kommen. Du glaubst also, er wolle deinetwegen mit mir sprechen?

Mariane. Das jagte eben mir die Todesangst ein. Sein Vetter hat mir oft gesagt, daß er selbst nie das Herz haben werde, mit Ihnen zu sprechen; aber er wolle bald einen braven Fürsprecher schicken.

Hofräthin. Geh also; aber vor der Hand ja nicht in Derkums Haus! Dies ist der Mutter Befehl und der Freundin Rath. Wäre deine Leidenschaft stärker, als beyde, so bist du mit ihr keines dauerhaften Glücks fähig, und — meiner Theilnahme nicht werth. (Mariane geht ab) — Gott! Wie wunderbar sind die Wege deiner Vorsicht! Angstvoll jammerte ich zu dir über das künftige Schicksal meiner Tochter, und du sendest mir einen Stral von Hoffnung, der meine ganze Seele erheitert. (sie öffnet das Porträt) — Sieh! Ein hübscher, sprechender Kopf! Da lächelt in jeder Miene Bürgerglück und Bürgertugend. Ja, ja, nach dieser Physiognomie glaube ich, daß er alles das ist und gesagt hat, was meine Tochter — — (Herr Derkum tritt herein)

Siebenter Auftritt.

Herr Derkum. Die Hofräthin.

Hofräthin. Verzeihen Sie, Herr Derkum; nothwendige Hausgeschäfte hielten mich ab. Mein Bruder

der war ganz froh, sich mit Ihnen wieder einmal unterhalten zu können.

Derkum. Ist ein kreuzbraver Mann, der Herr Sekretär Stelling.

Hofräthin. Sie haben uns lange nicht mehr besucht; es muß etwas wichtiges seyn, was Sie zu mir führt.

Derkum. Wichtig eben nicht, aber kurios, Frau Hofräthin. — Gestern erhielt ich von einem Freunde aus den Niederlanden eine Lieferung von Leinwand, und dabey befanden sich zwey besondere Päcke (er setzt die Brille auf, zieht einen Brief aus der Tasche, und liest) Laut Aviso gehört — „der Pack Nro. 1. dem Herrn Konrad Wollrad, Bürger und Kunsttischler; der Pack Nro. 2. dem Herrn Felix Wollrad, Bürger und Zinngießermeister allhier" — nehmlich Costi. Beide Päcke sollen bey mir liegen, bis die Eigenthümer, Konrad und Felix Wollrad, sie persönlich in Empfang nehmen. Das kam mir ganz kurios vor.

Hofräthin. Warum, Herr Derkum? Vermuthen Sie etwa Betrug?

Derkum. Ha, ha, Betrug! Ich stehe schon über dreyßig Jahre mit dem Niederländischen Freunde in Korrespondenz! Er ist ein Millionär, versteht den Handel, und giebt sich gewiß mit keinem insolventen Gesindel ab. Aber die Namen Konrad Wollrad, Felix Wollrad gingen mir gleich im Kopfe herum.

Hofräthin. Sie dachten wohl bey dem Namen Wollrad an meinem Mann, der recht viel auf Sie hielt, Herr Derkum.

Derkum. Und bey den Namen Konrad und Felix fielen mir Ihre Söhne ein. — Die Frau Hofräthin erinnern Sich doch noch, daß Ihre Söhne und meine Buben vor etwa zehn Jahren Schulkameraden waren?

Hofräthin. O, ich weiß gar wohl, daß die meinigen Ihnen oft das Haus umkehrten.

Derkum. Sie waren munter, aber auch voll Geist und Verstand. Wenn ich fragte: wer ist der beste in der Schule? so hieß es immer: Konrad Wollrad, oder Felix Wollrad. Daher gedenke ich auch noch der Namen. Ich weiß wohl, daß die Frau Hofräthin weder einen Kunsttischler noch einen Zinngießer zum Sohne haben; aber diese Aehnlichkeit — —

Hofräthin. Ist vermuthlich bloßer Zufall. Sie wissen ja, daß die Aehnlichkeit der Namen noch weniger zu bedeuten hat, als die der Gesichter. — Was machen Ihre Söhne? Sie sind vermuthlich schon versorgt.

Derkum. Leider sitzen sie mir beide noch auf der Schüssel. Ach! die Frau Hofräthin haben da einen Punkt berührt — — (sehr traurig)

Hofräthin. Nun, Herr Derkum? Sie thaten doch gewiß alles für Ihre Söhne.

Derkum. Und mein Alles war nichts. Das Erbtheil ihrer Mutter war bald alle. Ich erschöpfte mich, um ihren gelehrten Bedürfnissen auszuhelfen. Sie kamen von der Universität zurück, brachten volle Köpfe und leere Herzen, geläufige Zungen und faule Hände mit, machten mich in meinem Hau-

se

se zum Gelächter, und ausser demselben verpraßten sie meinen Schweiß. Da sind sie nun, kucken manchmal ein paar Stunden lang in die Bücher, und glauben Wunder, was sie damit gethan haben; reden von Staatsreformen, und wissen nicht, woher die Schuhe kommen, die sie mir zerreißen; wollen die Regierung tadeln, und können nicht einmal ihre Wäsche in Ordnung halten. Alles, alles ist gelehrt und philosophisch an ihnen; nur ihre Denkungsart gegen mich ist undankbar. Die Religion ist ihnen ein Gespött; ihre Sitten sind — — Aber genug! Wer sich die Nase abschneidet, verschimpft sein eigen Gesicht.

Hofräthin. Aber sagen Sie mir, Herr Derkum, warum hielten Sie Ihre Söhne nicht lieber zu Ihrer Handlung, zu einer Profession, oder einem andern Gewerbe an? Mußten denn gerade Gelehrte daraus werden? Mir däucht, ein rechtschaffner betriebsamer Bürger ist für sich selbst glücklicher und dem Staate eben so schätzbar.

Derkum. (schlägt sich vor die Stirn) Ja, mein Gott! Die Augen gingen mir zu spät auf. Ich ließ mich hinreißen durch das Beispiel mehrerer Bürger, durch Zureden und — ich muß es nur gestehen — durch meine eigne Thorheit. Weil ich ein Paar Kreuzer Geld vor mir sahe, stach mich der Kitzel, und ich wollte meine Buben zu Herren machen. Im Handel und Wandel giebt's zu Zeiten Verdruß, und uns geringern Leuten geschieht auch gar oft zu wehe; das bestärkte mich in meinem Vorsatz. Besser, dacht' ich, sie reiten auf andern, als

daß auf ihnen geritten wird. Mein seliges Weib trug auch das ihrige mit bei. Kurz, ich könnte eine Komödie davon schreiben; und nun hab ich's. Die Bursche sitzen mir da, und ich weiß nicht, wohin mit ihnen. Nun ich glaubte, das Geldausgeben für sie sollte ein Ende nehmen, fängt es erst recht an; denn man mag doch nicht gern eine so lange genährte, theuer bezahlte Hoffnung auf einmal aufgeben.

Hofräthin. Ich bedaure Sie, Herr Derkum. Es hält gegenwärtig hart, studirte Leute unterzubringen; aber Sie müssen deshalb nicht verzweifeln. Ich höre, Ihre Söhne sind recht geschickt. Doch von etwas anderm! Sie haben ja auch einen Vetter bei sich.

Derkum. Frau Hofräthin; das ist ein Mensch —

Hofräthin. Brav also?

Derkum. Mein Kleinod! Blut möchte ich weinen, wenn ich meine Buben dagegen — — Was wollen Sie sagen? Er kam in seinem achtzehnten Jahre, als er die Handlung erlernt hatte, auf mein Verlangen zu mir, legte seine zwey tausend Güldchen in meinem Gewerbe an, spekulirte, raffinirte, spintisirte, arbeitete mit frohem Muthe und — unter uns, Frau Hofräthin — zehn tausend Gulden sind jetzt schon sein reines Eigenthum!

Hofräthin. Ey! Und sein Charakter, seine Sitten?

Derkum. Frau Hofräthin! Ich bin nicht mehr jung und täglich reisefertig. Ruft mich Gott heute zu sich, so wünsche ich mir kein anderes Plätzchen

in der Ewigkeit, als einmal neben meinem Vetter. So eine gute, reine Seele ist er! Und ein Kopf dabei, ein Kopf! Ich will, wer weiß was? heißen, wenn er binnen fünf Jahren sein Sümmchen nicht verdoppelt. Er führt das ganze Wesen; ich bin mit meinen Kindern nur sein Kostgänger.

Hofräthin. Gab er Ihnen noch nichts zu verstehen wegen — — Bemerkten Sie nicht manchmal ungewöhnliche Freude oder Traurigkeit, Kopfhängen, Seufzen, Mondgucken, Vergnügen an einsamen Orten, Entzücken über das Blaue des Himmels oder dergleichen an ihm?

Derkum. Ha, ha, ha! Nein, nichts von alle dem. Er ist kein Hasenfuß. Aber einen kleinen Schuß hat er doch. Gestern sagte er zu mir: „Jetzt, da meine zehn tausend Gulden voll sind, bin ich wieder ein armer Teufel; denn kein Heller davon gehört mir.“ Ich meynte, er triebe nur Spaß; aber er schwur, es sey so.

Hofräthin. Sollte er etwa — —

Derkum. Nach seinem Denken, Reden, Thun und Lassen zu urtheilen, mag er diese Summe so in petto für seine Zukünftige bestimmt haben.

Hofräthin. Hat er also schon eine Braut?

Derkum. Nicht doch! Aber wie er nun einmal ist. Auf alles denkt er, und sapperment! er denkt vornehm! Rechnen Sie selbst; wenn es so wäre — zehn tausend Gulden!

Hofräthin. Hören Sie, Herr Derkum, ich habe einen Auftrag an diesen Ihren Vetter. Wollten Sie

ihn wohl über sich nehmen? (sie wickelt das Porträt und den Ring in ein Papier ein)

Derkum. Herzlich gern, Frau Hofräthin.

Hofräthin. Hier bringen Sie ihm dieß, (giebt ihm das Papier) und sagen Sie ihm: auch an mich hätte er sich in diesem Geschäfte wenden sollen; denn bisher stände ich mit jener Person, an die er sich addressirt habe, in Kompagnie, und alles ginge unter meiner einzigen Firma. Hier kämen also die Artikel wohl conditionirt zurück, und er möchte sie conserviren, bis ich sie von ihm verlangte.

Derkum. Ey, Frau Hofräthin! — wie? — was? — wohl gar Kontrebande? — oder — —

Hofräthin. Ich bitte Sie, Herr Derkum. Sie wissen ja Handlungsgebrauch; wenn man einmal eine Comission übernommen hat, so — —

Derkum. Leiste gute Verrichtung. Adieu. Nun, gehorsamster Diener, Frau Hofräthin; will's schon erfahren, mir verhehlt er nichts. Ich empfehle mich gehorsamst. (geht)

Hofräthin. Ihre Dienerin, Herr Derkum. Erweisen Sie mir bald wieder die Ehre. — — (allein) Sollte ihn das abwendig machen? — So war's nie sein Ernst. — Liebt er wirklich, so muß er das Seufzen, das Kopfhängen, und Mondgucken auch ein wenig lernen. Es wäre ja unbillig, wenn nur Er in seiner Liebe so ganz ohne Verzweiflung davon kommen sollte. (ab)

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

Mariane.

Ah! gut, daß ich einen Augenblick allein bin. Nicht einmal Zeit hatte ich zu lesen, was mir Lottchen schreibt. (sie zieht ein kleines offenes Zettelchen hervor, und liest es) „So viel, liebste Freundin, kann ich dir in Eil versichern, daß mein Vater gar nicht wegen der bewußten Herzensangelegenheit, sondern wegen Handlungsgeschäften bei deiner Mama war. Ein mehreres werde ich dir bald mündlich hinterbringen.“ — — Da hätte ich also die bittere Todesangst gerade umsonst ausgestanden! — Jetzt weiß ich erst, was das Gewissen alles mit einem machen kann. Wohl mir, daß ich's nun wieder frey habe! Meine Mutter wird gewiß heimlich über mich lachen, daß ich mir einbildete, Herr Derkum käme meinetwegen; und darum sagt sie auch nichts, um mich nicht zu kränken. Ja, so eilfertig geht's bei den Mannsleuten nicht mehr. (es pocht) Wer kommt denn da? — Herein!

Zweiter Auftritt.

Mariane. Konrad. Felix.

Mariane. Was sind das für Leute?

Felix. Nehmen Sie's nicht übel, Mamsell oder Madame. Wohnt hier nicht die Frau Hofräthin Wollrad? (beide sehen sich im Zimmer um und um)

Mariane. Ja, aber sie ist ausgegangen.

Konrad. C'est notre chère soeur. (bei Seite zu Felix)

Felix. Elle ne nous connoit pas. — Können Sie Französisch, Mamsell?

Mariane. Sehr wenig. Ich kann in unsrer Haushaltung nicht viel davon brauchen. Aber was wäre Ihnen denn gefällig?

Felix. (zu seinem Bruder) Ma foi, c'est excellent! Il faut continuer cette plaisanterie.

Konrad. Ausgegangen ist die Frau Hofräthin?

Mariane. Ja, wie Sie gehört haben. Macht es Ihnen etwan Pläsir, mich hier zum Besten zu haben?

Felix. O bitte um Verzeihung, Mamsell.⎫
Konrad. O ganz und gar nicht, Mamsell.⎭ zugleich
(zu seinem Bruder) Speak English; she understands the French. (er betrachtet sie mit Theilnahme)

Felix. (eben so) Behold her trouble! I pity her.

Mariane. (für sich) Herr Gott! Sie reden wohl gar eine Spitzbubensprache! — Wenn nur jemand käme!

Felix. Wird die Frau Hofräthin lange ausbleiben?

Mariane. (ängstlich) Ja — — nein — den Augenblick. — — Sie wird vor einer Stunde nicht wieder zu Hause seyn; wenn Sie also bis dahin wieder kommen wollen — (faßt plötzlich Muth, und sagt sehr laut und heftig) Aber Leute genug sind in diesem Hause; ich darf nur pochen oder schreien! (die Brüder lachen aus vollem Halse)

Konrad. She takes us for thiefs!

Felix. The poor child! I'll tell her — —

Konrad. No, no! Don't interrupt the sport. — — Sind Sie etwa die Tochter der Frau Hofräthin?

Mariane. Ja, aber was wollen Sie? Wer sind Sie? Wissen Sie, daß es recht grob ist, so in die Zimmer ehrbarer Leute zu kommen, und sich da über sie lustig zu machen? Wenn Sie nicht gehen, so gehe ich, und — —

Felix. Nu, nu, Mamsell, nehmen Sie's nicht übel; wir sind ehrliche Leute, und wollten — —

Konrad. (leise zu seinem Bruder, den er am Rocke nimt) Das ist herrlich! Komm, wir wollen fort, bis die Frau Mutter da ist. Gehorsamer Diener Mamsell!

Felix. Gehorsamer! Betrachten Sie uns nur recht, damit sie uns der Frau Mama beschreiben können. Ha, ha, ha!

Konrad. Ja, und Steckbriefe machen! Ha, ha, ha!

Mariane. (allein) Das ist erschröcklich! Heute bin ich recht zu Todesangst geboren! So was ist mir in meinem Leben nicht begegnet. Welche Frechheit!

heit! Mitten in der Stadt, in einem Hause, wo so viele Menschen ein- und ausgehen! — Jetzt glaube ich erst die Schelmenstücke, die unsere Zeitung oft von London erzählt; da muß es solche Leute geben! — Und doch sie hatten so was in ihren Gesichtern — — ich wundre mich selbst, daß ich mir nicht die Zunge aus dem Halse geschrieen habe.

Dritter Auftritt.

Hofräthin. Mariane. Am Ende Lottchen.

Mariane. Sind sie Ihnen begegnet, Mama?

Hofräthin. Wer?

Mariane. O ich habe eine Angst ausgestanden, eine Angst!

Hofräthin. Schon wieder?

Mariane. (etwas betroffen) O Mama, Sie meynen es wäre wieder, wie heute, mit Derkum? Nein, denken Sie nur! Ich bin da ganz allein, da kommen zwey Mannsleute herein, fragen nach Ihnen, sehen sich im Zimmer um und um, reden Französisch mit einander, und dann gar eine andere, vermuthlich die Zigeunersprache, halten mich für ihren Narren; und als ich endlich sagte, daß ich fort wollte, um die Wache zu holen, lachten sie mich brav aus, sagten, ich sollte sie recht ansehen, um sie der Mama beschreiben und mit Steckbriefen verfolgen zu können, und gingen dann lachend fort. Die Erzspitzbuben!

Hofräthin. (hastig) Wie sahen sie aus? — Ihre Kleidung? ihre Gesichter?

Mariane. Ihre Kleidung war bürgerlich kostbar. Röcke von feinem, feinem Tuche, seidene Westen, ganz neue seidene Strümpfe, silberne Schnallen, stählerne Uhrketten, großmächtige Stöcke, oben und unten mit Silber beschlagen, die Haare rund geschnitten, und ungepudert, schneeweiße feine Wäsche — —

Hofräthin. Ihre Gesichter, Mädchen?

Mariane. Ja, Mama, in der Angst sah' ich mehr nach ihren grossen Stöcken. Aber, wären's keine Spitzbuben, so wollt' ich sagen, der eine gleiche sehr dem — dem — ich weiß nicht, es geht mir jemand im Kopfe herum — dem — —

Hofräthin. Dem Bruder Felix oder Konrad?

Mariane. Ja! — Ach Gott! Ich einfältige Gans! das ist ein Studentenstreich; es sind meine Brüder! Jetzt hab' ich es auf einmal. Es sind meine Brüder; die haben sich verkleidet.

Hofräthin. Und du hast sie mit Grobheiten empfangen? hast sie mit der Wache wollen fortführen lassen? Wenn sie darüber nun ärgerlich würden, und mir nichts dir nichts wieder zum Thore hinaus giengen! Geh', du albernes Ding mit deinen Aengstlichkeiten.

Mariane. Je, Mama, ich sage Ihnen ja, daß sie sich halb todt lachten, als sie fortgiengen. Es war ein Studentenstreich, weiter nichts. Sie wissen ja, wie es die Studenten machen.

Hofräthin. O mit deinen Studenten! Deine Brüder sind's, und keine —— (faßt sich) Nun, ich glaube selbst, daß sie deine Betroffenheit gesehen, und sich einen Spas gemacht haben; solche kleine Neckereyen waren immer ihre Sache.

Mariane. Freylich, Mama; warum hätten sie sich sonst verkleidet? Vor vier Jahren, als sie uns besuchten, erkannte ich sie gleich; denn sie waren ordentlich frisirt, hatten Degen und elegante Fracks an.

Hofräthin. Ja, das thaten sie, weil ich's ihnen geschrieben hatte, wegen eures Onkels und Vormund's. Der würde keinen Kreuzer mehr für sie hergegeben, und mir tausend Verdruß gemacht haben, wenn er gewußt hätte —— Hm! (räuspert sich, für sich) Die Freude macht mich geschwätzig! — Aber, Mariane, wo werden sie hingegangen seyn? Sagten sie nicht, daß sie bald wiederkommen wollten?

Mariane. Ja, Mama. — O, ich hätte einen herrlichen Gedanken. Wenn ich dürfte ——

Hofräthin. Du hast mir heute allerley zu sagen, was du dich doch zu sagen schämst. Das sollte nicht seyn, Mariane! Was du dir zu denken erlaubst, sollst du mir auch ungescheut sagen dürfen.

Mariane. Weil meine Brüder mich so in die Enge getrieben haben mit ihrer Verkleidung, so möcht' ich mich gern auch ein bischen an ihnen rächen. Sie sahen mich in diesem Hute; und wenn Sie mir erlaubten, Mama, daß ich mir die Bürgerhaube von Derkums Lottchen holen ließe, und

sie

sie aufsetzte — O, liebe, liebe Mama, ich wette, meine Brüder kennen mich nicht.

Hofräthin. Meynst du?

Mariane. Gewiß nicht. Ich will mich auch sonst schon noch ein bischen anders herausputzen.

Hofräthin. Wolltest du nicht auch — um den Spas vollkommen zu machen — dich für die Braut irgend eines jungen Bürgers ausgeben?

Mariane. O Gott!

Hofräthin. (bricht geflissentlich den Stoff der Rede ab) Nun Mariane, hast du alles besorgt? sind die Betten gemacht? ist das Zimmer eingerichtet? alles rein und fertig? Ich muß wohl selbst nachsehen. (Lottchen kommt) Sieh da, die Jungfer Verkum! Guten Tag, Lottchen! Wie gehts?

Lottchen. Gehorsamst aufzuwarten. Die Frau Hofräthin verzeihen — —

Hofräthin. Sie sind mir immer willkommen — (zu Marianen) Nun, Kind, wegen der Haube will ich mich noch besinnen; besinne du dich nur auf den Bräutigam! — Nicht wahr, Mädchen, ich mache euch recht unglücklich, wenn ich euch allein lasse?

Lottchen. O, liebe Frau Hofräthin — —

Hofräthin. Ihr hättet euch gar nichts unter vier Augen zu sagen? — gar nichts? — Nun meinetwegen, was ihr wollt. Nur, Lottchen, verderben Sie dem Mädchen da ihre gute Laune nicht; denn sie hat einen Spas vor, einen Hauptspas! (zu Marianen, der sie den Kopf am Kinn sanft in die Höhe hebt, und gütig ins Auge blickt) Nicht wahr?

(Ab)

Vierter Auftritt.

Lottchen. Mariane.

Lottchen. Hab' ich doch deine Mama seit langer Zeit nicht so lustig gesehen!

Mariane. Ich versteh' es selbst nicht. Sie quält mich mit lachendem Munde zu Tode. Nie scherzte sie sonst über etwas, das irgend einem Geschöpfe hätte peinlich seyn können. Ob die Ankunft meiner Brüder — —

Lottchen. (bestürzt) Deiner Brüder?

Mariane. Verzeih, liebe Freundin. In dieser Unruhe, dieser unausstehlichen Ungewißheit vergaß ich dir zu schreiben, daß meine Brüder ankommen sollten. Nun sind sie schon hier.

Lottchen. Hier? Und Konrad auch?

Mariane. Ja freylich. — Erinnerst du dich noch, wie er vor vier Jahren so zärtlich gegen dich that? Gut, daß er nur zwey Tage hier blieb, sonst — Lottchen, ich glaube, es hätte da (deutet ihr aufs Herz) zu rumoren angefangen.

Lottchen. (unruhig) Ach! ich kann mich nicht aufhalten — muß wieder fort! — daß ich dir nur sage — —

Mariane. Was ist das? Du siehst ja so bange um dich her, als ob du überall Gespenster sähest. Oder glaubst du vieleicht, Konrad wäre hier in einem Winkel versteckt?

Lottchen. Konrad?

Ma-

Mariane. Ja, ja, Konrad! — Bald muß ich über dich lachen. Der Konrad macht dir gewaltig viel zu schaffen. Kein Wunder! Als wir noch so groß mit einander spielten, war das Konrädchen stets am liebsten bey dem Lottchen, und das Lottchen bey dem Konrädchen. Ich weiß wohl noch, wie du mich damals oft bitterböse machtest, wenn du ihm die besten Aepfel und Birnen zustecktest, und uns andere hübsch zusehen ließest!

Lottchen. (bedeckt ihr Gesicht mit beyden Händen) O Mariane!

Mariane. (betrachtet sie mit Verwunderung) Du warst falsch gegen mich, das merk' ich.

Lottchen. Ja.

Mariane. O pfuy! da du doch von mir alles wußtest! (Pause)

Lottchen. Konrad schrieb mir, seitdem er vor vier Jahren hier war, alle Jahre einen, nur einen einzigen Brief an meinem Geburtstage, und der Schluß aller vier Briefe war: „Lottchen, ich halte Wort, oder ich bin nicht mehr — Konrad Wollrad."

Mariane. Und mir nichts zu sagen! mir!

Lottchen. Vergieb, Marianchen, vergieb mir! Mein Stand, der Stand und die Aussichten deines Bruders, deine Mutter, dein Onkel, dein eignes Schicksal stellten sich meinen Hoffnungen entgegen. Ich schwieg. Deine Liebe rechtfertigt mein Stillschweigen.

Mariane. Wie das?

Lottchen. Darum kam ich. Karl ist desperat.

Mariane. Karl? Warum?

Lottchen. Du weißt nichts davon?

Mariane. Kein Wort. O geschwind, geschwind heraus damit!

Lottchen. Deine Mama hat ihm durch meinen Vater den Ring und das Porträt nebst einem harten Verweis zugeschickt.

Mariane. Ach Gott! das ist grausam, grausam!

Lottchen. Er weinte, rang die Hände, o! und sah' aus — zum Erschrecken.

Mariane. Ich Unglückliche! Ach armer, armer Karl!

Lottchen. Mein Vater nahm ihn endlich in sein Zimmer allein, sprach lange mit ihm, und darauf war Karl etwas getröstet.

Mariane. (laut jammernd) Getröstet, getröstet, sagst du? O ich bin verloren! Er war getröstet? der Falsche, der Undankbare! Er war getröstet!

Lottchen. Aber ums Himmels willen! Vor einem Augenblick weintest du, daß er desperat war, und jetzt weinst du noch ärger, daß er wieder zu sich gekommen ist! Wie willst du denn, daß er seyn soll? —

Mariane. Meinetwegen, wie er will. Ich will auch seyn, wie ich will. Er ist getröstet; ich bin's auch — bin's von mir selbst, ohne Zureden eines Herrn Vetters. (bitter und gezwungen lachend) Ha, ha! Ich einfältiges Ding, hätte mich beinahe um so einen Monsieur — —

Lottchen. Aber, wie du auch bist, Mariane! Er bat mich so wehmüthig, zu dir herzugehen, und — —

Mariane. (einfallend) Er bat dich, zu mir zu gehen?

Lottchen. Ja freylich! Denn als er von meinem Vater kam, weinte er zwar nicht; aber der leibhafte Tod sah ihm aus den Augen. Er erzählte mir schluchzend die Geschichte, und nahm mich bey der Hand.

Mariane. Bey der Hand?

Lottchen. Und sagte mir mit bebender Stimme: „Lottchen, um Gottes willen gehen Sie zu Marianen! Sagen Sie ihr alles; sagen Sie ihr aber auch, daß alles gut gehen, oder ich — sterben werde."

Mariane. O lieber Karl! Auch ich, auch ich! (nimmt Lottchen an der Hand) Sag' ihm das.

Lottchen. Jetzt weißt du alles, und nun muß ich fort.

Mariane. Fort? Warum eilst du, da ich Dich just so nöthig habe?

Lottchen. Verzeih' mir, ich muß. Mein Vater weiß nicht — und denk', wenn Konrad käme!

Mariane. Nun, und wenn er käme?

Lottchen. Behüte Gott! Er könnte ja glauben, ich wäre gelaufen, um — —

Mariane. Ich verstehe. Aber was ich ihm sagen werde von dir, von deiner Liebe, von deiner Treue! Ach Lottchen, jetzt könnten wir uns wahre

Freundschaft beweisen. Du sollst erfahren, was ich ihm sagen werde.

Lottchen. Glaubst du etwa, ich würde deinem Karl weniger sagen von dir?

Mariane. (küßt sie) O liebe, liebe Freundin!

Lottchen. Adieu, Adieu! Kränk' dich nur nicht; mir ahndet's, daß alles gut gehen wird.

Mariane. O noch Eins, Lottchen. — Sieh, ich habe jetzt so gar nichts von meinem Karl, und war doch gewohnt, wenn ich ihn nicht selbst sehen konnte, sein Porträt tausendmal des Tages herauszuziehen. Sey doch so gut, und schicke mir heimlich die Bürgerhaube von ihm, damit ich etwas bey mir habe. Mama wird mir vermuthlich erlauben, daß ich sie zum Spas für meine Brüder aufsetzen darf, und ich werde es — zwar nicht zum Spas — sondern Seinetwegen —

Lottchen. Nun ja. Weißt du was? Ich bringe sie dir selbst, wenn ich nur einen Augenblick abkommen kann.

Mariane. O ja, liebes Lottchen, thu das!

Lottchen. Adieu! auf Wiedersehen. (geht ab)

Mariane. Nur bald! Adieu!

Fünfter Auftritt.

Hofräthin. Stelling.

Hofräthin. Geh' mit, Mariane, begleite deine Freundin! — Apropos! Ich erlaube dir die bewußte Haube aufzusetzen. (Mariane eilt ab) Ja,

wie

wie ich dir sage, Bruder. Ich habe mich bey den vier ansehnlichsten Kaufleuten erkundigt, und sie bestätigen alles, was Derkum mir von seinem Vetter gesagt hat. Seine Handlung ist noch nicht brillant, und er geht ganz bürgerlich einher; aber das scheint seinen Kredit eher zu heben, als zu schwächen. Ein jeder versichert mir, daß er keinen Augenblick Anstand nehme, dem Herrn Karl Derkum auf zehntausend Gulden stündlich zu kreditiren.

Stelling. Nun, ein Kredit von zehntausend Gulden — —

Hofräthin. Will bey einem jungen angehenden Kaufmann viel sagen; das weiß ich noch von unserm Vater her. Du billigst also mein Vorhaben?

Stelling. Wenn es dem jungen Manne Ernst ist! Mariane wäre recht glücklich.

Hofräthin. Ja, ja, es ist ihm Ernst. Der alte Derkum begegnete mir, als ich nach Hause gieng. Er weinte fast, als er mir den Zustand seines Vetters erzählte, und sagte mir, daß er einen sonderbaren Auftrag an mich hätte; es schickte sich aber nicht, mir ihn auf der Strasse, und in seinem Werktagsrocke auszurichten; er wolle diesen Nachmittag zu mir kommen.

Stelling. Nun, Glück zu! Deine Tochter ist auch versorgt. — Diese Freude kommt zur rechten Zeit; denn du brauchst sie, liebe Schwester, um das zu ertragen, was ich so eben auf der Kanzley gehört habe. —

Hofräthin. Etwas Schlimmes?

Stelling. Leider! Du mußt dich fassen. — Der Baron Goldstrom, bey dem du dein übriges Kapital ausstehen hast, ist in Konkurs gerathen.

Hofräthin. Ach Gott, ach Gott! So bin ich bettelarm.

Stelling. Nein, Henriette, so lang' ich lebe — —

Hofräthin. Und morgen sollt' ich die Zinsen heben, hatte darauf gerechnet. Ich Unglückliche! Was fang' ich an?

Stelling. Nun, weine nicht, liebe Schwester, ich will schon sehen — — Wenn nur dein Schwager wollte! Ich hörte auch, die Wittwe von Graach sey gestorben. Ihr Mann war Hofrath; ihre Pension gehört dir vor Gott und der Welt. Dein Schwager ist ohnehin an deinem Unglück schuld; denn er drang wider meinen Rath darauf, das Geld dem Goldstrom zu leihen, vermuthlich um eine Protektion mehr zu bekommen.

Hofräthin. Das ist entsetzlich! entsetzlich! So mit einem Male durch fremde Schuld alles zu verlieren! Bekomm' ich die Pension nicht, so weiß ich meinem Leben keinen Rath. Ich Unglückliche! Meine Söhne finden mich als eine Bettlerin.

Stelling. O mit dem Gejammer! Mach' nur, und rede mit deinem Schwager! Es ist keine Zeit zu verlieren.

Hofräthin. Du wirst sehen, es ist alles aus, wenn er hört, daß ich aus seinen Neffen Professionisten gemacht habe!

Stel-

Stelling. Er nicht so; aber seine Frau fürchte ich, die Hochmuthsnärrin. Sie thut alles. Er ist eine bloße Null an ihrer Seite; sonst wollt' ichs mit ihm schon ausmachen.

Hofräthin. Wie wär's, Bruder, wenn wir Marianens Spas mitmachten, und den Aufzug meiner Söhne für eine scherzhafte Verkleidung ausgäben? Nur so lange, bis sich mein Schwager für mich verwendet hat?

Stelling. Der Gedanke ist nicht übel. Wenn nur deine Söhne ——

Hofräthin. O, mir zu Liebe thun sie's schon. Sie lieben ohnehin solche unschuldige Neckereyen, und hatten ja ihre Freude, als sie bey ihrer letzten Durchreise auf ihrer Wanderschaft hier als Studenten paradiren mußten.

Stelling. Aber weiß Mariane noch nicht, was ihre Brüder sind?

Hofräthin. Nein, noch kein Wort. Ich besorgte immer, sie möchte sich einmal bey ihrer Tante, oder bey Derkums Lottchen verplaudern, und dann — hätte auch das Mädchen die Sache falsch verstehen, und sich wegwerfen können.

Stelling. Klug, Schwester! Nun, ich bin dabey. Gelingt's nicht, so verderbt's auch nichts. Dieser kleine Kunstgriff ist jetzt um so nöthiger, da deiner Frau Schwägerinn der Sparren um viele Grade gestiegen seyn wird. Ihr Sohn Bonifaz ist Regierungsrath geworden.

Hofräthin. Ist's möglich?

Stelling. Und zwar in Rücksicht seiner an den Tag gelegten Fähigkeiten, und der vieljährigen treugeleisteten Dienste seines Vaters.

Hofräthin. Dir vorgezogen! O Bruder, das kränkt mich mehr, als mein Verlust.

Stelling. Laß gut seyn! ich bin's schon gewohnt. Mich ärgert nur, daß man auf den ehrwürdigen Namen unsers besten, wohlmeinenden Monarchen dem ganzen Lande eine so derbe Lüge ins Gesicht sagt. Jedermann weiß, daß der Alte nichts versteht, als Geldeintreiben, Mäkeln und Stehlen für sich und seine Patronen, und daß der Junge Ihm auf ein Haar gleicht.

Hofräthin. Das ist wirklich zu hart für einen Mann wie du — —

Stelling. Genug davon! Die saubere Wirthschaft unsers jetzigen Statthalters muß doch endlich einmal unserm Könige bekannt werden, und dann wird man mir's zum Hauptverdienst anrechnen müssen, daß ich jetzt verkannt, und hintangesetzt worden bin. Ich mache mir auch wirklich die größte Ehre daraus.

Sechster Auftritt.

Konrad. Felix. Die Vorigen.

Hofräthin. (sieht kaum ihre Söhne, so ruft sie) Da sind sie! Bruder, da sind sie!

Konrad und Felix. (gehen auf sie zu; ein jeder küßt seine rechte Hand, und nimmt eine Hand der Mutter.

ter, die er treuherzig schüttelt. Zugleich küssen sie ihre Mutter, der eine auf die Schulter, der andre auf den Arm. Es scheint, als hätten sie das Handküssen nie gelernt, und als wären sie viel zu bescheiden, um ihrer Mutter das Gesicht zu küssen. Uebrigens sind ihre Manieren, Komplimente, und ihre ganze Haltung hier und durchaus niemals tölpelhaft oder bäurisch, doch aber auch nicht elegant.)

Konrad. Viel Glück, herzliebe Frau Mutter!

Felix. Es freut uns inniglich, die Frau Mutter gesund und wohl anzutreffen.

Konrad. Einen schönen Gruß an die Frau Mutter von unserm Oheim, Herrn Franz Stelling, berühmten Handelsherrn und Fabrikanten — —

Felix. Wie auch von seiner hochgeehrten Frau, und Jungfer Schwester. — (zu Konrad) Du! Sieh nur, die Frau Mutter weint.

Hofräthin. Für Freude, Kinder! (küßt beyde) Mein Felix! Mein Konrad!

Konrad und Felix. (sie halten zwar immer noch die Hände ihrer Mutter fest, drehen sich aber itzt mit dem Leibe und Gesichte ein wenig seitwärts von ihr weg, weil sie sich der Thräne schämen, die ihnen in die Augen kommt. Der eine streicht seine Haare mit der Hand, und sieht an die Decke des Zimmers; der andere betrachtet seinen Hut, und trommelt mit dem Fuße leise auf den Boden.)

Hofräthin. Nun, steht Ihr ja da, als wenn euch die Arbeit ausgegangen wäre. Seht Ihr denn euren Oheim nicht?

Konrad und Felix. (gehen zu Stelling, und drücken ihm unter einer Verbeugung die Hände)

Felix. Viel Glück zum Gruß, Herr Oheim!

Konrad. Bin erfreut, den Herrn Oheim gesund und wohl anzutreffen.

Felix. Auch einen schönen Gruß von dem Herrn Oheim Franz Stelling, berühmten Fabrikanten —

Konrad. Und seiner wohlehrbaren Frau und Jungfer Schwester. (sie sagen dieß Bewillkommungskompliment, wie bey der Mutter, ein wenig geschwind, so daß man nicht wohl darauf antworten kann, ohne ihnen einzufallen, oder sie wohl gar aus der Fassung zu bringen)

Stelling. Dank, Dank von Herzen! Willkommen, meine liebe Vettern! Hat Ihnen mein Bruder keinen Brief mitgegeben?

Felix. O ja, und auch an die Frau Mutter.

Konrad. Wir haben so viele Briefschaften und Wechsel von Kaufleuten und Fabrikanten mitbekommen, daß wir alles beysammen in unserm Koffer wohl verwahren mußten.

Hofräthin. Nun, meine lieben Jungen, wie geht's euch? Wie ist euer Schicksal, euer Gewerbe, euer Auskommen?

Felix. Gott sey Dank, uns fehlt nichts.

Konrad. Ja, Gott und der Frau Mutter sey Dank, uns fehlt gar nichts. Wir können's in unserm Leben nicht vergelten, was Sie an uns gethan haben.

Felix. In unserm Leben nicht. Sie schickten uns ja seit den acht Jahren, daß wir von hier weg sind, über tausend Thaler.

Konrad. Dafür haben wir aber auch was Rechts gelernt, gesehen und erfahren. Ein andrer Handwerksgeselle kann das freylich nicht so. Wir sind England und Frankreich durchreist.

Felix. Brauchten nie zu fechten, nie dem Lohne nachzulaufen, sondern wo wir etwas lernen konnten, da blieben wir, bis wir's weghatten. In London arbeiteten wir bey den geschicktesten Meistern eine Zeitlang ohne allen Lohn.

Konrad. Ja, aber hernach wurden wir brav bezahlt. Und was trug's uns in Paris ein, wo wir unsern Meistern heimlich Lektion in der Englischen Arbeit geben mußten, he?

Felix. Ha, ha, ha! Da giengs aber auch wieder lustig drauf! — Kurzum, Frau Mutter, wir sind Ihnen alles schuldig, was wir sind, was wir haben und haben werden, so lange wir leben. (nimmt ihre Hand)

Konrad. (eben so) Ja alles, alles!

Hofräthin. Seyd Ihr wirklich glücklich?

Konrad. } Felix. } Glücklich und wohlauf!

Hofräthin. Und eure Aussicht in die Zukunft?

Konrad. Ja, da wird mir angst und bange. (kratzt hinter dem Ohre)

Felix. Ich darf auch nicht daran denken, sonst hat's mit dem Juchhe ein Ende!

Hofräthin. (zu Stelling) O Bruder! Hörst du? Weg ist meine Hoffnung und Freude!

Stelling. Vettern, glaubt Ihr denn nicht, bey eurem Gewerbe ehrlich fortkommen zu können?

Kon=

Konrad. Wie meynen Sie das, Herr Oheim? Mit dem Fortkommen hat's wahrlich keine Noth. Mir ist nur bange, wenn ich daran denke, daß ich nur nach Holland Bestellungen habe, die ich binnen einem Jahre mit zehn Gesellen nicht fertig schaffen werde.

Felix. Und ich brauch' ihrer auch nicht weniger, um meine Aufträge zu kontentiren.

Stelling. (zur Hofräthin) Nun, Henriette! Du verstehst nur die Sprache dieser Leute nicht recht. (sie lächelt vergnügt, und spricht noch einige Worte leise mit ihrem Bruder.)

Felix. (beyseite zu seinem Bruder) Jetzt fang' an, Bruder! Du weißt wohl — —

Konrad. Ja, wenn sie's nur nicht übel nimmt.

Felix. Mach's nur geschickt, und bring's auf eine gute Art vor.

Konrad. Das ist's eben. (er bleibt fest stehen, sieht seine Mutter an, und winkt ihr mit dem Finger zu ihm zu kommen. Die Hofräthin nähert sich ihm, und die beiden Söhne nehmen sie eng' in die Mitte) — Frau Mutter, ich hätte Ihnen in unser beider Namen etwas vorzubringen; aber Sie müssens ja nicht übel nehmen.

Hofräthin. Was ist's, Konrad? was habt Ihr?

Konrad. Haben Sie brav Geld, Frau Mutter?

Hofräthin. (betroffen) Ach meine Söhne — — (faßt sich) Aber, braucht Ihr wirklich Geld? — Was ich habe, ist euer. (ein wenig ängstlich) Braucht Ihr viel?

Fe=

Felix. (zu Konrad) Fein gemacht, fein! (er äussert seinen Unwillen durch Geberden.)

Konrad. (etwas heftig) Hab' dir's ja vorausgesagt! — Nein, herzliebe Frau Mutter, so war's gar nicht gemeint! Sehn Sie nur, weil wir doch vier oder fünf Tage hier bei Ihnen zu bleiben denken, und Ihnen Ungelegenheit machen, so haben wir da — (zieht einen Beutel hervor) aber nehmen Sie's ja nicht übel — etwas zusammengelegt. (reicht ihr ein wenig schüchtern den Beutel hin) O, ich bitte recht sehr!

Felix. Ich bitte, Frau Mutter, ich bitte.

Konrad. Ist nur eine Kleinigkeit.

Felix. Von jedem nur zwölf Carolinen.

Konrad. Aber von gutem Herzen.

Felix. Ja gewiß! gewiß!

Hofräthin. (hat mit inn'gster Rührung einen um den andern angesehen, und bricht in Freudenthränen aus)

Konrad. (wirft den Beutel hin) Da haben wir's mit dem Bettel!

Felix. So arg hatte ich mir's nicht vorgestellt!

Hofräthin. (umarmt beide) O ihr guten Söhne! — Bruder, Bruder, fühlst du mein Glück und meine Wonne?

Stelling. (wischt sich eine Thräne vom Auge) Bürgerglück, Schwester! Bürgerglück!

Felix. Sie sind also nicht ungehalten, Frau Mutter?

Konrad. Hätt' ich meine Sache vieleicht gut gemacht?

Hofräthin. Gute, biedere Jungen! Eure edle Gesinnungen und einfache Sitten machen mich glücklicher, als wenn Ihr alle Gelehrsamkeit der Welt mitgebracht hättet. Nehmt euer Geld hin, Kinder; beim Antritt eurer Gewerbe werdet Ihr's brauchen.

Felix. O, dafür ist auch schon gesorgt. Wir haben uns was hübsches erarbeitet.

Konrad. Wir können schon rechnen, Frau Mutter; wir habens ja hier in der Schule rechtschaffen gelernt. — Ich bitte nochmal!

Felix. Ja, ich bitte! (drückt ihr den Beutel in die Hand)

Hofräthin. Aber, Kinder, euer Schweiß klebt daran!

Felix. Mutter! wir pfiffen und sangen dazu!

Konrad. Und wenn auch, Mutter! Der Kinder Schweiß gebührt guten Eltern!

Stelling. (der mit Rührung zusahe) Vettern! Ich kann's nicht mehr aushalten! Kommt her! (er umarmt beide) Ihr seyd ein paar brave, wackere Leute!

Konrad. Ja, das muß seyn, Herr Oheim!

Felix. Bei uns heißt's: Thue Recht, und scheue Niemand.

Hofräthin. Nun, mein Konrad — mein Felix! (reicht beiden die Hand) Ich dank' euch herzlich für eure Gabe.

Felix. Oh, da möcht' einer ja weinen, wie ein Lehrjunge.

Kon-

Konrad. Ja wohl. Die Mutter dankt ihren Kindern! Verkehrte Welt! Verkehrte Welt!

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Mariane.

(bürgerlich gekleidet.)

Mariane. Die Frau Hofräthin verzeihen, daß ich mir die Freyheit nehme. — (geht näher zu ihrer Mutter, und sagt leise zu ihr) Mama! wenn wir nur auch ein bischen kauderwälsch schwatzen könnten, um sie in Verlegenheit zu setzen.

Felix. (zu Konrad) Das Gesicht sollt' ich kennen!

Konrad. Ich auch.

Hofräthin. (zu Marianen) Gieb nur Acht, wie ich sie dir auf deutsch in Verlegenheit setzen will. (zu ihren Söhnen) Dieß ist eine gute Freundin eurer Schwester, und die Braut eines jungen Kaufmanns, Namens Derkum.

Mariane. (laut) O Mama! (Stelling und die Hofräthin lachen)

Konrad. (vor sich) Derkum!

Felix. Mama? — Ha, ha, ha! Das ist unsre Schwester selbst!

Konrad. Richtig!

Hofräthin. Arme Maske! Dein Inkognito hat bald ein Ende.

Felix. Grüß' dich Gott, liebe Schwester!

Kon-

Konrad. Bin erfreut, dich gesund und wohl anzutreffen.

Felix. Auch an dich, unbekannter Weise, einen schönen Gruß von unserm Oheim, Herrn Franz Stelling.

Konrad. Wie auch von seiner Gemahlin und Jungfer Schwester.

Mariane. Ich muß gleich zum Willkommen zanken. Habt Ihr mir nicht eine Angst eingejagt? Nicht wahr, wenn ich nun geschrieen und die Wache gerufen hätte, da würde eure Maskerade ein schönes Ende genommen haben? (beide Brüder lachen)

Hofräthin. Ist sie euch grob begegnet?

Konrad. Es passirt, Frau Mutter. Wir beyde waren noch viel gröber.

Hofräthin. Ja, da gehts gleich auf.

Konrad. Aber — wenn ich fragen darf, Frau Mutter — war das nur so ein Spas, den Sie vorhin sagten, wegen meiner Schwester und des jungen Derkum? oder — —

Felix. (vor sich) Aha! dem kommt sein Lottchen in den Kopf!

Mariane. (tritt ein wenig verwirrt auf die Seite)

Hofräthin. Warum, Konrad? Wäre dir's etwa nicht recht?

Konrad. O ja, ganz recht; nur möcht ich —

Felix. Heraus damit, Meister Konrad; mach nicht so viel Späne!

Konrad. Halt's Maul, du! —

Felix. Ich will's der Frau Mutter schon sagen.

Hof-

Hofräthin. Nein, vom Konrad selbst will ich's hören. Liegt dir was am Herzen, mein Sohn?

Felix. O, Centnerschwer, Frau Mutter. Sehen Sie nur, wie's ihn drückt!

Konrad. Halt's Maul, sag' ich. Der Plauderer hat mich schon oft geärgert! — Weil Sie's denn doch wissen wollen, Frau Mutter, und — wissen müssen — (er nimmt eine etwas feyerliche Miene an, und sagt ernsthaft) Wenn meine liebwertheste Frau Mutter nichts dagegen einzuwenden hätte, und mir ihre mütterliche Einwilligung in Gnaden ertheilen wollte, so wäre ich gesonnen, mich, so Gott will, mit der Jungfrau Elisabetha Derkum nach christlichem Gebrauche zu verehlichen. (alle außer Felix, sehen sich verwundernd einander an. Stelling und Felix unterreden sich leise. Mariane ist ganz Auge und Ohr.)

Hofräthin. Aber, Konrad! — Kennst du sie? liebst du sie? hast du schon mit ihr gesprochen?

Konrad. Ich kenne sie von Kindheit auf; herzlich lieb hatt' ich sie immer, und vor vier Jahren hab' ich von der Sache mit ihr gesprochen.

Hofräthin. Aber seit diesen vier Jahren?

Konrad. Stand ich mit ihr — verzeihen Sie, Frau Mutter — in Korrespondenz.

Felix. (lacht hell auf) In Korrespondenz! Ha, ha, ha! Er schrieb ihr vor vier Jahren an ihrem Geburtstage, und diesen Brief schrieb er seit dem alle Jahre einmal von Wort zu Wort ab!

Konrad. (ernsthaft) Wenn der Meister Zinngiesser sich nur um seine Sachen bekümmern wollte! —

Es ist wahr; aber da mir mein Verstand und Herz immer das nämliche sagten — warum hätte ich andere Worte suchen sollen? Ein gerader Bürgersmann macht nicht viel Dicenterey und Federlesens.

Hofräthin. Wohl, mein Sohn. Du hast also die Sache überlegt. Aber bist du auch von Lottchens Gesinnungen überzeugt?

Konrad. Das will ich jetzt bald wissen. Die Hauptsache ist einmal die Einwilligung und Erlaubniß der Frau Mutter, die auch Vaterstelle bei uns vertreten hat.

Mariane. (für sich) Der giebt mir eine Lektion!

Hofräthin. (sieht ihren Bruder fragend an, der ihr seinen vollkommenen Beifall zu verstehen giebt) Die hast du, mein Sohn. Gott segne deine Liebe, wie ich sie segne! — (leise zu Marianen) Merk dir die Lehre!

Mariane. (eben so) Ach! Ich sagte mir's so eben selbst.

Konrad. Nun ist mir wohl. Elternsegen ist Gottessegen. — Auch Sie, Herr Oheim, bitte ich, meinem Vorhaben hold zu seyn.

Stelling. Mein redlicher, braver Neffe, Sie fangen das wichtigste Geschäft Ihres Lebens so schön an, daß Himmel und Erde ihre Freude daran haben müssen. Topp! Hier ist meine Hand. Wenn Sie einen Freywerber brauchen, so bin ich bereit.

Felix. (männlich und theilnehmend) Und hier, Bruder, ist auch meine Hand; so bald und so lange

ge du einen Gevatter brauchst, bin ich's. Ist's ein Wort?

Konrad. Ein Wort.

Hofräthin. Da sehe mir einer die Phantasten! Gehen sie schon zur Kindtaufe, und sind der Braut noch nicht gewiß.

Mariane. Ja, darum darf sich die Mama gar nicht kümmern; ich weiß schon, was ich weiß! (alle lachen.)

Hofräthin. So, so? Nun wahrhaftig, deine Anmerkung ist mir in diesem Punkte sehr bedeutend.

Felix. Jetzt erlauben Sie uns, Frau Mutter, daß wir zu Derkum gehen. Wir haben ein Paar Päcke an ihn addressirt, weil er mit unsern Handlungshäusern viel Verkehr hat. Nicht wahr, Konrad?

Konrad. Ja, Frau Mutter, es sind einige Stücke feine Leinwand, und auch andere Kleinigkeiten von unserer Arbeit darin, die wir Ihnen und unserer Schwester zum Andenken mitgebracht haben, und wenn Sie's erlauben, so wollen wir jetzt hingehen, die Päcke in Empfang zu nehmen.

Hofräthin. Und beyher andre Geschäfte zu berichtigen? Da geh' nur zu deiner Schwester; die kann dir vorläufig die beste Nachricht geben. (Konrad gesellt sich zu Marianen im Hintergrunde des Zimmers, die Hofräthin aber nebst Stelling fährt mit Felix in einer besondern Unterredung fort)

Hofräthin. Höre Felix, es glaubt hier kein Mensch, selbst eure Schwester weiß nicht, daß ihr Professionisten seyd. Jedermann hält euch für Ge-

lehrte, und ich sähe es aus gewissen Ursachen gern, wenn ihr nur einen oder zwey Tage diesen Irrthum unterhieltet.

Felix. Ja, aber wie können wir denn für Gelehrte passiren?

Hofräthin. Nichts ist leichter. Ihr dürft nur recht keck über alles entscheiden, und, wenn man euch widerspricht, mörderisch zu schreien anfangen. Sieh' nur, es ist mir — — (Sie fährt zwar fort zu reden; aber da sie sich nun umkehren und gleichsam im Spazierengehen nach der Tiefe des Zimmers entfernen; so wird sie dem Zuschauer unverständlich. Konrad und Mariane kommen nun unter dem Gespräche hervor)

Mariane. — — Und alles war umsonst; sie wies ihn trocken ab, und blieb dir getreu.

Konrad. Ist das wahr, Schwester? Zwar zweifelte ich nie an Lottchen; aber — ist es wirklich so?

Mariane. Ja, Konrad, das kann ich dir versichern.

Felix. (ruft) Meister Konrad! mach', daß wir fortkommen.

Konrad. Ja, ja! — Adieu, liebe Mariane. — — Sie erlauben also, Frau Mutter?

Hofräthin. Ja, geht nur. Gute Verrichtung Konrad!

Konrad.
Felix. } Ihr Diener, Frau Mutter! Herr Oheim!

Mariane. (sieht ihren Brüdern nach) Aber Mama! wie sich die verstellen können! Sollte man

nicht

nicht darauf schwören, es wären ein Paar zunftgerechte Meister?

Hofräthin. O, das sind Erzkomödianten, Mariane! Erzkomödianten!

Mariane. (war schon an der Thür und kommt zurück) Hier ist eine Frau, Mama, die mit Ihnen sprechen will.

Hofräthin. Nur herein!

Stelling. Adieu, Henriette! Ich will suchen mit deinem Schwager zu sprechen, damit er er noch heute dein Gesuch empfiehlt; denn ich besorge, die Gelehrtenrolle geht deinen Söhnen nicht gut von statten.

Achter Auftritt.

Die Hofräthin. Eine Wittwe.

Wittwe. Verzeihen Ew. Gnaden. Ich will nicht hoffen, daß ich Sie gestört habe?

Hofräthin. Nein, gar nicht. Was wär' Ihnen denn gefällig, Madame? Ich habe zwar nicht die Ehre, Sie zu kennen — —

Wittwe. Ich bin die Wittwe des verstorbenen Kreisbeamten Bruckmann, der mir vier unmündige Kinder, und nicht einmal so viel Vermögen hinterlassen hat, um seinen Kassenrest zu vergüten. Mein Elend ist ohne Gränzen; nur die Hoffnung hält mich noch aufrecht, und diese Hoffnung gründet sich auf Sie, gnädige Frau.

Hofräthin. Auf mich? Was kann ich für Sie thun, Madame?

Wittwe. Alles. — Die Frau von Graach ist gestorben, und ihre Pension ist vacant.

Hofräthin. Ja, das weiß ich, aber — (unruhig.)

Wittwe. Sie wissen es? So hat Ihr Herr Sohn schon von mir gesprochen?

Hofräthin. Mein Sohn?

Wittwe. Er erfuhr, ich weiß nicht wie, daß ich hier in der Stadt bin, um eine Pension für mich und meine armen Kinder zu suchen. Er schenkte mir heute die ganz unerwartete Ehre seines Besuches, und vertraute mir sein gehabtes Unglück.

Hofräthin. Unglück?

Wittwe. So nennt er's, weil er gestern Nachts, wie Ew. Gnaden wissen, funfzig Dukaten verspielt hat. Auf sein Zureden also, und — ich darfs wohl sagen — auf seine heiligste Versicherung, erkühne ich mich, Ew. Gnaden diese fünfzig Dukaten hier zu überreichen. (will ihr die Rolle geben)

Hofräthin. Was ist das? Ich verstehe Sie nicht, Madame.

Wittwe. Ach, Ew. Gnaden, es ist ja stadtkündig, daß Sie alles über Ihren Herrn Gemahl vermögen, und Er darf nur wollen, so habe ich die Pension. Bedenken Sie meine unglückliche Lage, und nehmen Sie! (legt die Rolle auf den Tisch) Ich habe mein Alles verkauft, und mich auf ewig verpfändet, um diese Summe herauszubringen; aber gern, herzlich gern, Ew. Gnaden, wenn Sie sich meiner nur annehmen, und das Versprechen Ihres Herrn Sohnes erfüllen!

Hof-

Hofräthin. Es thut mir leid, Madame; aber Sie sind irre gegangen. Ich habe keinen Gemahl, bin selbst Wittwe, suche selbst die Pension.

Wittwe. Gott! wo bin ich denn? Habe ich nicht die Ehre, die Frau von Wollrad vor mir zu sehen?

Hofräthin. Nein, Madame. Es ist ohne Zweifel meine Schwägerin, zu der Sie wollen. Mein Mann war Hofrath Wollrad, und ist schon über acht Jahre todt.

Wittwe. Und die Frau Hofräthin sind auch eine Kompententin zu der Graachischen Pension?

Hofräthin. Ich mußte, Madame; denn sonst habe ich nichts.

Wittwe. (weinend) O ich Unglückliche! Muß mich nun ein Irrthum um meine letzte, einzige Hoffnung bringen! —— Die Frau Hofräthin verzeihen.

Hofräthin. Nein, nicht so, arme Frau! Ich bin zwar nicht reicher, als Sie; aber ich besitze einen Schatz von Hoffnung in meinen Kindern. Gehen Sie hin, Madame, bestellen Sie Ihr Gewerbe am gehörigen Orte. Meine Magd soll Ihnen die Wohnung meiner Schwägerin zeigen, damit Sie nicht wieder irre gehen. (giebt ihr das Geld)

Wittwe. Wie? — Aber die Frau Hofräthin werden ——

Hofräthin. Nichts wissen von Ihrem Antrage — beim Himmel! keinen Vortheil aus Ihrem

Irrthum ziehen — und Ihnen von Herzen den besten Ausgang wünschen. (begleitet sie hinaus)

Ende des zweyten Aufzugs.

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Finanzrath von Wollrad. Stelling.

v. Wollrad.

Die Frau Schwester weiß auch schon, daß mein Bonifaz Regierungsrath geworden ist?

Stelling. Ich hab's ihr gesagt.

v. Wollrad. Wie das nur so geschwind bekannt werden konnte! —

Stelling. Die Belohnung auffallender Verdienste interessirt jedermann — —

v. Wollrad. O, gehorsamer Diener!

Stelling. Und das Publikum pflegt bey Erledigung einer wichtigen Stelle schon zum voraus die Verleihung derselben an den Würdigsten zu vermuthen. — —

v. Wollrad. Gar zu gütig, Herr Schwager, gar zu gütig!

Stel-

Stelling. Trifft die Vermuthung ein, so wird man gar nicht überrascht; man freuet sich, und spricht nicht viel davon.

v. Wollrad. Ich danke unterthänig für diese Theilnahme.

Stelling. Wenn aber etwas so ganz wider alle Erwartung ausfällt, so macht sich jedermann ein Geschäft daraus, die wunderbare Neuigkeit zu erzählen.

v. Wollrad. Richtig, so ist's. Ha, ha, ha! das Wunderbare überrascht freylich; gehorsamer Diener! — Aber, erlauben Sie, Herr Schwager, ist es wahr, daß die Neffen bereits angekommen sind?

Stelling. Ja, sie sind seit einigen Stunden hier.

v. Wollrad. Ich bin recht begierig, sie zu sehen, und sie in cameralibus ein wenig coram zu nehmen. In den niedern Schulen waren sie ein Paar wackere Jungen, das muß ich selbst gestehen; und eben da wollt' es mit meinem Bonifaz nicht recht fort. Aber es kommt darauf an, wie sie die höhern Studien absolvirt haben. Indeß, erlauben Sie, wer das Glück hat, der führt die Braut nach Hause. Mein Bonifaz ist versorgt.

Stelling. Und zwar als königlicher Regierungsrath! Ich gratulire noch einmal.

v. Wollrad. O gehorsamer Diener! Nicht deswegen. — Man muß Pfeifen schneiden, wenn man im Rohre —— jedermann ist sich selbst der — Kurz, Sie verstehen mich schon. Sind die Vettern nicht

zu Hause? Ich wünsche ihnen gewiß alles mögliche Glück, und — kommt Zeit, kommt Rath.

Stelling. Ich weiß nicht, ob sie zu Hause sind; aber gewiß werden sie nicht ermangeln, Ihnen ihre Aufwartung zu machen.

v. Wollrad. Erlauben Sie, es ist gar nicht nöthig. Ich komme ja ohnehin mit den Meinigen zum Souper. Ich gieng eben da vorbey, und wollte nur sehen — —

Stelling. Nun, so will ich meine Schwester aufsuchen; denn, verzeihen Sie, ich habe eine nothwendige Amtsverrichtung. Nur bitte ich nochmal auf das inständigste um Ihre gütige Verwendung wegen des Pensionsgesuchs — —

v. Wollrad. Richtig! Halten Sie sich nicht auf, Herr Schwager! Geschäfte gehen vor. (Stelling verbeugt sich, und geht) — Meinetwegen! Nun mögen die Neffen so artig und gelehrt seyn, wie sie wollen. Mein Bonifaz ist Regierungsrath, und dem kommen sie doch nicht mehr vor. Bravo, alter Herr von Wollrad! gut gemacht! Eine Sorge weniger; eine Stütze mehr! Ich will sehen, wer uns nun aus dem Sattel hebt. He, he, he!

Zweyter Auftritt.

Bonifaz. v. Wollrad.

Bonifaz. Ah! Sie hier, Papa? Und so aufgeräumt?

v. Woll-

v. Wollrad. (nimmt eine ernsthafte Miene an) War er bey seiner Excellenz zur Aufwartung?

Bonifaz. Ja freylich.

v. Wollrad. Und was haben seine Excellenz zu ihm gesagt?

Bonifaz. Sie nahmen mein Danksagungskompliment günstig auf, nickten dann überaus gnädig mit dem Kopfe, und verfügten sich in den Alkoven, wo ich sehr fein husten hörte.

v. Wollrad. Wie haben seine Excellenz mit dem Kopfe genickt? So? — oder — so? (er macht zweyerley Kopfbeugungen, die eine freundlich herablassend, die andere gravitätisch kalt)

Bonifaz. Wie die erste war, Papa.

v. Wollrad. Wohl. — War er auch bey der Frau Kammerdienerin?

Bonifaz. Ja. Ich gieng hinunter in ihr Wohnzimmer; da war sie aber zuvor hinauf gegangen. Der Herr Kammerdiener versprach mir, meine Danksagung bey ihr auszurichten.

v. Wollrad. (verächtlich) Hm!

Bonifaz. Er war ganz vernarrt in meine Weste. So eine geschmackvolle Stickerey, sagte er, hätte er nicht leicht gesehen.

v. Wollrad. (für sich) Unersättliches Gesindel! — Wie hoch kommt so eine Weste?

Bonifaz. Die Mama hat sie aufschreiben lassen. Ich glaube vier Louisdor.

v. Wollrad. (legt ein Stückchen Papier in seine Dose) Er ist mir ein theurer Regierungsrath.

Bonifaz. O Papa! das soll tausendfache Zinsen tragen, und es kostet Sie nur ein Wort, so zähle ich Ihnen noch heute vier hundert Gulden auf den Tisch.

v. Wollrad. Nun, es wäre Zeit, daß er einmal etwas e i n brächte; d u r c h gebracht hat er schon genug. Erlauben Sie, wo wollte er denn die vier hundert Gulden hernehmen?

Bonifaz. Die Wittwe des Agenten Hornkopf supplicirt um die Graachische Pension.

v. Wollrad. Geh', das ist eine erzlüderliche Dirne!

Bonifaz. Eben darum kann und will sie heute noch vier hundert Gulden baar erlegen, wenn sie durch Ihre Verwendung die Pension erhält. Ich habe das Geld gesehen; lauter Kremnitzer, Papa!

v. Wollrad. Kremnitzer? — Aber wenn mir recht ist, so hat ganz kürzlich jemand von dieser Pension mit mir gesprochen. — Ey, ey! Wenn man den Kopf so voll hat — Wer war's denn?

Bonifaz. Vielleicht die Mama?

v. Wollrad. Richtig. Die Mama war's, und zwar in Betreff — (er ziehet mehrere Papiere aus der Tasche, und sucht den aufgeschriebenen Namen) einer Wittwe Namens — Namens —

Bonifaz. (für sich) Gewiß die Bruckmann mit ihren funfzig Dukaten! Wenn mich die Mama nur nicht verrathen hat!

v. Wollrad. Da steht's: „Wittwe des Kreisbeamten Bruckmann, ist, Notabene, mit vier unmündigen Kindern belastet und bettelarm."

Bo=

Bonifaz. Ihre Motive heißen nicht viel.

v. Wollrad. Ja, aber so viel ich aus dem Eifer der Mama abnehmen konnte, hat sich die Bruckmann schon bey ihr eingestellt.

Bonifaz. Kann seyn; aber Sie dürfen das ja nur ignoriren, und wenn die andre einmal die Pension hat — —

v. Wollrad. So überläßt man's der Mama, die Bruckmann abzufertigen. Wie heißt deine?

Bonifaz. Wittwe Hornkopf.

v. Wollrad. (schreibts mit einer Bleyfeder) Und ihre Motive?

Bonifaz. Ihr Mann und sie selbst haben langwierige und kostbare Krankheiten ausgestanden, und sind daher in Schulden gerathen.

v. Wollrad. (schreibt) Notabene: schmerzhafte Krankheiten, unverschuldete Schulden.

Bonifaz. (für sich) Notabene: vier hundert Gulden!

v. Wollrad. Gut. Wir wollen sehen, was sich in der Sache thun läßt. Reinen Mund gehalten, und nicht darauf los gelebt, als ob alles mein wäre, was mir durch die Hände geht! Ei der Himmel! Es bleiben mir kaum zehn Prozent; das Uebrige hat alles schon seine Herren. Versteht er mich?

Bonifaz. Freylich, Papa; sonst wäre ich kein Narr gewesen, die ganze Summe anzugeben.

v. Wollrad. Apropos! hat er die jungen Wollrade schon gesehen?

Bonifaz. Nein; eben die Neugierde trieb mich hieher.

v. Woll-

v. Wollrad. Er muß ihnen doch ein wenig höflich und freundschaftlich begegnen.

Bonifaz. Ja — nach dem, was ich schon von ihnen gehört habe — —

v. Wollrad. Was denn?

Bonifaz. Sie sind auf den abgeschmackten Spas gerathen, sich für Professionisten auszugeben, und sind völlig so gekleidet. Der eine nennt sich einen Kunsttischler, und der andre einen Zinngießer.

v. Wollrad. Was, alle Wetter! ist das für ein dummes Fastnachtsstück? Aber so ist's! der Fabrikant steckt ihnen im Geblüte, und ist nicht mehr auszutreiben.

Bonifaz. Wie mein seliger Onkel auch nur eine Fabrikantentochter heyrathen konnte! Ich kann sie nicht ausstehen.

v. Wollrad. Halt' er sein Maul! Wir haben uns durch ihr Geld in die Höhe gebracht. — Weis die Mama schon von dieser Erscheinung?

Bonifaz. Nein.

v. Wollrad. Nun so muß ich's ihr auf eine gute Art beyzubringen suchen; sonst giebt's ein Hagelwetter, das Schuldige und Unschuldige mit einander trifft. Such' er indessen die Buben von der Tollheit abzubringen. Drohe er ihnen mit der Mama! Zum Henker! Wenn sie nur halb so viel Furcht vor der Mama haben, wie ich, so wird ihnen der Spas gewiß vergehen. (geht ab)

Bonifaz. Von ihrer Tollheit abbringen? Das laß' ich brav bleiben. Je lächerlicher und verächtlicher sie sich machen, desto besser. Wie oft mußte ich

die

die Vettern, ihren Fleiß, ihr Betragen, ihre Talente, ihre schmeichelnden Sitten auf dem Brode fressen! Es ist schon lange her; aber Bonifaz hat es sich hinters Ohr geschrieben!

Dritter Auftritt.

Bonifaz. Felix. Konrad.

Bonifaz. (da sie hereintreten, für sich) Wahrhaftig, da sind sie! — Ey! Ihr Diener! Sie sind ja die Vettern Wollrad?

Felix. Aufzuwarten. Wir haben auch schon die Ehre, Sie zu kennen. Gott zum Gruß, Herr Vetter Bonifaz!

Konrad. Es freuet mich, Sie gesund und wohl anzutreffen. Auch gratulir' ich von Herzen zur Beförderung.

Felix. Ja, von Herzen, Herr Vetter.

Bonifaz. So? wissen Sie's schon?

Konrad. Unsre Frau Mutter hat's uns gesagt, und wir haben eine innigliche Freude daran, daß Sie nun auch versorgt sind.

Felix. Gewiß, es war ein rechter Jubel für uns.

Bonifaz. (für sich) Die Heuchler! — Nun ich danke, und wünsche Ihnen auch eine baldige Beförderung. Oder was soll ich Ihnen sonst wünschen? Etwa brav Kunden? Ha, ha, ha! Das ist wirklich recht spashaft, in solchem Aufzuge von der Universität zu kommen! Aber in der That, diese Kleidung steht Ihnen vortreflich.

Kon=

Konrad. Es passirt.

Bonifaz. Man sollte glauben, Sie wären dazu geboren!

Konrad. Gehorsamer!

Felix. Auf Komplimente verstehen wir uns nicht.

Bonifaz. Gehören diese Kleider Ihnen eigen?

Konrad. Diese Frage ist eben kein Kompliment.

Felix. Wir sind keine Schuldenmacher, Herr Vetter.

Bonifaz. Nun, ich meyne nur, daß man sich sonst um eines Spases willen keine so kostspielige Masken machen läßt.

Felix. Spas? Was wollen Sie mit — —

Konrad. (stößt ihn mit dem Arm, und fällt ihm in die Rede) Können Sie Französisch, Herr Vetter?

Bonifaz. Ich? — Französisch? — Ja. Warum?

Konrad. Hm, ich hätte meinem Bruder da etwas Heimliches sagen wollen! (flüstert seinem Bruder ins Ohr) Weißt du nicht, daß die Frau Mutter befohlen hat, wir sollen ihn in dem Irrthume lassen, als wären wir Juristen?

Felix. Potz tausend ja! Wenn ich mich nur nicht vergaloppire!

Bonifaz. (für sich) Ein feines Paar Herren! Viel Lebensart! — — Ich gestehe, Sie spielen Ihre Rollen so natürlich, daß kein Mensch etwas anders hinter Ihnen suchen wird, als was Sie zu seyn vorgeben. (für sich) Merkt's, Büffel!

Konrad. Gehorsamer!

Felix. Wir treiben's schon lange.

Bonifaz. So? Vielleicht studirten Sie auch in diesem Kostume?

Felix.
Konrad. } Ja.

Bonifaz. Ey! War es etwa Studentenmode bey Ihnen?

Felix.
Konrad. } Ja.

Bonifaz. Das ist was anders! — Wenn ich fragen darf, wo haben Sie praktizirt?

Konrad. Praktizirt? — In London.

Felix. Und in Paris auch.

Bonifaz. Erlauben Sie, ich frage im Ernste, weil — weil ich's doch gern wissen möchte; denn auf die Geschäftsübung kommt alles an.

Konrad. Nun ja, in London achtzehn Monate.

Felix. Und in Paris fünf Vierteljahre.

Bonifaz. Haben Sie unsre Deutschen Rechte praktizirt? Ha, ha, ha! Das ist allerliebst.

Konrad. (etwas empfindlich über das Gelächter) Ey! Meynen Sie denn, in England und Frankreich wäre nicht Recht, was in Deutschland Recht ist?

Felix. Thue Recht, und schene Niemand! Die Praxis geht durch die ganze Welt.

Bonifaz. Das heißt in der That den Spas übertreiben! Werden Sie auch so antworten, wenn es einmal auf eine Beförderung ankommt, und man ihre Fähigkeiten prüft?

Konrad. Das hat gute Wege, Herr Vetter.

Felix. Wir haben die Probe schon überstanden. Unsere Meisterstücke — —

Konrad. (stößt ihn)

Bonifaz. Oder glauben Sie etwa, es sey nicht der Mühe werth, mit mir ernsthaft zu reden? So muß ich Ihnen denn rund heraussagen, daß dieser Bürgerton nicht jedermann so sehr gefallen wird, wie Ihnen. Ihre Mutter mag wohl einen angebornen Geschmack daran finden; aber meine Mama, mein Papa und ich selbst sehen es — des Namens wegen — nicht gern, daß Sie sich so lächerlich und verächtlich machen.

Felix. Lächerlich?

Konrad. Verächtlich?

Bonifaz. Ja, ja, lächerlich und verächtlich, und noch mehr verächtlich, als lächerlich; denn diese angenommene Kleidung und Manieren verrathen deutlich eure wahre Gesinnungen, und ihr werdet doch nicht verlangen, daß man euch mehr Achtung erweisen soll, als dem Stande, wozu ihr euch herunter setzt, gebührt?

Felix. (zu Konrad) Hurra, Bruder! das läuft mir über die Leber!

Konrad. So scheint Ihnen dieser Stand, wozu wir uns bekennen, keiner Achtung werth?

Felix. (heftig) Ich dünke mich so gut, wie ein Regierungsrath, ich Meister Felix Wollrad!

Konrad. Allen Respekt für die Bedienten und Schreiber unsers Königs; aber unser einer ist in seinen Augen gewiß auch kein Popanz.

Felix. Ja wohl! und es läßt sich aus einem Popanz noch eher so ein Degentrager, als ein betriebsamer Bürger und Künstler machen. — (Konrad

rad stößt ihn) Stoß' mich nicht, Bruder! Ich kann's nicht vertragen, wenn man unsern Stand schimpfirt.

Bonifaz. Ich erstaune. Das geht ja über ein Hanswurstspiel. Oder wär't ihr wirklich, was ihr zu seyn vorgebt?

Konrad. Wir sind, was wir sind. Ehrliche Männer.

Bonifaz. Und ehrsame Professionisten?

Felix. Ja.

Konrad. Nein, Juristen. (leise zu Felix) Denk' an die Frau Mutter!

Felix. (laut) Ich kann der Frau Mutter nicht helfen. Heraus ist's, und ich bin Meister Felix Wollrad, der Zinngießer.

Konrad. Glauben Sie's nicht, Herr Vetter. Sie sehen ja, daß er Sie nur ein wenig zum Besten hat.

Bonifaz. Noch besser! Mich zum Besten haben! mich! Der ungeschliffene Bengel!

Felix. Was? (er will auf ihn los; Konrad hält ihn) Hat Er Kourage, Vetter Hasenfuß, so zieh' er vom Leder! Laß mich los, Bruder! Ich hole mir mit meinem Taschenmesser ein Stück von seinem Ohr herunter.

Konrad. Wär's nicht in dem Hause meiner Mutter; ich wollt' Ihnen zeigen, was ein Bengel ist. Geh'n Sie, oder ich lass' ihn los!

Bonifaz. Welche Impertinenz!

Konrad. Geh'n Sie, oder ich lass' ihn los!

Felix. Ja, Bruder, laß mich los! ich mache ein Holländerstückchen an ihm!

Bonifaz. Diese Frechheit soll euch theuer zu stehen kommen!

Konrad. Soll ich ihn loslassen?

Felix. Ja, Bruder, laß mich los! ich box ihn nieder!

Bonifaz. Ihr seyd eine Schande für die Familie!

Konrad. Jetzt pack' an, Bruder, pack' an! (er läßt ihn halb los, hält ihn aber an der Rockfalte fest.)

Bonifaz. (stürzt zur Thür hinaus)

Vierter Auftritt.

Konrad. Felix.

Felix. O du verdammter Holunke! —— Gott verzeihe mir die Sünde! Dem Kerl hätt' ich die Nase vom Kopf gerissen.

Konrad. Felix! — Unsre arme Frau Mutter!

Felix. Ach, Gott im Himmel!

Konrad. Jetzt ist dein Zorn vorüber; aber —

Felix. Blut, Blut möcht' ich weinen! Ich habe sie um ihre Hoffnung gebracht!

Konrad. Freylich, jetzt ist es aus mit der Pension.

Felix. Aus mit mir, mit meiner Freude, aus mit allem! Ich gehe.

Konrad. Wohin?

Felix. Fort nach Hause. Behüt' dich Gott, Bruder! Ich marschire zu Fuß bis nach Frankfurt; (oder welche Stadt der Schauspieler nennen will) und von da zu Wasser. Adieu! Meine Sachen bringst du mir mit.

Konrad. Da haben wir's wieder! — Kannst Du denn deinen Humor nicht zwingen?

Felix. Was hilft das Plaudern? Nur um Eins bitt' ich dich, Konrad: bring' der Frau Mutter einen schönen Gruß von mir, und mache — (mit Wehmuth) daß sie mir verzeyht!

Konrad. Du bleibst.

Felix. Nein. Sieh' nur, Bruder, ich könnte ja ihren Anblick nicht ertragen. Aber sag' ihr ja, daß ich's nicht böse gemeynt habe.

Konrad. Mache nicht wieder einen Narrenstreich. Meynst du denn, dein Fortlaufen würde die Frau Mutter nicht mehr schmerzen, als der Verlust ihrer Pension? Gesetzt auch, daß sie sie nun nicht erhielte.

Felix. Ich will dem Bonifaz nachlaufen, und ihn um Verzeyhung bitten.

Konrad. Daß er dich einen Bengel nannte?

Felix. Ha! der verdammte Lügner! Hättest du mich nur nicht gehalten, Bruder!

Konrad. Komm, Felix! Wir wollen das Ding ein wenig überlegen. Für die Mutter muß gesorgt werden. Sie hat nichts mehr; das weiß ich von der Schwester.

Felix. O, mein Gott! Ich trage sie auf dem Rücken in mein Haus.

Konrad. Halbpart, Bruder! Es müßte der Henker seyn, wenn nicht ein jeder von uns jährlich ein Paar hundert Gulden für sie erschwingen könnte!

Felix. Ja, aber die Pension wäre ein Paar tausend gewesen.

Konrad. Bist du toll? Ha, ha, ha! Ein Paar tausend! Meine Schwester sagt, es müßte recht viel seyn, wenn fünfhundert Gulden herauskämen. Du siehst wohl ein, daß der König mit solchen Gnadenbezeigungen nicht freygebig seyn kann, wenn er auch will.

Felix. Juchhe, Brüderchen! Die Frau Mutter ist mein!

Konrad. Unser!

Felix. Nein, mein, mein!

Konrad. Ey, gehorsamer Diener! das ist nichts!

Felix. Ja, ja, mein ist sie! } (im Abgehen)
Konrad. Nein, nein, unser! }

Fünfter Auftritt.

Karl Derkum. Hernach der **alte Derkum.**

(beide in bürgerlicher Gala.)

Karl Derkum. Gut, daß Herr Konrad meinen Vetter aufhält; so kann ich meine Sache doch

ein

ein wenig exerciren. — — (er macht Komplimente gegen einen Ort, wovon er sich einbildet, daß die Hofräthin da stehen, oder sitzen wird, und geht etwas näher hinzu. Hier ist anzumerken, daß der Schauspieler es sich gar nicht in den Kopf setzen darf, seine Zuschauer durch diesen Monolog lachen zu machen; denn Karl Derkum denkt an keinen Spas, und es ist ihm in allem Ernste recht bange für seinen ersten Debüt bey der Hofräthin, von der er so viel erwartet.) — — Die Frau Hofräthin verzeyhen, daß ich mir die Freyheit nehme, Ihnen beschwerlich zu seyn; aber — — aber — ich — Herr Gott! was wird das werden, wenn sie erst wirklich da ist? — Aber ich habe eine unterthänige Bitte vorzutragen, von deren Erfüllung das Glück meines Lebens abhängt. — Brav, Karl, es geht! — — Doch, da haben wir's! Das macht einen gewaltigen Strich durch meine Rechnung. Sie ist ja nicht in dem Zimmer, sondern ich bin da, und sie kommt. Ey, ey, das ist was anders! Laß sehn, wie es geht. (er macht sein Kompliment gegen die Thür, und tritt dann in derselben Richtung etwas vorwärts.) Die Frau Hofräthin verzeihen, daß ich mir die Freyheit nehme — —

Derkum. Was treibst du, Karl? Wem gelten diese Kratzfüße?

Karl Derkum. Ach! es ist eine erschreckliche Sache, um das Brautwerben, Herr Vetter! Steh' ich nicht da wie ein einfältiger Pinsel, und exerciere meine Anrede und Komplimente!

Derkum. Ha, ha, ha! Mir ging es eben so. Ich lernte meine Anwerbungsrede vier Wochen lang

auswendig, und als ich zu meinem seligen Schwiegervater kam, konnt' ich kein Wort davon brauchen.

Karl Derkum. Ich glaube selbst, es ist besser, wenn man's darauf ankommen läßt, und dann frey und frank von der Brust spricht. Aber diese Bangigkeit, Herr Vetter; wenn mich die nur nicht zum Tölpel macht! Es ist mir doch alles, alles an der Sache gelegen: Ruhe, Glück und Leben.

Derkum. Sey unbekümmert, und laß mich nur machen. — Ich möchte wissen, Karl, was der Herr Konrad mit mir will. Er streichelt gar sehr um mich her, drückt mir die Hände, und sieht mir so bedeutend in die Augen. Du hast selbst gesehen, wie er heute mit Lottchen that; ich glaube wahrhaftig, es ist ihm um das Mädchen zu thun!

Karl Derkum. Ganz gewiß.

Derkum. Ja, das wäre mir was! Jetzt bin ich schon unruhig. Wenn nur die Hofräthin käme, damit ich bald nach Hause könnte. Ey, ey, ey! Herr Konrad soll sich das bei Zeiten vergehen lassen.

Karl Derkum. Aber was haben Sie gegen Konrad?

Derkum. Gegen seine Person nichts, er ist kreuzbrav; aber — nein, daraus wird nichts!

Sechster Auftritt.

Hofräthin. Die Vorigen.

Hofräthin. O, nehmen Sie's mir nicht übel, Herr Derkum, daß ich Sie so lange haben warten lassen! Auch Sie, mein Herr, bitte ich —

Karl Derkum. Die Frau Hofräthin verzeyhen vielmehr, daß ich mir die Freyheit nehme, Ihnen beschwerlich zu seyn; aber — —

Derkum. Frau Hofräthin, das ist mein Vetter, Karl Derkum.

Hofräthin. Ja, ich habe ihn gleich erkannt.

Derkum. Ach, aus dem Porträt vermuthlich. Ich bin nun in einer wichtigen Angelegenheit gekommen. Zwar werden Sie aus unsrer heutigen Unterredung und aus diesem meinem besten Sonntagsrocke leicht errathen, worinn diese Angelegenheit besteht; aber es ziemt sich denn doch, daß ich unser Anliegen ordentlich vortrage.

Hofräthin. Wozu das, Herr Derkum? Betrift die Sache nicht diesen Herrn?

Derkum. Ja, aber er hat mich zu seinem Sprecher erbeten.

Hofräthin. Gut gewählt; aber — —

Karl Derkum. Wenn ich denn selbst reden darf, Frau Hofräthin, so bitte ich Sie, Nachsicht mit einem Menschen zu haben, der in dem entscheidensten

Augenblicke seines Lebens alles — alles von Ihrer Güte erwartet.

Derkum. (bei Seite zu Karl.) Brav Karl! Ey, es geht ja!

Karl Derkum. Ich bin hier, um die Frau Hofräthin — fußfällig — —

Derkum. (bey Seite zur Hofräthin) Ich bitte recht sehr, lassen Sie's ihm nicht so sauer werden. Sehen Sie nur den Angstschweiß auf seiner Stirn!

Hofräthin. (zu Karln) Wissen Sie was, Herr Derkum? geben sie mir vorläufig die Artikel zurück, die ich Ihnen heute Morgen durch Ihren Herrn Vetter zugeschickt habe.

Karl Derkum. (entzückt) O Gott! geschwind, Herr Vetter, geschwind!

Derkum. (überreicht der Hofräthin eilfertig das Porträt und den Ring.) Hiermit geht alles wohlbehalten retour, und für meine Fracht und Spesen erbitte ich mir zwei armselige Buchstaben.

Hofräthin. Also — Ja! Wenn Sie nichts dawider einzuwenden haben, Herr Derkum, so nenne ich diesen Ihren Vetter meinen Schwiegersohn.

Derkum. Heysa Vetter! (er küßt der Hofräthin die Hand) Geh' her, Junge! (zeigt ihm, daß er ihr ebenfalls die Hand küssen soll. Karl thut es in einer Art von Betäubung) Nun so sag': ich bedanke mich, Frau Mutter!

Karl Derkum: O, meine Mutter! — Darf ich Mutter sageu!

Derkum. Narr! hast dich ja schon in Possession gesetzt!

Hof-

Hofräthin. Sohn! — Ich übergebe Ihnen mein Kind, ein gutes Kind, das mir nie eine Stunde getrübt hat. Ich übergebe es Ihrer männlichen Ehre zum Weibe, Ihrer Liebe zur Gesellschafterin, und Ihrem Herzen zur ewigen Freundin!

Karl Derkum. Ach! beste Mutter, ich fasse den Sinn dieser Worte. Erlauben sie auch, daß ich Ihnen diesen schwachen Beweis meiner Gesinnungen übergeben darf. (er reicht ihr ein besiegeltes Papier; sie öffnet und liest) Herr Vetter! es ist mir, als ob ich für Freude sterben müßte.

Derkum. Ho, ho! Hüpfen und jauchzen möcht ich wohl selbst; aber sterben? Gehorsamer Diener!

Hofräthin. Sie verschreiben da meiner Tochter ein schönes Kapital zum Eigenthum; ich aber kann ihr nichts mit geben, als meinen Segen. Hier nehmen Sie diese Verschreibung zurück.

Karl Derkum. Ich bitte, Frau Hofräthin.

Hofräthin. Nehmen Sie, und gehn Sie in dieser Sache nicht so kaufmännisch zu Werke. Sie wollen ja meine Tochter zur Frau nehmen; nicht wahr?

Karl Derkum. Ach Gott!

Derkum. Ja freylich.

Hofräthin. Nun, so sollt Ihr ja, wie ich glaube und hoffe, euch einander Alles in Allem werden; sie, die Gefährtin Ihres Lebens, Theilnehmerin Ihrer Freuden und Leiden, Ihres Reichthums und Ihrer Armuth. Wozu also die Versicherung eines Theiles, wo das Ganze gemein ist? (Derkum und Karl sehen einander bedächtlich an) — Bürgerglück ist mein Wunsch für meine Tochter. Solche Vorsichtsregeln wol-

wollen wir jenen Unglücklichen überlassen, bey deren Verbindung politische Spekulation und eigennütziger Stolz die Stellen der Herzen vertreten, die einander vieles schriftlich versichern, um nie alles leisten zu dürfen.

Derkum. Sapperment, das heißt mir gesprochen! Kannst du etwas dawider einwenden, Vetter? Recht haben sie Frau Hofräthin, vollkommen Recht. Was braucht's Kontrakte und Verschreibungen, wenn man sich in Gottes Angesicht einander mit Leib und Seele übergiebt? Seitdem das Paktiren bey den Bürgerehen Mode geworden ist, giebt's auch der Scheidungsprocesse die Menge. Zu meiner Zeit wußte man nichts davon; und war auch einer mit seiner Hälfte nicht zufrieden, so tröstete er sich mit Hiob, und betete mit stiller Inbrunst: erlöse uns, o Herr! — Aber nicht wahr, Frau Hofräthin? Brav gedacht war es von meinem Vetter!

Siebenter Auftritt.

Mariane. Die Vorigen.

Mariane. (eilfertig) Mama! der Herr Onkel und der Vetter Bonifaz kommen. Sie sind schon im Hause.

Hofräthin. Jetzt schon? (zu den beyden Derkum) Es wäre mir sehr lieb, wenn diese meine Anverwandten von dem, was wir so eben berichtigt haben, heute noch nichts erführen. Ich bitte sie also — —

Derkum. Ja, ja, Frau Hofräthin, gehorsamer Diener! Komm Karl, komm!

Karl Derkum. Doch nicht ohne Dank. (fällt vor der Hofräthin knieend nieder) Ach beste, theuerste Mutter!

Mariane. (die bisher, wie sich leicht denken läßt, nicht ohne Teilnahme da gestanden hat) Mutter?

Hofräthin. (zu Karl) Gut, gut, gehen Sie nur! Mariane wird mir das übrige schon sagen.

Derkum. Allons, fort! Ich höre sie kommen. (nimmt Karl'n beim Arm, und zieht ihn fort)

Karl Derkum. Mariane! Wir sind unser! Nur dies gehört Ihnen allein! (er reicht die Verschreibung die er in der Hand hielt, Mariane dar, läßt sie aber da Derkum ihn fortzieht, auf den Boden fallen)

Mariane. (hebt sie auf) Mama!

Hofräthin. Jungfer Braut! Geschwind in die Küche! Die Gäste kommen.

Achter Auftritt.

Herr von Wollrad. Bonifaz. Die Hofräthin.

v. Wollrad. Diener! Aber sagen Sie mir nur, Frau Schwägerin, ist es denn wahr, was mir mein Bonifaz hinterbracht hat? Das ist ja unerhört, entsetzlich, skandalös! Meine Frau wollte selbst herlaufen; aber sie ist krank, krank vor Gift und Schaam. Haben Sie denn so ganz allem point d'honneur ent-

entsagt, und sich verschworen, uns vor der Welt zu beschimpfen.

Bonifaz. Ja, Beschimpfung ist es!

v. Wollrad. Hol' mich der Henker! Wenn ich nicht mehr auf Würde und Anstand hielte, als Sie Frau Schwägerin! ich wüßte beym Teufel nicht ob ich mich mäßigen könnte!

Hofräthin. Sie überraschen mich auf eine so sonderbare Art, daß ich auf alle Ihre Komplimente noch kein Wort finden konnte. Dürft' ich wohl fragen, was Sie so in Bewegung setzt?

v. Wollrad. Ist es wahr, daß Ihre Söhne Handwerker sind?

Hofräthin. Wer hat Ihnen das gesagt?

Bonifaz. Der grobe Zinngießer Felix hat es mir rund heraus versichert.

Hofräthin. Nun, so ist es auch wahr.

v. Wollrad. Wahr? Potz Mord tausend Millionen! Ich glaubte, Bonifaz hätte wieder gelogen; aber da haben wir's!

Bonifaz. Nicht wahr?

v. Wollrad. Aber, Frau Schwägerin, wie konnten Sie denn so alles vergessen, was Sie unserm Namen und dem Andenken meines Bruders schuldig sind, und Ihre Söhne so weit erniedrigen?

Bonifaz. Mein Gott! Es ist ein Naturfehler. Art läßt nicht von Art.

Hofräthin. In dieser Ihrer Bemerkung liegt viel Wahres, Herr Vetter. Ich bin die Tochter eines Fabrikanten, dessen Geschäfte und Verdienste in Europa ziemlich bekannt sind. Ich sah', hörte und

em=

empfing so viel Gutes im Schooße meiner bürgerlichen Familie, daß ich diesen Stand ewig schätzen und lieben werde.

v. **Wollrad.** Das sieht man.

Hofräthin. Man soll es sehen; denn ich bin stolz darauf. Mein Vater speiste der Hungrigen aus allen Ständen so viele, und ward von den Niederträchtigen aus allen Ständen so oft betrogen, daß er uns mit weniger Reichthum, als Ansprüchen auf die Dankbarkeit der Menschheit und des Staates hinterließ.

v. **Wollrad.** Erlauben Sie, der Staat nimmt keine Notiz von solchen Dingen.

Hofräthin. Desto schlimmer! Es denken nicht alle, die dem Staate vorstehen, so gut, wie unser König; und dieser ist also, wie mein seliger Vater zu sagen pflegte, der Einzige, der es mit uns allen gut meynt. Er besuchte, als ich noch ein Kind war, unsre Fabrik, speiste an unserm Tische, und gab meinem Vater das hohe Zeugniß, daß er ihn unter seine nützlichsten und schäzbaresten Unterthanen zähle.

v. **Wollrad.** Von den allem ist hier gar nicht die Rede.

Bonifaz. Ja wohl; was hat der König mit dem Tischler und Zinngießer zu thun?

v. **Wollrad.** Recht! Hier ist die Frage von Ihren Söhnen.

Hofräthin. Was meine Söhne sind, wurden sie aus eigner Wahl, worin ich sie aus Liebe und Ueberzeugung bestärkte. Mein eignes Schicksal rechtfertigt diese ihre Wahl. Mein Mann diente lange;

und

und ohne Ihre Verwendung, Herr Schwager, wegen der Pension ——

v. Wollrad. Ha, ha, ha! (Bonifaz lacht mit) Pension! Just recht, daß Sie darauf kommen. Wie können Sie an eine Pension denken, da sich der Staat von Ihren Söhnen keine Dienste versprechen kann?

Hofräthin. Ach Gott! So ist es denn ein Verbrechen, nützliche und betriebsame Bürger erzogen zu haben? Fehlt es uns etwa an studirten Leuten? Das erstaunliche Gedränge um die armseligste Stelle beweist ja, daß wir deren mehr haben, als zu den Regierungsgeschäften einer halben Welt nöthig wären.

v. Wollrad. Hätten Sie wenigstens noch Künstler aus Ihren Söhnen gemacht!

Bonifaz. Richtig! Künstler; die dürfen doch Degen tragen, und haben hier und da Entrée.

Hofräthin. Nein, nein! ich hatte, ungeachtet der natürlichen Fähigkeit meiner Söhne, nicht Affenliebe genug, um ihnen Kunstgenie zuzutrauen. Es ist unverantwortlich, wenn Eltern es aus lächerlichem Stolze, auf gut Glück, mit ihren Kindern im Künstlerstande wagen. Ein mittelmäßiger Künstler ist das entbehrlichste Ding von der Welt; und auch der guten braucht man sehr wenige, wenn die ersten Lebensbedürfnisse in allen Volksklassen noch so viel zu thun geben. Es gab der so genannten Künstler nie eine so ungeheure Menge, wie jetzt, weil man lieber tändelt, als arbeitet. Wollen Sie sich von dem Schicksal und dem Charakter dieser Menschen überzeugen, so lassen Sie nur merken,

daß

daß Sie eine Kunstarbeit brauchen; der Hunger wird noch heute Ihr Vorzimmer mit Supplikanten anfüllen, von denen einer den andern verkleinert, um den Unterhalt für einige Tage wegzuhaschen.

v. Wollrad. Das beweist nichts. Auch der Rechtsgelehrte muß oft der Nahrung nachgehen.

Hofräthin. Und noch öfter nachkriechen. Meine Söhne dürfen das nie; ihre Nahrung gründet sich sowohl auf die Nothwendigkeit, als auf den Luxus, und ihre Arbeiten werden vom Auslande gesucht; denn ihre jugendliche Bildung, ihr Ehrgefühl, die Unterstützung von mir und meinen Verwandten, vieleicht selbst die Erinnerung an ihre Herkunft geben ihnen vieles vor andern Menschen ihres Standes voraus. Sie erfinden und verbessern, wo andere sklavisch nachahmen, und mit jedem Tage wird ihr Wohlstand zunehmen. Selbstständiges Bürgerglück, das von keiner Gunst, von keiner Laune abhängt, wird ihr Loos seyn. Sie werden ihr Vaterland mit Geld und guten Bürgern bereichern helfen; sie werden Gott fürchten, ihren König lieben, und durch ihr Beyspiel Sittlichkeit und bürgerliche Tugend verbreiten. Wer von uns kann sich rühmen, mehr zu thun?

v. Wollrad. Pah! Mit alle dem Gewäsche bringen Sie den Flecken nicht aus der Familie. Was werden die Leute sagen?

Bonifaz. Ja, das ist die Hauptsache!

Neunter Auftritt.

Derkum. Konrad. Die Vorigen.

Konrad. (der den Derkum an der Hand führt, im Hereingehen) Ja, ja, es muß noch heute seyn. Kommen Sie nur! die Frau Mutter nimmt's gewiß nicht übel.

Derkum. Aber sehen Sie, es schickt sich ja nicht.

Konrad. (erblickt seinen Oheim) Unterthäniger Diener, hochschätzbarer Herr Oheim! Ich bin recht erfreut, Sie gesund und wohl zu sehen.

v. Wollrad. Servus!

Konrad. Mein Bruder und ich sind schon zweymal bey Ihnen gewesen, um unsre Aufwartung zu machen; aber man hat uns nicht hereingelassen. Jetzt werden wir noch einmal kommen.

v. Wollrad. Es ist nicht nöthig.

Konrad. Nicht? Nun, gehorsamer Diener.

Derkum. (ist sehr verlegen. Er hat dem Wollrad und der Hofräthin sein Kompliment gemacht, und dieser durch Geberden zu verstehen gegeben, daß Konrad ihn genöthigt habe, her zu gehen)

Hofräthin. Reden Sie ohne Scheu, Herr Derkum! Ich habe nun gar kein Geheimniß mehr vor meinem Herrn Schwager.

Konrad. Ja, Frau Mutter, der Bruder Felix hat ohnehin den ganzen Spas verdorben. Denken Sie nur, Herr Derkum will nicht glauben, daß ich bin, was ich bin.

Der=

Derkum. Ist es wirklich wahr? ist er — —

Hofräthin. Ja, Herr Derkum; er ist, wofür er sich ausgiebt.

Derkum. Und die Frau Hofräthin haben nichts gegen meine Tochter?

Hofräthin. Nichts, als Liebe und Achtung.

Derkum. Viktoria! Meister Konrad ist mein Schwiegersohn! (Konrad geht eilend ab) Wahrhaftig, Frau Hofräthin, wär' er ein Federfechter, ich würde ihm mein Lottchen nicht gegeben haben; denn ich hatte mir fest vorgenommen, die Sünde, die ich mit meinen Söhnen gegen meinen Stand begangen habe, mit meiner Tochter wieder gut zu machen. Bürgerglück und Bürgerehre hatte ich im Geiste meinem Lottchen beschieden; sie ist kreuzbrav, und ungeachtet der Kostbarkeit ihrer gelehrten Brüder blieb ihr Erbtheil — ein hübsches Sümmchen — unverkürzt. Ach du lieber Gott! wie du mich so glücklich machst!

v. Wollrad. So giebt das wirklich eine Mariage?

Hofräthin. Eine doppelte, Herr Schwager. Meine Tochter ist die Braut des Herrn Karl Derkum.

Derkum. (zu Wollrad) Ja, Ew. Gnaden, und ich will eine Hochzeit halten, worüber die Engel im Himmel sich freuen sollen!

v. Wollrad. Ich gratulire.

Derkum. Sie werden uns doch auch die Ehre erweisen?

v. Wollrad. Schwerlich.

Bonifaz. Für die Gesellschaft der Engel sind wir zu gering. (zu seinem Vater leise) Kommen Sie, Papa! Unsre Enkel und Urenkel werden sich aus diesem Bürgerwust nicht herausarbeiten können.

v. Wollrad. (auch bey Seite zu Bonifaz) Halt' er sein Maul! Dem Derkum sind wir starke Posten schuldig. — Bleib nur noch hier, damit wir der Mama genauen Bericht erstatten können.

Zehnter Auftritt.

Stelling. Mariane. Karl Derkum. Lottchen. Felix. Die Vorigen.

Mariane. (eilt zu ihrer Mutter, und kniet) O Mama! Noch hab' ich nicht danken können. Ihr Segen vollendet mein Glück.

Karl Derkum. Und das meinige! (tritt neben Marianen hin mit gebeugtem Haupt und in einander gelegten Händen)

Lottchen. Auch ich darf Sie nun Mutter nennen! (küßt ihr die Hand) Mein Dankgefühl macht mich dieses Glückes werth.

Konrad. Und uns beyde Ihres Segens! (dieß alles wird natürlicher Weise mit Affekt, jedoch ohne Zwischenpausen, und noch gedrängter gesprochen, als wenn es von Einer Person gesagt würde)

Hofräthin. Kinder! Kinder! Ihr kennt ja mein Herz; jede seiner Bewegungen ist Segenswunsch über euch alle!

Dar=

Derkum. Amen! Wohl euch, wenn ihr stets einer solchen Mutter würdig bleibt!

Lottchen. (kniet vor ihrem Vater, und küßt seine Hand) Auch Ihnen bester Vater — —

Konrad. }
Mariane. } Dank! Dank! (küssen ihm die Hände)
Karl Derk. }

Derkum. Sapperment! Heute ist grosser Handkuß! Ha, ha, ha! (zu Wollrad und Bonifaz) Nicht wahr? Da möchte einer für Freude jauchzen! — Aber, wie steht denn der Vetter Felix da? Möcht' er auch gern was zu danken und zu küssen haben?

Stelling. Nein, sein Kummer ist von anderer Art. (zu dem Herrn von Wollrad) Ist es denn wahr, Herr Schwager, daß meine Schwester keine Hoffnung auf Ihre Verwendung wegen der Pension —

v. Wollrad. Wie können Sie davon nur reden? Nicht um die Welt wollt' ich jetzt ihren Namen in dieser Sache nennen. Ja, da braucht's ganz andre Motive. Ey, ey, gehorsamer Diener!

Hofräthin. Nun, Herr Schwager, so lassen Sie doch um Gottes willen die Motive der armen Wittwe Bruckmann gelten!

v. Wollrad. (im Abgehen) Die Hornkopf hat noch bessere. (zu Bonifaz) Nicht wahr?

Bonifaz. Das wollen wir mit der Mama überlegen. Gehorsamer Diener zum letztenmale!

(gehn ab.)

Hofräthin. Meine Kinder! Ich darf euch nicht länger verhehlen, und Ihnen (zu Karl Derkum) besonders bin ich in diesem Augenblicke das Geständ-

niß schuldig, daß ich nun um alle das Meinige ohne Hoffnung gekommen bin. Der letzte Rest meines Vermögens geht in dem Concurse des Barons Goldstrom verloren, und euer Erbtheil von mir wird einst bloß in der Erinnerung bestehen, eine gute liebevolle Mutter gehabt zu haben.

Felix. (tritt rasch hervor) Jetzt ist die Reihe an mir, Frau Mutter! Ich hab's verdorben; ich will's auch gut machen. Mein Gewerbe wirft weit mehr ab, als wir beyde brauchen. Die Frau Mutter ist mein, m e i n ist sie, oder ich will nicht mehr Felix Wollrad heißen. Ich arbeite als Gesell bey Ihnen, und will, wie die andern, meinen Wochenlohn aus Ihren Händen empfangen. Mein Haus, meine Werkstätte, mein Gewerbe, meine Kunst, mein Schweiß gehört Ihnen, und für jeden Löffel Suppe, den Sie mir geben, will ich zum Dank ein Vater unser beten.

Derkum. (eilt zu Fritz, und umarmt ihn) O, du Herzensvetter!

Mariane. (weint. Karl und Lottchen suchen sie zu trösten)

Konrad. Mit nichten, mit nichten! Nein, das thu' ich nicht. Lieber verlass' ich Braut, Vaterland und Glück, und kein Mensch soll wissen, wo Konrad Wollrad hingekommen ist, wenn ihn seine Mutter so hintenansetzen könnte! (zu Felix) Pfui, Bruder! du solltest dich schämen!

Karl Derkum. Haben Sie Mitleiden, Frau Mutter, mit Ihrer Tochter, die den Gedanken, sich von Ihnen zu trennen, nicht ertragen kann. Giebt

mir

mir auch die Natur keine so gültigen Ansprüche auf Ihren Besitz, wie meinen Brüdern, so stehe ich doch an Liebe und Dankbarkeit keinem nach.

Hofräthin. Lieber Gott! Ich bin ja reicher, als eine Fürstin! Glaubt' ich doch vor wenigen Stunden noch, daß Armuth das Loos meines Alters seyn würde; und jetzt weiß ich vor Ueberfluß nicht, wohin!

Konrad.
Lottchen.
Marian. Zu uns! Zu uns! (zugleich)
Karl D.

Felix. Zu mir! Zu mir! Ich bin einzeln in der Welt, habe keine Gehülfin, keine Rathgeberin, keine Gefährtin meiner Leiden und Freuden!

Hofräthin. (zu Stelling und Derkum) Männer! rathet mir! Mein Herz treibt mich nach allen Seiten; wo soll ich stille stehn?

Derkum. Ja, das ist eine schwere Frage.

Stelling. Ich verliere mein Alles an dir, Schwester, und so lange ich lebe, sollst du keiner Hülfe bedürfen; aber — Felix bedarf deiner.

Felix. Lohn' es Ihnen Gott, Herr Oheim! Viktoria! Ich setze mich in Possession, und will sehen, wer Sie mir abdisputirt! (er faßt mit beiden Händen die Hand seiner Mutter)

Hofräthin. (zu Konrad, Mariane, Lotte, und Karl Derkum, die ihren Schmerz durch Stellung und Geberden äußern) Seyd nur zufrieden, Kinder! Ich will's dem Felix schon darnach machen, daß er meiner bald

müde werden soll. Dann komme ich der Reihe nach zu euch, und wer mir die Augen zudrückt, der soll meinen letzten Segen mit euch allen theilen!

Alle. (versammeln sich um sie her) O Mutter!

Hofräthin. Weg mit diesem Trauertone! Sorgt nicht! Ihr bringt mich so bald nicht vom Halse. Man spricht nie lieber vom Sterben, als wenn man den Werth des Lebens am innigsten fühlt. — Kommt, kommt, Kinder! kommt, Brüder! Wir wollen bey unserm einfachen Abendbrod eine königliche Mahlzeit halten. — Bürgerglück und seine Gefährten, reines Bewußtseyn, redliche Liebe und Tugend werden uns den Pomp der Aufwartung, und den Ueberfluß der Tafel ersetzen; und wollt' ich mir Gäste wünschen, so wär't Ihr es, Eltern! die ihr für die Erziehung eurer Kinder eben so beseligende Vergeltung einärndtet, wie ich.

Ende des Lustspiels.



Der
Papagoy.

Ein Schauspiel
in
drey Akten,
von
August von Kotzebue.



Leipzig, 1792.

Personen.

Lady Amalie Bedford, eine reiche Wittwe.

Betty, ihre Kammerfrau, (ein wenig taub:)

Der alte Richard Westerland, vormaliger Kaufmann.

Georg, Ludwig, } seine Söhne.

Xury, ein Mohren-Sclave.

Heinrich, ein Bedienter.

Ein bejahrter Fischer.

Der Schauplatz ist in einer deutschen Handelsstadt; im Hintergrunde ein Theil des Seehafens, und eine Fischerhütte. Im Vordergrunde links und rechts, zwei schöne Häuser, mit großen artig-verzierten Beyschlägen, so wie man sie in Danzig, Königsberg, Elbingen u. s. w. (besonders in letzterer Stadt) beynahe vor allen Häusern steht. —

Er-



Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Amalie und Betty.

Amalie. (sizt auf der Bank des Beyschlages vor ihrem Hause rechter Hand. Vor ihr auf dem Geländer steht ein Käficht mit einem Vogel. Sie hat den Kopf in die Hand gestüzt, und den Blick auf den Vogel geheftet. Betty steht ein wenig seitwärts)

Amalie. (singt)

Flattre, flattre, kleiner Vogel,
Tändle durch des Lebens May.
Sieh zerbrochen ist dein Kerker,
Flattre, flattre, du bist frey.

Aber horch es lockt im Busche

Ein

Ein verführerischer Ton!
Trau ihm nicht, dem süßen Locken,
Flattre, flattre husch davon.

Siehst du nicht die bunte Schlinge,
Wo die rothe Beere hängt?
Flattre, flattre, armer Vogel,
Eh sie dich Betrognen fängt.

Hast du einmal sie verschlungen,
Jene Beere süß und roth:
O dann zappelst du vergebens.
Deine Schlinge löst nur Tod!

Nein, nein, du armes kleines Tier, ich meyne es nicht so böse. Wer selbst Jahre lang im Kerker schmachtete, der wird kein lebendiges Wesen einsperren. Ich bin wieder frey! Alles um mich her soll frey seyn, auch du, lieber Vogel. (Sie öffnet den Käficht, läßt den Vogel heraus fliegen, und singt, indem sie ihm nachsieht)

Flattre, flattre, kleiner Vogel,
Tändle durch des Lebens May.
Sieh zerbrochen ist dein Kerker,
Flattre, flattre, du bist frey.

Betty. (für sich) Da spricht sie nun eine Viertelstunde vom Flattern, ich glaube wahrhaftig ihre Vernunft ist mit davon geflattert.

Amalie. Was murmelst du da in den Bart?

Betty. Ein Bart, Mylady?

Amalie. O du taubes Geschöpf. Es gehört viel

viel fröhliche Laune darzu, um an deiner Seite durch das Leben zu schlendern, oder dich auch nur hinterher schlendern zu lassen.

Betty. Ein Schlender Mylady? der ist ja lange aus der Mode.

Amalie. (lachend) Ha, ha, ha, (etwas lauter) Ich fragte, warum du da in der Ecke stehst, und in dich hineinplauderst.

Betty. Ich machte meine Glossen über das, was Sie sagten —

Amalie. Und die waren? — laß doch hören!

Betty. Erstens, kam es mir vor, als ob ich nicht viel davon verstünde.

Amalie. (lachend) Schon genug, das Zweitens erlasse ich dir. Es war ein Lied, das Wohlbehagen an meiner jetzigen Freiheit ausdrückte, und mich zugleich warnte, mir das Netz nicht wieder so schnell über den Kopf werfen zu lassen.

Betty. (sehr geschwätzig) Ach, warum denn eben ein Netz Mylady? machen Sie aus dem Netz ein rosenfarbenes Band, und das Ding gewinnt gleich ein anderes Ansehen.

Amalie. Nun habe ich sie auf ihre Lieblingsmaterie gebracht.

Betty. Weil Sie einen alten mürrischen Mann hatten, der die Freuden des Lebens nicht mehr zu genießen vermochte, und auch Ihnen mißgönnte, so muß nun der **Ehestand** entgelten, woran doch nur der **Ehemann** schuld war; versuchen Sie es nur, gnädige Frau. Mylord Bedford war ein **alter Mann**, nehmen Sie einen **jungen**: Mylord Bedford

ford war immer mürrisch; suchen Sie sich einen mit immer froher Laune. Zum Exempel der Baron Westerland (sie deutet auf das Haus gegenüber)

Amalie. Ja das dachte ich wohl. Der steht sehr in deiner Gnade. Ein paar Schmeicheleyen deinen Reizen geopfert, und eine Handvoll Gold in deinen Beutel geschüttet, haben vortrefliche Würkung gethan.

Betty. Würkung muß es auch thun, da haben Sie ganz Recht Mylady. Er ist ein junger schmucker Cavalier, reich und vornehm.

Amalie. Das gilt mir gleich.

Betty. Mit dem besten Herzen von der Welt.

Amalie. Dies wäre etwas.

Betty. Er hat gar keine Verwandte; ausser einen alten Oheim, der Gouverneur, Gott weiß, auf welcher Antillischen Insel ist, ein steinreicher Mann. Wann der stirbt, so erbt der junge Herr ein paar Tonnen Goldes.

Amalie. Immer Gold um das dritte Wort! habe ich denn nicht Gold genug? oder will ich mich mit einem Goldsack trauen lassen?

Betty. O trauen können Sie ihm immer, prahlen thut er gar nicht. Ich kenne auch seinen Kammerdiener, den Herrn Heinrich Fliederbusch. Ein recht artiger, lustiger Mensch, so reputirlich, so wohl bey Leibe, ein Dreyßiger ungefähr, und noch nicht verheyrathet; der sagte mir —

Amalie. Was ich nicht hören will! Um zu heyrathen, muß man lieben, um zu lieben muß man hochachten. O Hymen ist ein gebrechlicher Knabe,

wenn er sich nicht links und rechts auf Achtung und Liebe stůzt.

Betty. (für sich) Das verstehe ich gar nicht.

Amalie. Und von beyden, hat der junge Herr gegenůber noch nicht ein Fůnkchen bey mir erregt. Er ist ein sehr alltågliches Geschőpf, ein Roman den man in einer halben Stunde durchblåttert.

Betty. Ey Roman hin, Roman her! Ein rechter Roman muß sich doch am Ende mit einer Heirath schließen.

Amalie. Seine Gestalt gefållt mir, er ist eine artige Puppe, aber wer mag immer spielen.

Betty. Spielen? das redet man ihm im Hasse nach; er ist kein Spieler! Daß er aus langer Weile, dann und wann —

Amalie. Die Gůte seines Herzens ist mir auch noch sehr zweifelhaft.

Betty. Mir gar nicht.

Amalie. Nein, nein! goldne Freiheit, nimmer werde ich dich vertauschen, wenn nicht das Verdienst mir die Fesseln reicht.

Betty. Ehen werden im Himmel geschlossen.

Amalie. Eben deswegen wollte ich dir rathen, dich nicht drein zu mischen.

Betty. Aber wenn Sie nicht heirathen wollen, warum bleiben Sie denn so lange hier?

Amalie. Denkst du, ich ginge hier auf Heyrathen aus, wie unsere Sůdseefahrer auf Entdeckungen. Ich bleibe hier, weil — ich weiß selbst nicht recht — weil ich zu bequem bin, um weiter zu reisen, und weil ich mich freue, hier bleiben zu důrfen,

ohne

ohne irgend Jemand Rechenschaft davon zu geben.

Betty. (lebhaft) Ach dort sehe ich den Herrn Fliederbusch kommen.

Amalie. (lächelnd) Und ein Ach fliegt ihm entgegen.

Betty. O in allen Ehren, Mylady.

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. Heinrich (mit einem großen Korbe, der mit einem weissen Tuche bedeckt ist, und den er am Arme trägt.)

Heinrich. (macht im Vorbeygehen seinen Kratzfuß und will in das gegenüberstehende Haus)

Betty. Wohin, lieber Herr Fliederbusch?

Heinrich. Nach Hause, wie Sie sehen. Ich habe Eile.

Betty. Eile mit Weile.

Heinrich. (für sich) Das heißt: Verweile mit langer Weile.

Betty. (herunter auf die Strasse, und ihm näher tretend) Ey wie Er schwizt! er hat sichs recht sauer werden lassen.

Heinrich. Ja in saure Aepfel muß man auch beißen.

Betty. Das Wetter ist gewaltig schwül.

Heinrich. (mit Beziehung auf Betty) Recht drückend.

Betty. Wir werden heut ein Gewitter bekommen; die Hähne krähen.

Heinrich. Ja; und die Gänse schnattern so viel.

Bet=

Betty. Was trägt Er in dem Korbe?

Heinrich. Sachen für meinen Herrn. Der Korb steht ihr zu Diensten.

Betty. Wunderlicher Mensch! daß weiß ich ja wohl, daß Er in seines Herrn Diensten ist. Laß Er doch sehen. (Sie luftet das Tuch einwenig)

Heinrich. (sperrt sich vergebens)

Betty. (zieht eine Citrone hervor) Ey schöne grosse Citronen, was wollt ihr damit machen?

Heinrich. Limonade.

Betty. (sucht weiter, und findet eine verpichte Flasche, woran ein Zettel gebunden ist, mit der Aufschrift Arrak) (sie liest) Arrak. Das sieht ja beinahe aus, als ob Ihr Punsch brauen wolltet? Sollte es wahr seyn, was die Leute sprechen?

Heinrich. Was sprechen denn die Leute?

Betty. Dein Herr sey dem Trunke ergeben.

Heinrich. Dem Trunke? ey warum nicht gar! den Arrak brennen wir in der Nachtlampe. Mein Herr kann den Geruch von Baumöhl nicht vertragen.

Betty. So, so! (sie zieht eine andere Flasche heraus, worauf geschrieben steht: Champagner) Champagner! Ey! brennt ihr den auch in der Nachtlampe?

Heinrich. Davon trinkt mein Herr zuweilen ein Glas, um sich des Nachts beym Studiren munter zu erhalten.

Betty. So, so! (sie findet ein Packet Karten) Ey Karten! Sollte es wahr seyn, was die Leute reden?

Heinrich. Was reden denn die Leute?

Betty. Dein Herr sey ein Spieler.

Heinrich. Possen!

Betty. Was thut Ihr denn mit den Karten?

Heinrich. Wir siegeln Billets, für den Musik-Meister.

Betty. In solcher Menge?

Heinrich. Die übrigen brauchen wir zu Visitenkarten.

Betty. Ja so.

Heinrich. (sehr höflich, und mit vielen Kratzfüßen, aber etwas leise) Nun du taubes, dummes Plappermaul, habe ich dir doch eine Nase aufgebunden.

Betty. (welche vermeynt, er sage ihr viel Schönes vor) O, Sie sind gar zu gütig.

Heinrich. (wie vorher) Hol dich der Henker, du neugieriger Affe.

Betty. (sich freundlich verneigend) Gehorsame Dienerin.

Heinrich. (für sich, indem er ins Haus geht) Ich muß meinem Herrn einen Wink geben, daß seine Schöne sichtbar ist.

Betty. (wieder zu ihrer Gebieterinn tretend) Ein recht höflicher Mensch, der Herr Fliederbusch. Immer weiß er etwas artiges zu sagen.

Amalie. Ja wenn du die artigen Sachen nur recht hören könntest.

Dritter Auftritt.

Ludwig. Amalie. Betty.

Ludwig. (am Fenster gegenüber) Guten Abend, Mylady.

Amalie. Guten Abend, Herr Baron.

Ludwig. Sie sind herabgekommen, um frische Luft zu schöpfen.

Amalie. Frisch ist die Luft eben nicht. Es steigt dahinten ein Gewitter herauf.

Ludwig. Die Göttinn der Liebe hat nichts zu fürchten, von ihres Vaters Donnerkeilen.

Amalie. Ein gutes Gewissen ist der beste Wetterableiter.

Ludwig. Hilft aber doch nicht für die Beklommenheiten des Herzens. Ein krankes Herz zieht den Blitz an, trotz Eisen und Stahl. Ich werde kommen unter Ihren Flügeln Schütz zu suchen. (Er macht das Fenster schnell zu, ohne ihre Antwort abzuwarten)

Amalie. Macht mich der Mensch gar zu einer Gluckhenne, die Taube mag das saubre Küchlein unter ihre Flügel nehmen. Ich danke.

(geht hinein.)

Betty. Weis der liebe Himmel, was die Verliebten für einen Mischmasch unter einander schwatzen, von Gluckhennen und Küchlein, von Donner und Wetter und Blitzen und Herzen. (sie nimmt den leeren Käficht, und will gehen)

Vierter Auftritt.

Betty. Ludwig und Heinrich aus dem Hause.

Ludwig. (ihr zurufend) Wo blieb deine Herrschaft?

Betty. Sie gieng hinein.

Ludwig. Eben da ich komme? das ist nicht aufmunternd.

Betty. O munter ist sie noch genug, es hat erst 7 Uhr geschlagen, und sie geht vor Mitternacht nicht zu Bett. Aber sie hat so zuweilen ihre Grillen.

Ludwig. Was macht ihr mit dem leeren Käficht? wollt ihr Herzen hineinsperren?

Betty. Sie hat ihn gekauft, und nach einer halben Stunde wieder fliegen lassen.

(Sie geht ins Haus)

Fünfter Auftritt.

Ludwig und Heinrich.

Ludwig. (sich auf die Bank werfend) Das Weib hat sonderbare Launen. Ich sehe wohl, auf dem gewöhnlichen Wege ist ihr nicht beyzukommen.

Heinrich. Mit Erlaubniß, Herr Baron, was nennen Sie den gewöhnlichen Weg einem Frauenzimmer beyzukommen?

Ludwig. Ey nun, die große Heerstrasse der Eitelkeit, der Sucht zu gefallen, auf welcher sie alle wandeln.

Hein=

Heinrich. Wie wärs, wenn Sie den Schleifweg der Empfindsamkeit versuchten?

Ludwig. Der ist auch schon mit Gras überwachsen. Es läßt sich niemand darauf betreten, seitdem die Satyriker Strohwische darauf gepflanzt haben.

Heinrich. So muß ich Ihnen rathen, Herr, sich bey Zeiten eine neue Bahn zu brechen; denn auf der großen Heerstraße des Borgens wird man nächstens für uns den Schlagbaum fallen lassen.

Ludwig. Wie so?

Heinrich. Je nun, die Herren Kaufleute reden wenig und schreiben viel; aber hier und dort hört man doch so ein Wörtchen von Wechseln, von prompter Zahlung, von Arrest — Es sind unbarmherzige Menschen. Nicht einmal die nothwendigsten täglichen Bedürfnisse, Champagner und Burgunder, wollen sie mehr verabfolgen lassen. Ich habe gut reden: mein Herr trinkt nichts anders, er kann kein Wasser in den Mund nehmen. Sie lachen mich aus, und sagen: ich soll die Bouteillen unter eine Dachtraufe stellen, wenn es einmal Champagner regnet.

Ludwig. Die Leute wissen nicht mit Kavalieren umzugehen.

Heinrich. Und sind so kleingläubig, und munkeln von selbstgeschmiedeten Freyherrn-Diplomen. Der Name Westerland ist unter den Kaufleuten allzubekannt. Ihres Vaters ehemalige weitläuftige Correspondenz —

Ludwig. Laß sie die Köpfe zusammenstoßen, habe ich mich doch nur zum Baron gemacht; es gab einmal einen Kaiser, der sich die Krone selbst aufsetzte.

Heinrich. Und wir führen die Krone nur im Petschaft. Aber besser wäre es immer, wenn Sie einen andern Namen gewählt hätten. Zum Exempel: Baron Westwind! das klingt so warm, so regnigt, so fruchtbar. Oder was erhabenes: Adlersfeld, Cederberg, Löwenhaupt, Sonnenstern, das klingt prächtig.

Ludwig. Du bist ein Narr.

Heinrich. Nein, nein, auf den Namen kommt gar viel in der Welt an. Geben Sie einmal acht auf sich, wenn Sie einen fremden Namen hören, ob Sie nicht gleich einen Begriff, eine Gestalt damit verbinden? und ob Sie zum Beyspiel sich wohl ein Mädchen schön denken würden, das Brigitte Schlamm, oder Sybille Wermuth hieße?

Ludwig. Laß die Possen! du hast mir da einen Wurm ins Ohr gesetzt. Ich verlache das Urtheil der Welt, es gilt mir gleich, ob sie mich für einen hundertjährigen, oder für einen dreytägigen Baron hält, aber die Lady kann es erfahren — es giebt dienstfertige Leute. —

Heinrich. Ach die dienstfertigen Leute würden uns nicht viel schaden, wenn Ihr alter Papa nur nicht hier wäre.

Ludwig. Was?

Heinrich. Er ist schon zweymal vor unserer Thüre gewesen. Ich habe ihn klopfen lassen, und ihm

durch

durch das Schlüsselloch zugerufen, mein Herr ist verreist. Denn er sah eben nicht aus, als ob er Geld brächte.

Ludwig. Welcher böse Geist mag ihn in diese Stadt geführt haben?

Heinrich. Wahrscheinlich der böse Geist der Armuth. Er hat einen kläglich = ehrlichen Banquerout gemacht, versteht nicht zu rechter Zeit zu sterben, hat vermuthlich erfahren, daß wir durch unsre Industrie, (mit Pantomime des Kartenspielens) etwas vor uns gebracht, und besucht nun das liebe Ludgen, das immer sein liebstes Söhngen war, um in seinen Armen zu sterben. Mais hélas! er kommt auch hier zu spät. Wie gewonnen, so zerronnen.

Ludwig. Muth, Muth, lieber Heinrich, das Glück wird uns nicht immer den Rücken drehen. Die Guineen der Engländerin, und die Dukaten unsrer Gäste — du hast doch die beyden Fremden eingeladen?

Heinrich. Versteht sich, danken schön, wollen kommen. — Aber an den Guineen der Engländerin zweifle ich.

Ludwig. Leider! ich auch; nun wer weiß, welchen Schatz die hereinbrechende Nacht in ihrem Schooße verbirgt.

Heinrich. Wenn er nur schon gehoben wäre.

Ludwig. Indessen ist es nothwendig, daß du alle Schritte meines Vaters genau beobachtest, und allen dummen Streichen vorbeugst. Es darf durchaus niemand wissen, daß mein Vater ein Bettler ist. Hab' ich erst die beyden Fremden ein wenig

gerupft, dann geb ich dem Alten einen Theil ab, denn wenn er wirklich so arm ist, muß ich doch etwas für ihn thun. Meynst du nicht auch? wo wohnt er denn?

Heinrich. (zuckt die Achseln) Er hat seine Addresse in einem elenden Gasthofe in der Vorstadt. (es donnert in der Ferne)

Ludwig. Das Gewitter steigt herauf.

Heinrich. (sich umsehend) Es bezieht sich dahinten über der See gewaltig schwarz — Aber — zum Henker! — seh' ich recht? — wenn ich nicht irre, Herr Baron, so ist der Mann, der da unten am Stabe über die Brücke schleicht, Ihr Vater.

Ludwig. Mein Vater? ja wahrhaftig! sollte er hieher kommen? Um des Himmels willen such ihn für jetzt wo anders unterzubringen. Eh ich ihn spreche, muß ich erst haben. Hörst du? Jetzt mag ich ihn nicht sehen. Das wäre ein doppeltes Donnerwetter. (er geht hinein)

Sechster Auftritt.

Heinrich (allein.)

Anderswo unterzubringen? Ja wo denn? Es ist doch herrlich bequem, wenn man zu allen lästigen Geschäften sich seine Leute halten kann. Da geht er hin, trinkt ein Glas Punsch, und ich mag zusehen, wie ich mit dem Alten fertig werde. — Was soll ich ihm sagen? Der Herr ist ausgegangen? Dann wartet er auf seine Zurückkunft. Der

Herr

Herr ist verreist? damit ist er schon einmal abgespeiset worden. Der Herr ist krank? Ja, heute soll er einmal krank seyn. Beym Lichte besehn, ist das nicht einmal gelogen. Denn ihm mangelt der nervus rerum gerendarum, das heißt auf deutsch: er hat ein Nervenfieber. (es donnert immer von Zeit zu Zeit in der Ferne)

Siebenter Auftritt.

Der Greis **Richard Westerland**, und **Heinrich.**

Richard. (sich langsam nähernd) Mein Freund, ist Herr Westerland zu Hause?

Heinrich. Herr Westerland? den kenne ich nicht.

Richard. Wer wohnt denn hier?

Heinrich. Baron Westerland.

Richard. Nun ja, Baron, ins Himmels Namen. Ist er zu Hause?

Heinrich. Ja.

Richard. (indem er in das Haus gehen will) Eine Treppe hoch?

Heinrich. Halt, halt, guter Freund, mein Herr ist nicht zu sprechen.

Richard. Nicht zu sprechen? Ich bin sein Vater.

Heinrich. Sie sein Vater?

Richard. (ihn scharf ins Auge fassend) Und — und — du bist Heinrich.

Heinrich. (etwas verlegen) Heinrich Fliederbusch zu dienen.

Richard. Du bist der Heinrich, der, als ich noch im Wohlstande lebte, in einem harten Winter als Knabe vor meiner Thür bettelte. Ich nahm dich Halberfrornen auf. Hab' ich eine Schlange in meinem Busen erwärmt?

Heinrich. (sich stellend, als ob er ihn nach und nach erkenne) Ach Sie sind wohl gar — Herr Richard Westerland?

Richard. Der bin ich, Heinrich! ich führte einst dich zu meinem Sohne, und ließ dich mit ihm erziehen; führe du jetzt mich zu meinem Sohne.

Heinrich. Das wollte ich gern — aber er ist krank — er hat ausdrücklich verboten —

Richard. Er ist krank? wer wird ihn besser pflegen, als sein Vater? Laß mich hinein.

Heinrich. Ich darf nicht.

Richard. Du darfst nicht? wuste Ludwig, daß sein Vater kommen würde? — Er könnte es freylich wissen, aber ich will hoffen, er wußte es nicht.

Heinrich. Und wenn ers auch gewußt hätte, es ist heute ein kritischer Tag, er muß sich vor Gemüthsbewegungen hüten. Die plötzliche Freude, Sie wieder zu sehen, könnte ihm das Leben kosten.

Richard. Ach Gott! so habe ich alter Mann mit Angst und Mühe einen Weg von siebenzig Meilen vergebens gemacht. Wo soll ich Trost und Hülfe suchen, wenn meine Kinder ihre Thür vor mir verschließen?

Heinrich. So ist es ja nicht gemeynt, alter Herr; auf ein anderes Mahl, wenn seine Kräfte

es

es erlauben. (ein Spielgast geht quer über die Bühne in das Haus)

Richard. Wer ist der, den du da hineingehen läßt?

Heinrich. Das war der Arzt. (Ein andrer Spielgast folgt dem Ersten auf dem Fuße)

Richard. Und wer ist der?

Heinrich. Das ist der Apotheker.

Richard. Wehe dir, Heinrich, wenn du mich belügst! schon seit drey Tagen bin ich in diesen Mauern. Mein Nothpfenning ist aufgezehrt.

Heinrich. (bey Seite) Desto schlimmer!

Richard. Der Schiffer, der mich über das Baltische Meer führte, fordert Bezahlung.

Heinrich. (bey Seite) Desto schlimmer!

Richard. Ich bewohne eine elende Kammer in der Vorstadt, und bald werde ich auf der Straße wohnen müssen.

Heinrich. (bey Seite) Eine geräumige Herberge.

Richard. Wehe dir, Heinrich, wenn du mich belügst! du würdest einen Greis als deinen Ankläger vor Gottes Richterstuhl senden.

Heinrich. Ey klagen Sie Ihren Sohn an, ich hab' ihn nicht krank gemacht.

Richard. So lohnt Ludwig mir meine zärtliche Vaterliebe. Hat er vergessen, daß ich um seinetwillen oft ungerecht gegen seinen ältern Bruder war? daß er es ist, um dessen willen mein guter Georg sich freywillig nach Amerika verbannte? ich ließ ihn ziehen — er zog vieleicht ins Elend! — O ich will

ihn

ihn aufsuchen! — Georg! Georg! ich will zu dir nach Amerika.

Heinrich. Ist das Ihr Ernst Herr Westerland? es liegen zwey Schiffe im Hafen segelfertig, daß Eine nach Virginien, das Andere nach Pensilvanien. Mein Herr wird gern einen Platz in der Kajûte für Sie bezahlen.

Richard. Ungeheuer! einen Platz in der Hölle habt ihr um mich verdient!

(es donnert heftiger)

Heinrich. (ein wenig erschrocken) das Gewitter kömmt näher — es fängt an dunkel zu werden — bald wird es stûrmen und regnen; wissen Sie was, alter Herr, dort liegt eine alte Fischerhûtte, wenn Sie da bis morgen unterzukommen suchten.

Richard. Heinrich! Heinrich! Hier unter freyem Himmel, in Sturm und Ungewitter, willst du mich armen alten Mann stehen lassen?

Heinrich. Behûte! ich weise Ihnen ja die Hûtte dort an, nur bis morgen. Thun Sie es immer. Unterdessen erholt sich Ihr Sohn vielleicht, und dann bringe ich Sie zu ihm. (er geht in das Haus, und verschließt es)

Achter Auftritt.

Richard Westerland (allein.)

(sieht ihm lange schweigend nach) Erwache, alter Mann, aus diesem bösen Traume! Sprich ihn nicht aus, den Fluch, der auf deinen Lippen schwebt.

Es

Es war ja nicht mein Sohn, nur ein Miethling mit einer gemeinen Seele, der, wenn er sich satt gegessen, aufsteht, und nicht einmal sagt: ich bedanke mich. Nein mein Sohn weiß nicht, daß ich hier bin. Er ist krank (seine Hände gegen die Fenster aufhebend) Gott gebe ihm eine sanfte Ruhe; ich werde Morgen wieder kommen. (er thut einige Schritte) Aber wo gehe ich hin? in die Hütte dort, ohne Geld? Man wird mich abweisen. Der weite Gang und dieß Gespräch haben meine Kräfte erschöpft, das Gewitter zieht immer näher — bis zu meiner Wohnung kann ich nicht. — Und könnte ich auch bis in die Vorstadt mich schleppen, versprach ich nicht meine Schuld zu bezahlen? wird man mich aufnehmen, wenn ich mit leeren Händen komme? — Ach guter Gott! hast du keinen Blitz für mich? ich habe genug gelebt!

Neunter Auftritt.

Richard und der alte Fischer.

Der Fischer. (tritt aus seiner Hütte, und sieht sich nach dem Wetter um) Das wird ein schweres liebes Wetter werden. Die See geht gewaltig hohl. Gut, daß ich mein Boot an Land gebracht habe. Besser bewahrt, als beklagt. Das sieht mir aus, als ob Wind und Wellen in dieser Nacht gar wunderlich pfeifen und tanzen würden. Gott helfe jedem ehrlichen Seemann, der jetzt auf dem hohen Meere herumtreibt, dem armen Teufel, der diesen Nachmittag auf der Höhe kreuzte, und wegen contrairem Wind

nicht

nicht einlaufen konnte, dem sey der liebe Gott gnä-
dig! (er will wieder in seine Hütte)

Richard. (seufzt tief)

Der Fischer. (hört es und bleibt stehen) Was seufzt denn da? He! leidet jemand Noth?

Richard. Ach, guter Alter ich kann nicht weiter! Nacht und Gewitter haben mich hier überfallen.

Der Fischer. Wer seyd ihr denn?

Richard. Ein Fremder, vormals ein Bremer Kaufmann, glücklich und wohlhabend. Unglück und falsche Freunde haben mich um all das Meinige gebracht.

Der Fischer. Ein Bremer? ich denke Bremen ist weit von hier?

Richard. Nicht zu weit für den, den das Elend durch die Welt peitscht.

Der Fischer. Was führte euch in diese Stadt?

Richard. Der einzige Freund, der mich nicht verlassen hat: die Hoffnung. Ich hatte zwey Söhne, der Aeltere ein ehrliches Blut, dessen geraden Biedersinn der verblendete Vater nicht nach Würden schätzte, gieng vor zwölf Jahren nach Amerika. Der jüngere, mein Liebling, theilte meinen Wohlstand in bessern Tagen. Als aber der Mangel in meinem Hause einkehrte, gieng er in die weite Welt.

Der Fischer. Das war schlecht.

Richard. Fünf Jahre, blieb ich mit meinem Elend allein. Nach langem Suchen und Forschen erfahre ich endlich, er habe, ich weis nicht wie, ein glänzendes Glück gemacht, und wohne in dieser Stadt. Diese Nachricht lockte mich aus meiner Heymath.

Der

Der Fischer. Habt ihr euern Sohn gefunden?

Richard. Noch nicht.

Der Fischer. Nun in diesem Wetter werdet ihr ihn auch nicht suchen. Kommt herein und verweilt bey mir, bis das Ungewitter vorüber zieht.

Richard. Ich nehme es mit Dank an.

Der Fischer. (gegen die Hütte) Rose! (Eine weibliche Stimme inwendig) Vater! (der Fischer) Setze den Kessel aufs Feuer, und siede einen Hecht blau. (Sie gehen in die Hütte) (Sturm und Gewitter)

Zehnter Auftritt.

Georg und Xury. Der letztere trägt einen Papagoy auf der Faust. Beyde in bloßen Häuptern mit nassen Haaren und zerstörter Kleidung tappen durch die Finsterniß.

Georg. (die Hände ringend) Alles verlohren! Großer Gott!

Xury. Muth! lieber Herr! ich habe euch immer sagen hören, nur Leben und Ehre kann niemand zurück geben, alles übrige läßt sich wieder gewinnen.

Georg. Ach Xury! die schönen Grundsätze sind keine Freunde in der Noth. Sie schmarotzen bey uns in glücklichen Tagen, und gehn davon, wenn wir ihrer bedürfen.

Xury. Dafür habt ihr mich, guter Herr, daß ich sie fest halte, wenn sie euch entschlüpfen wollen. Seht, das Leben haben wir gerettet, und ich denke, unsere Ehre auch!

So-

Georg. Das ist aber auch alles.

Xury. Ey nicht doch, ihr habt den Papagoy vergessen?

Georg. Das arme Thier soll also auch mit mir verhungern!

Xury. (den Vogel streichelnd) Jaco wird nicht hungern, so lange Xury noch einen Bissen hat.

Georg. (bitter) Hat Xury den?

Xury. (in die Tasche fühlend und lachend) Nein wahrlich! Zwieback habe ich einzustecken vergessen. Dummer Xury! Sonst habe ich immer alle Taschen voll. Halt! da finde ich doch etwas, ein Korbfläschgen, das ergriff ich, als das Schiff auf die Klippe stieß, mit der einen Hand, und unsern Papagoy mit der andern. Es ist aber auch nicht viel mehr darinn. (ihm das Fläschgen hinhaltend) Trinkt guter Herr.

Georg. Wenn es Gift ist, so gieb es her.

Xury. Gift? — pfuy! — Als ich aus Afrika zu euch gebracht wurde, und keine andern Götter kannte, als meine Fetischen, da lehrtet ihr mich den wahren Gott erkennen, und sagtet mir, er sey ein Fels in der Noth.

Georg. (bewegt) Xury! — (er schließt ihn in seine Arme) Ich bin nicht arm, ich habe einen Freund gerettet!

Xury. Und habt einen Vater, der ist Gott! nicht wahr, guter Herr?

Georg. Gott! diese schöne Seele habe ich dir gebracht.

Xury. Jezt ist es Nacht, es wird schon einmal wieder Tag werden. Habt ihr denn gar nichts gerettet? nicht euren Geldbeutel? nicht eure Papiere?

Georg. Nichts, gar nichts.

Xury. (sich schüttelnd) Hu, es ist feucht und kalt. Frierst du auch, armer Jako?

Georg. Guter Xury! wirst du mir verzeihen, daß ich dich zum Gefährten meines Elendes machte?

Xury. Nein Herr, so müßt ihr nicht reden. Jemand auf diese Art an Wohlthaten erinnern, ist nichts besser, als sie ihm vorrücken. Ohne euch wo wäre ich jetzt? lebendig begraben in den spanischen Goldgruben, oder ich begöße mit meinem Schweiß eine englische Zuckerplantage. Guter Herr! der blutig unterlaufne Zirkel, den mir einst meine Fesseln drückten, und den ich lange um Hand und Fuß trug, ist nach und nach vergangen, meinet ihr meine Dankbarkeit werde auch so vergehen? Meynt ihr, weil ich keine Fesseln mehr trage, so wollte ich auch mit euch kein Unglück mehr tragen. Ich bin gesund und stark; so lange ich meine Arme rühren kann, soll es Euch an Brod nicht fehlen. Verzeiht mir, daß Xury so ein Narr war, über Kälte zu klagen. Ihr müßt das nicht übel deuten, ich wollte Euch nur einen Wink geben, daß es Zeit sey, Dach und Fach zu suchen, und unsere Kleider zu trocknen.

Georg. Wer wird in finstrer Nacht uns Schiffbrüchige aufnehmen? Wenn man nichts gerettet hat, als einen Papagoy — wenn man das Mitleid nicht mit baarer Münze erkaufen kann? —

Xury. So? ist es hier zu Lande Sitte, das Mitleid zu bezahlen? O lieber Herr! dann zieht mit mir nach Africa, in unsre wilden Steppen; ich will euch zu meinem alten Vater bringen, er wird euch sein Binsenlager einräumen, er wird euch die Füße waschen und salben, er wird seinen Bogen von der Wand nehmen, zwischen den Klippen herumklettern, und euch ein Wildprät schießen.

Georg. Laß mich Xury! mein Herz sehnte sich nach dem Lande, in welchem wir sind, es ist mein Vaterland! Arm und elend ward ich daraus verstossen, arm und elend kehre ich dahin zurück.

Xury. (das Haus linker Hand begaffend) In dem grossen schönen Hause da muß wohl ein reicher Mann wohnen. Da ist auch noch viel Licht, und es kömmt mir vor, als hörte ich Gläser klingen. Laßt uns anklopfen, lieber Herr, der reiche Mann wird sich freuen, so unverhoft mitten in der Nacht eine Wohlthat ausüben zu können.

Georg. Meinst du?

Xury. Nun freilich, wofür wäre er denn reich?

Georg. So klopfe an, und lerne aus Erfahrung was ich mich schäme, dich zu lehren.

Xury. (klopfend) He! Holla! macht auf.

Elfter Auftritt.

Die Vorigen. Heinrich.

Heinrich. (am Fenster) Zum Teufel! wer lärmt da?

Xu-

Xury. Mach auf, mach auf! hier sind Gäste!

Heinrich. Die gebetenen Gäste sind schon längst versammelt, die ungebetenen mögen vor der Thür bleiben. (er schlägt das Fenster zu)

Xury. Der Kerl weiß nicht, daß wir arme Schiffbrüchige sind, was gilts, er wird anders reden, wenn er das hört. (er klopft von neuem) He da, Holla!

Heinrich. (am Fenster) Schon wieder? Seyd ihr Schaarwächter?

Xury. Wir sind arme Unglückliche, die Schiffbruch gelitten, mit nassen Kleidern und hungrigem Magen.

Heinrich. So wollt ich, daß ihr im Abgrund der See läget! (er wirft das Fenster zu)

Xury. Hartherziger Schelm!

Georg. Biet' ihm Geld.

Xury. Ihr scherzt, Herr! Ist Geld denn beredsamer als Unglück?

Georg. Biet ihm Geld, sag ich dir.

Xury. Wir haben ja keines.

Georg. Nur um dir zu beweisen —

Xury. Nun wie ihr wollt. (gegen das Fenster) He! guter Freund! wir verlangen deine Mühe nicht umsonst.

Heinrich. (am Fenster) Was sagt ihr da?

Xury. Mach auf, wir wollen dir Geld geben.

Heinrich. Geld? o dann seid ihr überall willkommen. Ich bin den Augenblick bey euch. (er macht das Fenster zu)

Xury. Bestie, wenn das dein Herr wüste, er ließe dich todtschlagen.

Georg. Guter Sohn der Natur, du wirst noch aus manchen süssen Träumen geweckt werden.

Xury. Ey laß uns zurückkehren nach Jamaika.

Heinrich. (mit einer Laterne) Da bin ich schon. Was giebt es hier zu verdienen?

Xury. Ein Gotteslohn.

Heinrich. Sonst nichts?

Xury. Hast du etwa schon ein Kapital davon gemacht?

Heinrich. So ein Kapital trägt schlechte Zinsen.

Xury. Narr! Gott schlägt die Zinsen zum Kapital, und bezahlt es dort mit einander.

Heinrich. Habt ihr mich herabgerufen, um mir einen Sittenspruch vorzuleyern?

Xury. Wir wollten dir nur sagen, daß du ein Schlingel bist. Konntest du nicht gleich kommen, als du hörtest, es stünden ein paar Schiffbrüchige vor deiner Thüre. Verkaufst du dein Mitleid um Geld? pack dich nur wieder hinein! mit einem solchen Vieh mögen wir nicht eine Stunde unter einem Dache hausen.

Heinrich. (beleuchtet ihn) Du schwarzer Teufel! ich lasse ein paar Handfeste Kerls kommen, und dich windelweich prügeln.

Xury. (den Arm schwingend) Ja laß sie nur kommen, du weisser Satan! es soll mir lieb seyn, wenn ich Gelegenheit finde, mir den Frost ein wenig aus den Gliedern zu baxen.

Georg.

Georg. Guter Freund, wer wohnt in diesem Hause?

Heinrich. Der Baron Westerland.

Georg. Ludwig Westerland? aber Baron — ist er schon seit lange Baron?

Heinrich. Nicht so lange, als nöthig ist, um klug zu werden.

Georg. Sein Herr ist also kein geborner Edelmann?

Heinrich. Ich war nicht bey seiner Geburt, und der adeliche Stempel wird im Mutterleibe sehr unleserlich aufgedruckt.

Georg. Ist dieses Land sein Vaterland?

Heinrich. Sein Vaterland ist überall, wo man Austern und Champagner haben kann.

Georg. (bey Seite) Das muß ich näher untersuchen.

Heinrich. Aber ich finde eben, daß die Zeit zur Conversation sehr unbequem gewählt ist. Ihr seid durch und durch naß, ihr armen Schelme. Nun, ich will euch beweisen, daß der Punsch mein Herz zur Mildthätigkeit erwärmt hat. Kommt herein, wir wollen dem Kutscher ein gutes Wort geben, daß er euch ein Plätzchen im Stalle anweist.

Georg. (bey Seite) Ich in meines Bruders Stalle? Lieber sterben unter freiem Himmel. (laut) Ich danke euch mein Freund, ich bedarf eurer Hülfe nicht.

Heinrich. Nun zum Geyer! warum vexirt ihr mich denn herunter? gerade da einer von unsern

Gästen das interessanteste Quinzeleva von der Welt gebogen hatte.

Zury. Um dir zu sagen, daß du ein Grobian bist. Bey mir zu Lande führt man die Gäste nicht in den Stall. Man giebt ihnen Reiß zu essen, und einen Schluck Rum zu trinken, und ein Bett so gut mans hat; verstehst du mich?

Heinrich. So sind die Leute bey dir zu Lande Narren. (indem er wieder hineingeht, und die Thür verschließt) Wo kein Geld ist, da ist auch kein Schweitzer. Umsonst ist der Tod. Deine Anweisung auf das ewige Leben ist schon längst verrufene Münze. (Ab.)

Zwölfter Auftritt.

Zury und Georg.

Zury. Verdammter Hund! lieber will ich in der Afrikanischen Wüste Tyger bekämpfen, oder in der neuen Welt in das Grab einer Silbergrube hinabsteigen. Unter jenen herumwallenden Leichen giebt es noch Menschen.

Georg. Ereifere dich nicht, guter Zury, miß nicht das kultivirte Land nach dem Maaßstabe deiner rohen Güte; Verfeinerung erzeugt Bedürfnisse, Bedürfniß unterdrückt mehr oder minder die Stimme der Natur.

Zury. Recht gut, Herr. Ich kümmere mich auch wenig um eine schlaflose Nacht unter freiem Himmel. Aber Eines vergönnet mir zu fragen, wenn

wenn ihr wüßtet, wie eure Landsleute denken, warum verließt ihr unsere friedliche Hütten? eure blühenden Plantagen? warum verkauftet ihr all' eure Haabe, und wagtet euch auf jenes stürmische Element, um in ein Land zu schiffen, wo man mehr Häuser, aber weniger Menschen sieht, als bey uns.

Georg. Weist du, was das ist? Vaterland?

Xury. (freudig) O ja, das ist der Ort, wo ich geboren bin.

Georg. Wie ist dir zu Muthe, wenn du an diesen Ort denkst?

Xury. Ach! es ist nun schon lange, lange, daß ich ihn nicht gesehen habe. Ich war kaum sechs Jahr alt, als ein Portugiesischer Schiffer mich kaufte, und nach Jamaika schleppte, aber immer noch wollte ich euch die Gegend malen, wo die Hütte meiner Eltern stand. (begeistert und schnell) Es war am Bache, rechter Hand ein Hügel, und linker Hand ein kleiner Busch. Auf den Hügel pflegte meine Mutter zu steigen, wenn sie meinen Vater von der Jagd zurück erwartete. Ich hing mich dann an sie, hüpfte meinem Vater entgegen, er gab mir ein Stück Wild, das trug ich ihm nach, und meynte Wunder, wie wichtig meine kleine Person sey. — (sehr bewegt) Ach! verzeiht mir Herr! wenn ich noch an die Hütte denke —

Georg. Begreifest du mich nun?

Xury. — Wo ich die frohen Jahre der Kindheit durchlebte —

Georg. Vaterstadt! wo ich die Unbefangenheit des Knaben Alters genoß —

Xury. — Wo jeder Baum, jede Staude mit mir aufwuchs —

Georg. Noch wollte ich jedes Höckerweib malen, das an der und der Ecke saß —

Xury. Noch höre ich das Zwitschern der Vögel, das Murmeln des Bachs —

Georg. Noch summt der Glocken Ton, vom nahen Kirchenthurm, in meinen Ohren —

Xury. Da stehe ich neben meinem Vater am Bache, und sehe die Fische zappeln —

Georg. — Da hüpfe ich um den Tisch meiner Mutter, wenn sie Kuchen bäckt —

Xury. Ein Fischgen in meinen Wassertopf — o wie lustig sprang ich davon!

Georg. Ein Stück Kuchen in meiner Hand, und alle meine Wünsche waren befriedigt.

Xury. Ob ich wohl noch einmal in meinem Leben wieder dahin kommen werde, wo die kleine Hütte steht? vieleicht steht sie nun schon lange nicht mehr! Ob wohl mein Vater, meine Mutter noch leben? — Sie müssen nun schon sehr alt seyn.

Georg. Und mein Vater — ach! — brechen wir davon ab, Xury, laß uns noch einen Versuch machen, unter Dach zu kommen. Ich sehe dort noch Licht brennen, (auf die Fischerhütte zeigend) vieleicht nimmt man uns auf.

Xury. Dort? — Herr, das Haus ist sehr klein; hat man uns von der Thür des Reichen weggewiesen, wie könnt ihr hoffen, unter dem Dache eines Armen eine Zuflucht zu finden?

Georg. Schon wieder fehl geschlossen. Der Arme weiß, wie dem Armen zu Muthe ist.

Xury. Ja, aber er hat nichts; und der Reiche hat.

Georg. Der Arme theilt sein Nichts, und giebt mehr, als der Reiche hat.

Xury. Das versteh ich nicht.

Georg. Schon gut, wir wollen sehen, wer die Menschen besser kennt. (er klopft an die Hütte)

Der Fischer. (inwendig) Wer da?

Georg. Ein Unglücklicher, der Schiffbruch gelitten.

Der Fischer. Ich komme gleich.

Georg. (zu Xury) Was sagst du nun?

Xury. Ich sage, daß hier zu Lande die verkehrte Welt ist.

Dreyzehnter Auftritt.

Der Fischer. Die Vorigen.

Der Fischer. (mit einer Laterne) Wer klopft denn noch so spät? oder so früh, wollt ich sagen.

Xury. Bruder, hast du Platz in deiner Hütte für zwey Menschen und einen Papagoy?

Der Fischer. Die Hütte ist klein, aber wenn euch an wenig Platz, und viel gutem Willen gnügt, so ist sie groß genug.

Xury. Wir haben aber nichts, womit wir es dir vergelten können.

Der Fischer. Doch wohl eine Anweisung auf Gottes Lohn?

Xury. Die ist hier zu Lande verrufene Münze.

Der Fischer. (andächtig gen Himmel blickend) Dort gilt sie wieder.

Xury. (froh bewegt für sich) Mich dünkt, das sey meines Vaters Hütte.

Der Fischer. Ich sehe, ihr seyd ganz durchnäßt. Ihr seyd gewiß mit dem Schiffe verunglückt, das den ganzen Tag auf der Höhe herumtrieb?

Georg. Ja, guter Alter, wir stießen auf Klippen, das Schiff bekam einen großen Leck, füllte sich plötzlich mit Wasser, und sank.

Der Fischer. Ich habe es wohl gedacht; ist gar ein beschwerliches Einlootsen in diesen Hafen. Aber habt ihr denn die Tonnen nicht gesehen?

Georg. Die Wellen verschlangen sie jeden Augenblick, und wenn auch — der Sturm —

Der Fischer. Freilich, das Wetter war gar zu unfreundlich, da läßt sich kein Schiff regieren. Nun so kommt herein! trocknet eure Kleider, aber mit den Betten sieht es übel aus. Ich habe da schon einen alten Mann in meinem Hause, den hat mir auch das böse Wetter zugeführt, dem hat meine Tochter ihr Bett eingeräumt; er liegt in ihrer Kammer. Mein Bett steht euch zu Diensten, aber du, Schwarzer, du wirst wohl mit einem Bund Stroh vorlieb nehmen müssen.

Xury. Die Art, wie du dein Stroh giebst, macht es zu Eyderdunen.

Der

Der Fischer. Der Mensch thut nichts umsonst. Ich hatte auch einmal einen Sohn, der vor vielen Jahren als Matrose nach Indien gieng. Er hieß Niklas Fürchtegott Röder. Ich habe nichts wieder von ihm gehört. Vieleicht ruht er schon lange im Meeresgrunde. Vieleicht fange ich manchen Fisch, der sich von seinem Fleische genährt hat. Vieleicht aber auch nicht. Man hat der Exempel, daß ein junger Kerl nach vielen Jahren glücklich und wohlhabend wieder heimgekehrt ist. Da will ich nun hoffen und harren, so lange meine morschen Glieder noch zusammen halten, wie mein altes geflicktes Netz. Da will ich denken: wer weiß, wo mein Sohn Niklas jetzt Wohlthaten empfängt! und das will ich vergelten, an jedem Unglücklichen, der mir aufstößt. Kommt herein!

Xury. Vor dem schönen großen Hause hat man uns abgewiesen.

Der Fischer. Das glaub ich wohl; wenn ihr ein paar Dirnen, ein paar Spieler, oder ein paar Pferde gewesen wäret, so würde man euch schon hineingelassen haben, da findet ihr es doch bey mir ruhiger und besser. In dem Hause spuckt es.

Xury. Es spuckt?

Der Fischer. Das schlimmste Gespenst, das böse Gewissen geht drinn irre. Nein, Gott sey Dank! ich bin drey und siebenzig Jahr alt, gesund, froh und wohlgemuth. Ich bin in meinem Leben nicht krank gewesen, die Arbeit ist mein Arzt, mein Koch und mein Kellermeister. Ich wohne freilich nur in einer armseligen Hütte, aber eine Hüt-

te, die mein frohes Lachen hört, ist mehr werth, als ein Pallast, der meine Thränen sieht. Kommt herein! in einer Viertel-Stunde wißt ihr meinen ganzen Lebenslauf auswendig.

Xury. Und werde ihn nie wieder vergessen.

(sie gehn alle drey in die Hütte)

Ende des ersten Aufzugs.

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

Ludwig im Ueberrocke aus dem Hause schleichend, hernach **Heinrich.**

Ludwig.

Hurtig, hurtig! alles ist todt.

Heinrich. (von innen) Ja, unsre Sünden leben.

Ludwig. Verdammtes Glück! grade, da ich dich so nöthig habe —

Heinrich. (indem er einen Mantelsack hinlegt) Mußte ich zu viel trinken, und übertölpelt werden.

Ludwig. Kerl! itzt keinen Scherz — mach, daß wir fortkommen! —

Heinrich. Warten Sie nicht nach mir! ich komme nach. (geht hinein)

Ludwig. Welcher Teufel verblendete mich, mein Geld an Leute zu verlieren, die ich übersehn konnte! — Wenn die Engländerinn — Nein, nein — Wie soll ich meinen Mangel, meine Schulden, meinen **Vater** vor ihr verbergen! — Mein alter Vater! — Weg mit dieser Erinnerung! — (zur Thür hinein) Heinrich, hurtig! der Tag bricht an.

Heinrich. (bringt noch einen Mantelsack) Sind Sie noch da? — Ich vermuthete Sie schon im Hafen.

Ludwig. Damit du dich desto sichrer mit meiner Garderobe davon machen könntest?

Heinrich. Wäre das etwa nicht freundschaftlich? würde Ihre Bürde nicht leichter, und meine schwerer? und muß in dieser Welt nicht einer dem andern tragen helfen?

Ludwig. Mensch! wie du noch scherzen kannst!

Heinrich. Traurigkeit macht schwere Beine, und wir bedürfen leichter Füsse, wenn uns die Creditoren nicht ereilen sollen.

Ludwig. Aber Heinrich, wenn mein Plan mit der Engländerin —

Heinrich. Possen! — um das Weib zu fangen, hätten Sie sich von einer ganz andern Seite zeigen müssen. — Selbst als würklicher reicher Baron hätten Sie nichts ausgerichtet. — Also fort — fort!

Ludwig. Du hast doch nichts vergessen?

Heinrich. Eine ziemliche Portion unbezahlter Rechnungen ausgenommen, kann sich keine Motte an

un=

unserm Nachlaß laben. — Halt! — ich muß die Thüre verschließen! das leere Nest könnte üble Gedanken verursachen. —

Ludwig. (im Abgehen) Ich gehe in die Türkey und werde ein zweiter Bonneval.

Heinrich. (hat die Mantelsäcke genommen, und folgt ihm) Ich gehe nach Eldorado, und sammle Kieselsteine.

Zweyter Auftritt.

Der alte Richard aus der Hütte.

Nein, ich kann nicht schlafen, indessen mein kranker Ludwig vieleicht eine bange Nacht in Fieberhitze durchwacht. Mögen die armen Schiffbrüchigen, die ich in der Stube des alten Fischers reden hörte, meine Kammer und mein Bett einnehmen; ich will indessen für Ludwig beten. — Der Morgen graut, es ist noch so heimlich und still auf den Straßen, ein einzelner Fußtritt schallt bis ans Thor; so ausgestorben, so feierlich, und die dämmernde Beleuchtung des ersten Morgenroths — o! das giebt eine herzige Stimmung zum Gebet! — Ich will mich hieher setzen, (er setzt sich auf den Beischlag vor Amaliens Hause) und warten bis es völlig Tag wird, und lauschen nach jedem Schatten, den ich hinter den Vorhängen wandeln sehe. — Es giebt einen heitern Morgen nach einer stürmischen Nacht! Bild unsers Lebens! ach ja! ich habe auch schon manchmal meine Sonne auf- und untergehn sehn, und da hab ich

nun

nun Vertrauen zu Gott! — So frisch und jugendlich, wie jenes Morgenroth, war mein Ludwig, als ich ihn aus meinen Armen ließ, blaß und entstellt sollt' ich ihn wieder finden. — Gedult — hagere Wangen füllen sich wieder aus, matte, hohle Augen glänzen wieder; wenn nur die Seele nicht kränkelt, da hilft kein Arzt! — Gott! träufle du mit diesem Morgenthau heilende Kraft auf ihn herab! Es wird doch schon lebendig in der Stadt. Da höre ich in der Ferne einen Schmidt arbeiten, und auch das Rad eines Ziehbrunnens knarren. Fleiß und Kummer sind doch immer am ersten wach! Ha! der alte Fischer! —

Dritter Auftritt.

Richard. Der alte Fischer setzt sich vor seiner Thür hin, flickt ein Netz, und singt.

In der Welt hat Jedermann sein Netz!
Jeder sucht sich einen Fisch zu fangen:
Weibernetze sind geschminkte Wangen,
Süße Worte, goldne Spangen.
Fürstennetz, ein Ordensband;
Dichternetze, feine Lügen;
Der Soldat läßt für das Vaterland
Durch das **Netz der Ehre** sich betrügen;
Liebesnetz, ist Schwur der ewgen Treu;
Der Schmarutzer fängt durch Schmeicheley
Sich den Bissen von des Großen Tische;
Aber ich — ich fange Fische.

Richard. Gott gebe euch einen guten Morgen lieber Alter!

Fischer. (wirft sein Netz hin, und tritt vor) Was? — Ja, so wahr ich lebe! — Ich denke, ihr schlaft noch in sanfter Ruh! — warum verlaßt ihr denn euer Bett, und setzt euch da auf den harten Stein? Ihr habt doch der Ruhe so nöthig!

Richard. Ruhe? Guter Alter, ich weiß von keiner. Mein Herz wird von zärtlichen Besorgnissen geängstet. Ihr seid ja auch Vater, ihr müßt es wissen, wie es einem ist, wenn man sich nach seinem Kinde sehnt.

Fischer. Ich sollt' es denken. Aber es ist ja noch so früh am Tage. Besser wärs, ihr ruhtet erst aus, und suchtet dann euern Sohn auf.

Richard. Ach, ich hab' ihn schon gefunden, guter Mann — aber ich kann ihn nicht sprechen, der arme Junge ist krank.

Fischer. Da dauert ihr mich, armer Herr. Nun wartet nur, bis es vollends Tag ist, dann will ich euch hinbegleiten. Ihr seid schwach und bedürft einen Führer.

Richard. Ich danke euch. Aber ich habe nicht weit zu ihm, dort in jenem Hause gegenüber.

Fischer. Da euer Sohn? — Ach du lieber Himmel!

Richard. Ihr seht mich so traurig an? ihr wißt also auch, daß er krank ist? Es steht wohl sehr schlecht um ihn?

Fischer. Ja wohl steht es schlecht mit ihm.

Richard. O Gott!

Fi=

Fischer. Es wird bald aus mit ihm seyn.

Richard. Unglückliche Vater! so muste ich kommen, ihm die Augen zuzudrücken!

Fischer. Die Augen zuzudrücken?

Richard. Ja, diesen kläglichen Trost wird man mir doch nicht versagen! Ich muß hinein.

Fischer. Ich verstehe euch nicht, guter Herr. Euer Sohn ist nicht krank.

Richard. Nicht krank?

Fischer. Wenigstens nicht körperlich krank.

Richard. Nicht körperlich krank, was ist das? — Gestern Abends spät bin ich vor seiner Thüre; man weißt mich ab, man sagt mir, mein Anblick werde ihn zu sehr erschüttern.

Fischer. Pfuy! das ist zu arg! —

Richard. (ängstlich) Redet, redet!

Fischer. Euer Sohn taugt nichts, guter Herr. Ich weiß seine ganze Geschichte. Ein alter treuer Bedienter, den er vor einigen Wochen fortjagte, weil er zu ehrlich für ihn war, hat mir alles erzählt.

Richard. Das war gewiß mein guter Joseph.

Fischer. Richtig! so hieß er. Wir waren gute Nachbaren, plauderten manchen Abend miteinander. Es standen ihm immer die Thränen in den Augen, wenn er von der liederlichen Wirthschaft da drinnen sprach. Da ist ein Schurke im Hause, Namens Heinrich, der ist eures Sohns ganzes Unglück, der verführt ihn zu allem Bösen.

Richard. Der? Ist das mein Dank für meine Wohlthaten?

Fischer. Das sagte der alte Joseph auch. Euer Sohn verließ euch! nicht um euch die Last zu erleichtern; sondern, weils anfing knapp bei euch zu werden. Mit dem Gelde, das ihr ihm gabt, ging er nach Spaa; das große Spiel lockte ihn, der Teufel ließ ihn gewinnen, in vier Wochen war er ein Spieler.

Richard. Ach; so hat er die Ruhe seines alten Vaters auf eine Karte gesetzt — und verlohren.

Fischer. Anfangs ging es gut, das ist eben schlimm; wo kämen die vielen Bösewichter her, wenn das Böse nicht immer im Anfange zu gelingen pflegte? Er mag wohl ein acht bis neuntausend Thaler gewonnen haben.

Richard. Acht bis neuntausend Thaler? und mir schickte er nichts?

Fischer. Schwärmte von einer Stadt zur andern.

Richard. Und mir schrieb er nicht einmal?

Fischer. Hier ist er nun schon seit Jahr und Tag, hier hält ihn die Liebe, wie er es neunt.

Richard. Ohne Zweifel eine verworfene Dirne?

Fischer. Das nicht, es soll ein gutes braves Weib seyn, eine Wittwe, eine Engländerin. Aber wie der alte Joseph sagte, so mag sie ihn nicht, und da hat sie ganz Recht; vielleicht möchte er sie auch nicht, wenn sie nicht so reich wäre, und wenn er nicht auf den Hefen säße.

Richard. Alles wieder durchgebracht?

Fischer. Solches Gut bringt kein Gedeihen.

Ver=

Verspielt, vertrunken. Heinrich, der feine Spitzbube, hilft ihn bestehlen.

Richard. Und gestern Abends war er zu Hause?

Fischer. Ja wohl, und hat die ganze Nacht gesoffen und gespielt.

Richard. O ich armer Vater, ich will mich wieder nach Hause betteln, und mich dort bei meinem guten Weibe einscharren lassen. Ja, ich will fort! der Boden brennt unter mir. Aber ich bin dem Schiffer, der mich herbrachte, noch 13 Thaler schuldig, und habe nicht einen Heller: wäret ihr nicht gewesen, so hätte ich gestern Abend hungrig zu Bette gehen müssen.

Fischer. 13 Thaler? Ach ich armer Mann! Hier sind 12 Groschen, meine ganze Baarschaft — nehmt vorlieb.

Richard. Gott segne dich, aber nein —

Fischer. Verschmäht meine Armuth nicht! ich bitt' euch!

Richard. Nein, guter Alter, ich will es nehmen, weil es euch kränken würde, wenn ich es ausschlüge.

Fischer. O welche Freude, wohlzuthun! es würde keinen Reichen geben, wenn der Reiche das zu fühlen vermögte. Nun will ich in der ganzen Stadt herumlaufen und die 13 Thaler für euch zusammen betteln. Gott befohlen!

Vierter Auftritt.

Der alte Richard (allein.)

Nein! der ist nicht vom Schicksal ganz verlassen, dem in der Noth ein Freund zum Trost erscheint! Reich oder arm, in Lumpen oder in Seide, immer ist Freundes Anblick tröstlich. Helfen kannst du mir nicht, guter Alter, aber erquickt hast du mich. (er fällt in düsteres Nachdenken) Georg! Georg! das habe ich um dich verschuldet! könntest du sehen, wie tausendfach mir dein Bruder die Härte vergilt, mit der ich dich einst in die weite Welt stieß! So wie ich hier fremd und hülflos, so hast du vieleicht herum irren müssen unter einem fremden Himmel. — O daß mein Seegen dich erreichen könnte, wie mich dein Fluch erreicht hat! — Ich bin sehr matt — dies Gespräch hat meine letzte Kraft erschöpft — (er sinkt auf die Bank vor Amaliens Hause) ach ich bin sehr matt — was ist das — daß meine Augen mir zufallen — und ich doch nicht schlafen mag — (er sinkt in dumpfes Hinbrüten mit geschlossenen Augen.)

Fünfter Auftritt.

Georg aus der Hütte, ohne Richard gewahr zu werden.

Da bin ich also nun gerade wieder so weit, als ich vor zehn Jahren war, da ich mein Vaterland verließ. Nicht doch, damals hatte ich zehn Jahr

weniger, und das ist viel. Auch konnte ich noch meine Ueberfarth nach Westindien bezahlen; heute bleibt mir nicht so viel, um meine Ueberfarth ins Reich der Todten zu erkaufen. Doch Klagen und Wimmern macht das nicht besser; bin ich doch erst 33 Jahr alt; was den Greis erdrücken würde, das schüttelt der Mann nur ab.

Ein schöner Morgen, keine Spur vom gestrigen Gewitter. Warum denn nur auf meinem Antlitz die Spuren des gestrigen Unglücks? Wo noch Kraft ist, da ist noch Hülfe. Ich will thätig seyn, ich will mich durchschlagen. Aber wie? Nach Bremen zu meinem Vater? nein. Das war mein Lieblingsplan, so lang ich Geld im Sacke trug, mich vor ihn hinzustellen, und zu sprechen: „Nun Vater, bin „ich jezt eurer werth? Der schläfrige Georg, wie ihr „ihn immer nanntet, hat sein ehrliches Auskommen „sich erworben; der Fleiß hat ihm das Genie ent„behrlich gemacht.“ Aber so — durch meinen Anblick Wohlthaten von ihm heischen, — nein, das mag ich nicht! — Hier bei meinem Bruder? — Weiß ich doch noch nicht einmal, ob er mein Bruder ist? und vorausgesetzt er wäre es: ob er auch ein Mensch ist, dem ich verpflichtet seyn mag? — Nein, bei Verwandten muß man zulezt Hülfe suchen. Es wird doch noch jemand in der Welt seyn, der einen rüstigen Geschäftsmann braucht. In dieser Stadt wohnen eine Menge Kaufleute; habe ich doch selbst hier einen Correspondenten Den will ich auffsuchen, wann es nicht mehr so früh am Tage ist; der wird mir schon mit gutem Rath und

That — (er kehrt sich im Sprechen von ungefehr nach der Seite des Alten.) Gott was seh' ich! — (Pause — dann rasch) mein Vater! — (Pause — dann langsam den Blick vom Alten weg gen Himmel) mein Vater — (Pause — dann wieder starr nach dem Alten blickend, darauf sehr bewegt und abgewendet) Mein Vater! o mein alter Vater! Was ist das? — Wie kömmt der alte Mann hieher? — und hier auf die Bank? — Ist das Haus, welches mein Bruder bewohnt, das seinige? — warum hat er Bremen verlassen? — hat er sich hier etablirt? — Doch sein Aeußerliches scheint Mangel anzukündigen. Und sein Schlummer hier auf dieser Bank? was soll ich davon denken? — (er tritt näher) Sein Haar ist so grau geworden, seine Wangen eingefallen, seine Hände dürre: ach er muß viel Kummer gehabt haben! Wenn nur der Gedanke an seinen Georg ihm nie zum Vorwurf geworden! Mein Herz hat ihm verziehen.

Was thue ich? wecke ich ihn auf? — Nein ich bleibe hier, und bewache seinen Schlummer. Ob er mich wohl noch kennen wird? Zehnjährige Trennung, und manche sorgenvoll durchwachte Nacht haben auch mein Gesicht verändert. — Ob ich mich bey seinem Erwachen ihm zu Füßen stürze, und den Nahmen Vater stammle? oder ob ich versuche meinem Herzen zu gebieten? — Ja ich will lauschen auf die Stimme der Natur in dem seinigen.

Richard. (fährt erschrocken in die Höhe, und erwacht) Hu! das war ein böser Traum! Mein Sohn Georg

stand

stand vor mir, bleich und entstellt; ein hohler, strafender Blick — Hu! das war ein böser Traum.

Georg. Guter Alter, ihr sitzt da so in der Sonne, ihr werdet Kopfschmerzen bekommen.

Richard. Kopfschmerzen, mein Herr? Mein bischen Gehirn hat das Unglück ausgetrocknet.

Georg. Ihr seyd unglücklich, ehrwürdiger Greis?

Richard. Haben Sie das Trauerspiel, den König Lear, gesehen? Gott behüte Sie vor seinem Schicksale! — Mein Kopf wird sehr schwach.

Georg. Sollten eure eignen Kinder —

Richard. Ich hatte zwey Söhne.

Georg. Und beyde —?

Richard. Nicht beyde! Keine Lästerung auf meinen guten Georg. Ihn verstieß ich, und sein Bruder verstößt mich, das ist Gottes gerechte Strafe! — O mein Sohn Georg! könnte ich noch einmal dich sehen, ehe ich sterbe! — Könnte ich mit der letzten Thräne, aus diesen vertrockneten Augen gepreßt, dich um Verzeihung meiner Härte anflehn — dich segnen —

Georg. (zu seinen Füssen) Segnet mich, mein Vater, segnet euren Sohn Georg!

Richard. (bebend erkennt seinen Sohn, will ihn an sein Herz drücken, und fällt ohnmächtig zurück)

Georg. Gott! die Entdeckung war zu rasch. Vater! Vater! — (gegen die Hütte) Xury! Xury! — Er stirbt — ach! was hab' ich gethan! (er sucht den Alten wieder ins Leben zu rufen)

Richard. (erholt sich nach und nach)

Georg. (stürzt in seine Arme)

Richard. (drückt ihn fest an sich, läßt ihn dann zitternd los, und fällt mit aufgehobenen Händen auf beyde Knien nieder) Vergebung, mein Sohn, Vergebung!

Georg. (versucht umsonst ihn aufzuheben, und kniet neben ihm) Guter Vater! nichts vom Vergangenen. — Ihren Seegen.

Richard (legt die Hände auf ihm) Dich segne der Gott, in dessen Gewalt allein es steht, kindliche Liebe zu belohnen. Er segne dich, so wie Er mir verzeihe!

Georg. (hebt den Alten auf, und setzt ihn wieder auf die Bank) Vergessen ist all mein Elend! vergessen die lange, zehnjährige Prüfungszeit! ich habe die Liebe meines Vater wieder! ich bin glücklich und froh! der Seegen meines Vaters ruht auf mir! ich bin reich! ich tausche mit keinem König!

Richard. Setze dich zu mir, Georg, daß ich dich betrachte, und die Züge deiner Mutter auf deinem Gesicht suche. — Ja, du bist es; das ist das Auge meiner guten Friederike, das ist ihr ganzer sanfter Blick. Gott! wie war es möglich, daß ein so holdes Weib auch die Mutter eines Ungeheuers werden konnte? Ach! die erquickende Frucht und die wurmstichige wachsen auf einem Baume. Dein Bruder — oder wie? — weißt du vieleicht schon? ich finde dich hier? wie, und warum finde ich dich hier? gehörst du auch in jenes Haus?

Georg. Nein, mein Vater, erst seit wenig Stunden bin ich in dieser Stadt.

Richard. Gott sey Dank! du giebst mir das Leben wieder.

Georg. Aber mein Bruder? — Sie wollten von meinem Bruder reden.

Richard. Er verdient es nicht, daß wir diesen frohen Augenblick durch seinen Namen besudeln. Er — ich will alle seine Verbrechen in Ein Wort zusammen fassen — er verachtet seinen Vater.

Georg. Ich schaudere! aber sind Sie dessen auch gewiß, lieber Vater?

Richard. Klagt wohl ein Vater sein Kind an, ehe er seiner Verbrechen gewiß ist? Siebenzig Meilen weit komme ich armer, zu Grund gerichteter Mann hieher, weil ich höre, daß es meinem Ludwig wohl geht, und weil ich denke, es werde ihm noch besser gehn, wenn er mit seinem alten Vater theilen darf. In Sturm und Ungewitter trete ich bey heranbrechender Nacht vor seine Thür, und werde abgewiesen. Spieler und Spitzbuben melden sich, und werden eingelassen. — Ich hungere und sie — schwelgen. Mir sagt man, mein Sohn sey krank; ich bete und er sündigt. Mit einem Worte, Georg; hier ist deines Bruders Haus, und hier sitzt dein Vater unter freyem Himmel, ohne Dach und Fach.

Georg. Ha! das ist schändlich! (aufspringend) Ich will hinein. —

Richard. Bleib! sein Verbrechen ist zu groß, nur Gott kann es strafen! Gott stelle ich meine Sache anheim! Ich will zurück in meine Heimath, zieh mit mir lieber Sohn, willst du?

Georg. O mit Freuden.

Richard. Wo kommst du her?

Georg. Aus Westindien.

Richard. Gewiß nicht mit leeren Händen.

Georg. Gott hat meinen Fleiß gesegnet, aber die Wellen haben die Früchte desselben wieder verschlungen.

Richard. Das ist schlimm. — Doch ich habe dich wieder, ich drücke wieder einen Sohn an mein Herz, ich bin nicht arm. Mach nur, daß wir von hier fortkommen, denn hier wird mir nimmer wohl werden.

Georg. Ich ziehe mit Ihnen sobald Sie wollen.

Richard. Da ist der Schiffer, der mich herbrachte, ein böser rauher Mann, dem bin ich noch 13 Thaler schuldig, und habe nicht 13 Groschen; denn ich dachte hier viel zu finden. Wenn du nur machen kannst, daß wir diesen bösen Schuld-Herrn los werden, so wollen wir gleich aus dem Thore wandern.

Georg: Dreyzehn Thaler?

Richard. Ja, so viel wirst du doch gerettet haben?

Georg. Ach guter Vater! nicht einen Heller hab ich gerettet.

Richard. Nicht? — Gott prüft mich hart.

Georg. Ja wohl hart! Mein Bischen Reichthum konnt ich entbehren, aber die Freude, einen Vater zu helfen, soll ich auch die entbehren? Gedult! ich habe einen Correspondenten, der mich in allen Briefen Freund nannte; er verdankt mir manchen kleinen Dienst, manchen kleinen Vortheil;

er

er soll es mir heute mit Wucher vergelten. 13 Thaler, wenig für ihn, unendlich viel für mich!

O für mich hätte ich nicht betteln können! ich eile zu ihm — aber — Sie hier so allein zu lassen — Xury! Xury! — Ich werde Ihnen einen Menschen vorstellen, den ich aus meinem Sclaven zu meinem Freunde machte. Sein Gesicht ist schwarz wie eine Kohle, sein Seele weiß, wie das Gewand eines Cherubims. — (gegen die Hütte rufend) Xury! Xury!

Sechster Auftritt.

Xury. Die Vorigen.

Xury. (gähnend) Ich komme schon.

Georg. Hieher, lieber Xury! schlaf ein andermal länger; komm und umfasse die Knie dieses Greises, er ist mein Vater.

Xury. Euer Vater? (er kniet vor dem Alten nieder, und setzt deßen Fuß auf seinen Kopf: der alte)

Richard. (reicht ihm die Hand)

Xury. (küßt sie)

Georg. Ich muß in die Stadt, dir vertraue ich ihn an, weiche nicht von seiner Seite.

Xury. Eher soll man die Löwinn von ihren Jungen trennen.

Georg. (eilt fort)

Sie

Siebenter Auftritt.

Richard Westerland. Xury.

Xury. Ihr seid sein Vater? das freut mich. Seht wie der große Geist jeden Blitz der entwichenen Nacht durch einen Sonnenstrahl wieder entkräftet. Mein guter Herr ist auch einmal wieder froh und muthig geworden. Wo ging er hin?

Richard. Zu einem Freunde, um etwas Geld zu leihen. — Bist du schon lange um meinen Sohn?

Xury. Seit sieben Jahren. Er kaufte mich los aus einer harten Sclaverey, mich und noch fünf meiner Kameraden. Ach! er hat es immer gut mit uns gemeynt. Ein paar Jahre hinter einander strafte der große Geist das Land mit Mißwachs, viele der andern Sclaven verhungerten, bey uns war immer voll auf. Und als er nun die schöne Plantage verkaufte um in sein Vaterland zu gehen, da hättet ihr das Jammern und Winseln hören sollen! ja einen solchen Herrn bekommen sie freilich nicht wieder.

Richard. Sage mir, Xury, hat er wohl auch meiner gegen dich erwähnt?

Xury. Oft, sehr oft.

Richard. Und immer mit einer Verwünschung?

Xury. Je pfui; wir haben einen Papagoy, ihr sollt ihn sehen, es ist das Einzige, was wir aus dem Schiffbruch retteten, mein Herr hat ihn selbst erzogen, und ihn allerley sprechen gelehrt. Zum Beyspiel; **bete Georg! fasse Muth, bete für**

den

den Vater! Wann er sich den ganzen Tag müd und matt gearbeitet hatte, und er des Abends nach Hause kam, dann rief der Vogel ihm zu: **Bete Georg! bete für den Vater!** Da habe ich oft gesehn, wie er auf seine Knie fiel, und den großen Geist bat, euch zu segnen.

Richard. Genug, genug! du thust meinem Herzen wohl und wehe. Ach Xury! ich hatte noch einen Sohn.

Xury. Noch einen? ist er gestorben?

Richard. Wollte Gott, er wäre todt, so dürfte ich ihn noch lieben. Er ist meinem Herzen fremd geworden. Er verstößt mich, verachtet mich. —

Xury. Pfui!

Richard. (trocknet sich die Augen)

Xury. Ich möchte solche Thränen nicht auf meiner Seele haben, ich denke, sie müssen brennen, wie die Mittags-Sonne unter der Linie!

Richard. Er lebt herrlich, und in Freuden.

Xury. So; ob das auch wohl lange dauern wird. Ich denke immer, der Himmel sey noch so heiter, der Bösewicht hört immer den fernen Donner, und zittert vor ihm. — Weinet nicht, alter Herr, eure Thränen werden ihn weder bessern, noch tödten. Kommt mit mir in die Hütte, hier sperren die Vorübergehenden die Mäuler auf. Dort wohnt ein armer Mann mit einem reichen Herzen. Er wird euch mit einem Schluck Rum erquicken, und dann könnt ihr vielleicht ein wenig schlummern, bis mein Herr zurück kömmt.

Richard. Ach Xury! giebt es in Afrika und Amerika auch solche unnatürliche Söhne?

Xury. Nein, alter Herr, in Afrika nicht. Aber in Amerika wohnt ein Volk, das schlägt seine Greise todt, wenn sie nicht mehr fort können, und nimmt vorher den zärtlichsten Abschied von ihnen.

Richard. Besser, Xury! Zehnmal besser, einen Kuß auf den Mund des Vaters, und eine Keule auf sein Gehirn, als tausendfach gemordet zu werden. Ach, die erste Thräne die geweint wurde, war die Thräne eines unglücklichen Vaters. (er wankt in die Hütte)

Achter Auftritt.

Xury allein.

(ihm nachsehend) Ich möchte solche Thränen nicht auf meiner Seele haben. — Ist das das Land, wo die Menschen frey sind? nicht Sklaven ihrer Herren, aber zehnfache Sklaven ihrer Lüste? — Grosser Geist! erhalte mich bey meiner sklavischen Denkungsart! Heiß ist das Land, wo ich geboren wurde, rauh sind die Sitten meines Volkes; aber solche Thränen habe ich nie dort weinen sehn.

Neun-

Neunter Auftritt.

Georg und Xury.

Georg. (niedergeschlagen und finster) Wo ließest du meinen Vater?

Xury. In die Hütte brachte ich ihn.

Georg. Xury, ich brauche dreyzehn Thaler.

Xury. Ich hab nicht einen Heller.

Georg. Das weis ich, aber das Geld muß herbey, und sollten wir es auch aus dem Mittelpunkt der Erde kratzen.

Xury. War euer Freund auch ein so feiner Zeisig, und ließ euch hülflos ziehen? Ja Herr, eine gute Quelle erkennt man in der Zeit der Dürre.

Georg. Du thust ihm Unrecht, er starb vor wenig Wochen, ich fand seine Wittwe in Trauer und Thränen.

Xury. Er starb? Ja dann ist er außer Schuld. Aber ungelegner hätte er doch nicht sterben können! (er sinnt einen Augenblick nach) Wißt ihr was, Herr, verkauft mich.

Georg. Pfuy! Xury, ich treibe keinen Menschen-Handel, du bist in einem freyen Lande, und was mehr ist, als das; du bist mein Freund.

Xury. Eben deswegen. Euer Feind wird sich nicht für euch verkaufen lassen.

Georg. Kein Wort mehr! — Ich brauche wenig; dreyzehn Thaler, um einen ungestümen Gläubiger zu bezahlen — Mir fällt etwas bey. Lauf, hole unsern Papagoy. Die Stadt ist groß, es

giebt der Narren genug darin, die ein paar Goldstücke wegwerfen, um das Vergnügen zu haben, einen bunten plappernden Vogel auf das Fenster zu stellen. Denn das gehört mit zum guten Ton. Geh, biet ihn feil, aber keinen Heller unter dreyzehn Thalern.

Xury. Ach du lieber Gott! mein Jako! Lieber wollt' ich mir das Wamms vom Leibe verkaufen.

Georg. Ich auch, aber das bezahlt uns Niemand.

Xury. Der Vogel ist ja das Einzige, was wir noch haben.

Georg. Eben deswegen gehört es meinem Vater.

Xury. Er hat mir immer aus dem Munde gefressen.

Georg. Mein Vater hungert.

Xury. Nun so fahre wohl, lieber Jako, du wirst vieleicht in Hände gerathen, wo du mehr Zucker und Mandeln bekömmst, als bey mir, aber es wird dich doch keiner so lieben, als ich.

Georg. Auch mein Herz hängt an dem Vogel. Er hat mir manche unschuldige Freude gemacht. Doch es muß seyn, komm!

Xury. Armer Jako, lebe wohl! (beyde gehn in die Hütte.)

Ende des zweyten Aufzugs.

Drit=

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Betty, hernach Amalie.

Betty. (erscheint, und bereitet den Theetisch. Bald darauf auch)

Amalie. (in einem reizenden Negligee, sie setzt sich hinter den Theetisch, schenkt ein, und trinkt)

Betty. (macht Butterbrod zurecht)

Amalie. Der Thee taugt nichts.

Betty. Er taugt immer nichts, wenn Mylady verdrießlich sind.

Amalie. So? bin ich verdrießlich? und worüber?

Betty. Das nicht, nein.

Amalie. Ich frage, warum du mich verdrießlich glaubst.

Betty. Je nun, entweder Sie wissen es schon, und dann brauche ich es Ihnen nicht zu sagen; oder Sie sind verdrießlich, ohne selbst zu wissen, warum, und dann will ich es Ihnen schon sagen.

Amalie. Du machst mich neugierig.

Betty. Sie sind verliebt.

Amalie. In deine Katze?

Betty. In den Baron Westerland.

Amalie. Wirklich? macht er dir so etwas weiß?

Betty. Ey nun, wer wird denn bey einer Mannsperson auf das Gesicht sehen? und so gewaltig braun ist er doch auch nicht.

Amalie. Wäre doch dein Mund eben so fest verschlossen, als dein Ohr.

Betty. Schlossen und Platzregen, ja es war ein gewaltig böses Wetter.

Amalie. Du sprichst von der vergangenen Nacht? und doch hat das Donnerwetter mich weniger im Schlaf gestört, als das Sausen und Brausen dort gegenüber. Da hab' ich singen, jubiliren, und Gläser klingen hören. Es war, als wenn sie den Donner statt der Pauken bestellt hätten, beym Gesundheittrinken zu accompagniren.

Betty. Ich liebe die Pauken nicht.

Amalie. Das nimmt mich Wunder. Es ist doch das einzige Instrument, welches du zu hören vermagst.

Betty. Nein, die Vocal-Musik ziehe ich vor.

Amalie. In London, nicht wahr? wenn Händels Meisterwerke von neunhundert Künstlern verewigt werden? dann reichen deine Ohren gerade hin.

Betty. O ja, wenn ich reich wäre! —

Amalie. Ha! ha! ha! die drolligste Unterhaltung von der Welt. Aber doch bey alle dem langweilig, wenn man sie täglich hat. Und nun vollends ein Mann, den man auch täglich hat, und immer hat, und den man doch so selten braucht.

Betty. (welche sehr aufmerksam zuhörte) Also bedarf man seiner doch zuweilen?

Amalie. Ey nun ja, so beym Donnerwetter wie in der vergangenen Nacht, um ein Lied aus dem Gesang-Buch vorzulesen.

Betty. Beym Donnerwetter nur? Ach, Mylady! es giebt manches Ungewitter im menschlichen Leben, wo es einem sehr wohlthun mag, wenn man in den Armen eines Freundes die Augen zudrücken darf, wenn es blitzt.

Amalie. Sieh! da hast du nichts dummes gesagt. Ach ja, allein **genießen**, und allein **leiden**, ist beydes gleich traurig. Ich bin noch jung genug, um zu fühlen, daß Liebe mir mangelt, aber ich bin auch alt genug, um zu begreifen, daß Liebe ohne Hochachtung nur ein artiges Kind ist, mit dem man wohl einmal eine Stunde tändelt, aber es hernach wieder laufen läßt, und ihm höchstens nachruft: komm bald einmal wieder, lieber kleiner Knabe!

Betty. (sich umsehend) Wo ist er denn?

Amalie. Ist es meine Schuld, daß ich noch nicht fand, was ich suchte? ist es meine Schuld, daß es so viele Menschen in der Welt giebt, die man nur lieben kann?

Betty. (für sich) Sie bewegt den Mund, ich merke, daß sie redet, aber nicht mit mir.

Amalie. Ich habe weder Eltern, noch Vormund, die meine Jugend leiten! so muß ich denn wohl die Vernunft zu meinem Vormund machen. Die will ich ausschicken, mir einen Gatten zu wählen; das Herz will ich nur zur Bedienung mitgeben.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Xury mit den Papagoy.

Xury. Papagoy! wer kauft! wer kauft!

Betty. Hu! der ist schwarz!

Xury. Guten Tag. Wollt ihr meinen Papagoy kaufen?

Amalie. Kann er reden?

Xury. O ja, er plaudert vom Morgen bis auf den Abend.

Amalie. Wie viel willst du dafür haben?

Xury. Drey Louisdor.

Betty. Bist du toll? hier kauft man die Papagoye zu einem Dukaten.

Xury. Das ist mehr, als ich für dich geben würde, und weniger als eine einzige Feder von meinem Papagoy werth ist.

Betty. Du bist sehr höflich.

Xury. Man kann nicht alles zugleich seyn, ich bin ehrlich. — Wollt ihr kaufen, schöne Frau? ich habe Eile. Wenn ihr das Geld entbehren könnt, so thut es immer, ich verkaufe euch etwas, das hundert Thaler werth ist, den Papagoy gebe ich euch oben drein.

Amalie. Und das wäre?

Xury. Die Freude, eine Wohlthat gethan zu haben.

Amalie. Du gefällst mir. Komm, ich will dir das Geld auszahlen.

Kurp. Nun, guter Jako, lieber Landsmann, wir sehen uns heute zum letzten male. Lebe wohl. Führe dich gut auf, mache deiner Erziehung keine Schande. (er folgt Amalien in das Haus)

Dritter Auftritt.

Betty allein.

Das ist nun wieder so ein Einfall! — Was gilts, sie kauft den Vogel, um ihn Morgen einer mitleidigen Seele in Pension zu geben. — Immer sagt sie, Betty! du hast Launen, und sie ist doch aus lauter buntschäckigen Launen zusammen gesetzt. Wenn sie etwas Großes, Glänzendes erzählen hört, da schießen ihr gleich die Thränen in die Augen, und da steht sie gemeiniglich im Begriff einen dummen Streich zu machen. In solchen Fällen denkt sie oft weder an Stand noch Geschlecht. Ihre Gunst kann man durch Kleinigkeiten gewinnen, und durch Kleinigkeiten verscherzen. Schon zweymal stand sie im Begriff, ansehnliche Heyrathen zu vollziehen, der eine Liebhaber war ein Lord, der gefiel ihr, weil er in einem Trauerspiele weinte; und sie gab ihm den Abschied, weil er, als er sie eines Tages im Cabriolet spazieren fuhr, die Pferde ein wenig peitschte. Du lieber Gott! und er peitschte doch nur ihr zu gefallen. — Nun frag ich: hat Betty solche Launen? der andere war ein reicher Baronet, der warf einmal, als man in einer grossen Gesellschaft für einen abgebrannten Prediger Geld

sammelte, seinen ganzen Beutel in den Hut. Husch! hatte er ihr Herz weg, hernach erfuhr sie, er habe einen alten treuen Bedienten fortgejagt, der zwanzig Jahr in seines Vaters Hause gewesen war. Bautz! gab sie ihm den Korb. — Hat Betty wohl solche Launen? Ein andermal wollte sie mit des Henkers Gewalt einen armen Schiffs-Lieutenant heyrathen, weil er mit Gefahr seines Lebens eine schwangere Frau gerettet hatte, die ins Wasser gefallen war. Zum Glück wurde der junge Herr schleunig kommandirt, und segelte mit einer Eskadre davon. — Hat Betty solche Launen? Da kommt er wieder. Es muß doch kurios seyn, so einen schwarzen Mann zu haben. Ich muß ein Bischen mit dem Burschen plaudern. (laut) Höre doch, Schwarzer!

Vierter Auftritt.

Xury und Betty.

Xury. (zählt das Geld, welches er empfangen, emsig in seiner Hand)

Betty. Bist du verheyrathet?

Xury. (das Gepräge eines Goldstückes betrachtend) Das ist ein Weib.

Betty. Nun freylich, du Narr, mit einem Weibe. Heyrathen sich bey euch zu Lande die Männer?

Xury. Das Silber scheint mir von schlechtem Gehalt zu seyn. Die Nase ist roth.

Betty. Was, das sagt mir ein Schelm nach! Denkst du etwa, es wäre meine Art, zu tief ins Glas zu sehen?

Tury. Wessen Bild mag es doch seyn? das Weib ist hübsch genug.

Betty. (sich brüstend) Man hat sich konservirt.

Tury. Da steht etwas geschrieben. Ich muß doch sehen, ob ich mein Bischen lesen noch nicht verlernt habe. (er buchstabirt) E — li — sa — beth.

Betty. Ja so heisse ich, aber kurz weg nennt man mich Betty.

Tury. (indem er das Geld in die Tasche schiebt) Was zum Teufel plauderst du? Sie ist toll oder taub. Leb wohl!

Betty. (ihn zurückhaltend) Nein, so haben wir nicht gewettet.

Tury. Wir haben gar nicht gewettet.

Betty. Aber wir werden wetten.

Tury. Worüber?

Betty. Daß du dich in mich verlieben wirst.

Tury. Ich? — Ha! ha! ha! ja wärst du in Afrika.

Betty. Je nun, wenn es nur nicht so weit wäre. Indessen was der Himmel einmal beschlossen hat —

Tury. Glänzend schwarz, wie Ebenholz —

Betty. Ey darüber seh ich weg —

Tury. Aber ich nicht.

Betty. Du bist gar zu bescheiden. Wenn ich nur für dich hübsch genug bin.

Tury. Hm! der Mund —

Betty. (beißt die Lippen zusammen) Der Mund! ist er nicht klein genug?

Xury. Eben deswegen! Breit muß er seyn, die Lippe dick.

Betty. Wir verstehen uns nicht.

Xury. Es kommt mir auch so vor, drum geh ich.

Betty. So warte doch, ich habe dir noch viel zu sagen.

Xury. Und ich dir nichts zu antworten; denn wenn du auch schwärzer wärst, als du weiß bist, und wenn du nur einen Gedanken von einer Nase, und Lippen wie Leberwürste hättest, so geht doch mein Herr jetzt vor. (geht ab)

Betty. Was schwatzt der wunderliche Mensch? Ein Gedanke von einer Nase? Lippen wie Leberwürste? meint er mich? Hat er Lust meine Nägel in seinen krausen Haaren zu fühlen?

Fünfter Auftritt.

Amalie und Betty.

Amalie. (hastig) Betty! Betty! Lauf ihm nach, Bring ihn zurück, ich muß ihn sprechen.

Betty. Warum? Warum?

Amalie. Das wirst du hernach hören. — Lauf! Lauf!

Betty. Aber wenn er nicht kommen will?

Amalie. So versprech ihm Geld.

Betty.

Betty. (indem sie geht) Ich glaube wahrhaftig, sie hat sich in den Schwarzen verliebt.

Sechster Auftritt.

Amalie allein.

Der seltsamste Papagoy, den ich je schwatzen hörte. **Bete Georg, bete für den Vater,** rief er mir deutlich zu. Dahinter steckt etwas, das ich enträthseln muß. Wer einen Papagoy statt **Wer da? Gut Freund!** und dergleichen, eine Ermahnung zum Gebet lehren kann, der muß seine besondere Ursachen dazu haben. Riefe der Vogel nur: **bete Georg!** so würde ich glauben, er habe einem Quäker zugehört; aber **bete für den Vater!** warum denn eben **für den Vater?**

Siebenter Auftritt.

Amalie. Xury. Betty.

Xury. Was wollt ihr, schöne Frau? ich habe große Eile.

Amalie. Warum so eilig?

Xury. In diesem Augenblick weint vieleicht ein Vater am Halse seines Sohnes, und Xury, der dumme Mensch kann helfen, und kommt noch nicht!

Amalie. Du kannst helfen? wie das?

Xury. Drollige Frage, mit diesem Beutel.

Amalie. Du spannst meine Erwartung immer höher. Was ist das für ein Vogel, den du mir verkauft hast?

Xury. Der schönste Vogel von der Welt; er ist gebürtig von St. Domingo, nicht älter als sieben Jahr, und kann noch hundert Jahr leben, spricht deutsch, frißt Mandeln, läßt sich gerne im Kopf krauen, und beißt kleine Kinder — Gereuet euch der Kauf, so gebt mir ihn zurück, aber das Geld bekommt ihr nicht wieder.

Amalie. Narr, der Vogel gefällt mir. Wer hat ihn sprechen gelehrt?

Xury. Mein Herr.

Amalie. Wer ist der Herr?

Xury. Ein braver, unglücklicher Mann.

Amalie. Sein Name?

Xury. Georg Westerland.

Amalie. (stutzt) Georg Westerland? Baron Westerland!

Xury. Nichts Baron, kann man nicht auch, ohne das, brav seyn?

Amalie. O ja, die Tugend stellt keine Diplomen aus! Hat dein Herr Verwandte hier in der Stadt?

Xury. Einen armen Vater.

Amalie. Sonst niemand?

Xury. Und einen reichen Bruder.

Amalie. Der Vater arm? der Bruder reich? wie geht das zu?

Xury. Das geht so zu, daß der Sohn ein Taugenichts ist, der den Vater betteln läßt. Nehmt

mirs

mirs nicht übel, schöne Frau, der junge Herr ist vieleicht von eurer Bekanntschaft?

Amalie. Ja, ja, ich kenne ihn, aber nicht so gut, als du mich ihn eben kennen lehrst. Der arme Vater! doch er hat ja zwey Söhne, und ich hoffe, dein Herr ist seinem Bruder so unähnlich —

Xury. Als eure Gesichtsfarbe der meinigen. Aber der gute Wille ist vor der Hand sein ganzer Reichthum. Wenn ihr einmal bey schönem Wetter auf die Rhede fahrt, so könnt ihr da auf den Klippen linker Hand Trümmer hängen sehn; und wenn ihr die seht, so denkt: es war doch hart, daß ein guter Sohn gerade vor dem Hafen Schiffbruch leiden, alles einbüssen, und seinen Vater am Bettelstabe finden mußte.

Amalie. Schiffbruch habt ihr gelitten?

Xury. Im Sturm der entwichenen Nacht.

Amalie. Aber der Papagoy?

Xury. Der Papagoy? nun der sah wohl, wie er sich durchhalf, dafür hat ihm der liebe Gott ein paar Flügel an den Leib gesetzt. Als das Donnerwetter los ging, und das Schiff brach, und zertrümmerte, flog mein armer Jako auf ein Stück von — der Kajute, das aus dem Wasser hervorragte, und rief: Bete Georg! Ja, dachte ich, beten hat auch seine Zeit, jetzt müssen wir schwimmen. Ich plätscherte, so nahe ich konnte, an ihn heran, erwischte ihn bey den Beinen — denn ihr müßt wissen, daß ich im Schwimmen meines gleichen suche — und so brachte ich ihn glücklich ans Land.

Ama-

Amalie. Und konntest so hartherzig seyn, ihn zu verkaufen?

Xury. Ach! schöne Frau, was soll man thun? der Alte hatte nichts zu essen, und war 13 Thaler schuldig. Ich gieng mit meinem Herrn zu Rathe, und wir beschlossen — nein er beschloß, ich habe keinen Theil an dieser guten That — den armen Jako loszuschlagen. Freylich haben wir beyde geweint, als ich ihn forttrug; und Jako hätte gewiß auch geweint, wenn er weinen könnte.

Amalie. Aber reden kann er, und was bedeuten die Worte, die er spricht?

Xury. Seht nur, schöne Frau, mein Herr wurde vor zehn Jahren aus dem väterlichen Hause gleichsam verstoßen. Er kam nach Jamaica, wo es ihm anfangs kümmerlich genug erging. Du lieber Gott! er blieb Mensch, hatte seinen Vater nie beleidigt, und kam oft in die Versuchung, ihn um der unverdienten Härte willen zu verwünschen. Da erzog er sich den Papagoy, der in den trüben Stunden der Verzweiflung ihm zurufen muste: Bete Georg! bete für den Vater!

Amalie. (bewegt) Ich weis genug. Dein Herr muß ein vortreflicher Mann seyn.

Xury. (glühend) Ja, liebe, schöne Frau. Ja Ja das ist er!

Amalie. Du würdest ihn wohl nicht verlassen?

Xury. Nicht um die Diamantgruben von Golconda.

Ama-

Amalie. Guter Junge! — den Papagoy hast du zu wohlfeil verkauft. (sie reicht ihm einen vollen Beutel) Da nimm das, und thu dir gütlich dafür.

Xury. Ich danke, schöne Frau! ihr seyd mehr als schön, ihr seyd gut.

Amalie. (bey Seite) Noch nie hat mir jemand etwas so schmeichelhaftes gesagt.

Xury. Juchhey! ich laufe zu meinem Herrn! der wird Augen machen, über den reichen Xury. Lebt wohl, schöne Frau! der große Geist gebe euch einen goldenen Stuhl im Himmel, und ein sanftes Ehebett auf Erden.

Amalie. Noch eins, wo ist eure Wohnung?

Xury. Wir haben keine. Der gute alte Fischer dort nahm uns auf. (er lauft fort)

Achter Auftritt.

Amalie und Betty.

Amalie. (wirft sich auf die Bank, und stützt den Kopf in die Hand)

Betty. Was mag sie nun ausbrüten? ich habe von der ganzen Unterredung wenig verstanden. Ein Schiffbruch — ein alter Papagoy, der Schulden hat — ein väterliches Haus, das nach Jamaica verstoßen wurden — daraus werde der Henker klug.

Amalie. Meine Gedanken treiben sich in meinem Kopfe herum, wie Schneeflocken an einem stürmischen Wintertage, nur weniger kalt, als jene.

Bet-

Betty. (für sich) Sie spricht von Schneeflocken, und wir haben die schönsten Sommertage.

Amalie. Ist es die Liebe zum Wunderbaren? oder ist es mein Herz, das romantische Bilder mir vormahlt?

Betty. Aha! sie spricht in Bildern.

Amalie. Wie, wenn ich bestimmt wäre, diesen tugendhaften Menschen glücklich zu machen? wie wenn er bestimmt wäre, mir die schönen Jahre wieder zu geben, die ich an der Seite eines mürrischen Greises verlohr?

Betty. Verlohren? den Verstand verlohren, so scheint es mir.

Amalie. Aber Lady Beford und ein Bettler! aber ein Bettler mit solch einem Herzen! — das Meinige hat bey Rang und Reichthum darben müssen.

Betty. Ich glaube wahrhaftig, sie will den Schwarzen heyrathen.

Amalie. Ob er gut gebildet seyn mag? — denn das ist doch immer ein Punct, nach welchem unsere Augen zuerst fragen; bey dem Throne der Vernunft vorüber gehn, und unserm Herzen den Bericht abstatten. — Gleichgültig ist mir seine Gestalt freylich nicht; aber meinen Entschluß bestimmen — nein, das soll sie nicht. Mir gnügt an seiner Tugend. Ein guter Sohn, ist auch ein guter Gatte.

Jener so genannte Baron — gewiß ist er sein Bruder. Wohl mir, daß dieser Zufall mich ihn ganz kennen lehrt. Er ist nicht blos ein Geck, er ist ein Lasterhafter; denn der erste Schritt jedes großen Verbrechers war Verachtung seiner Eltern.

Laß

Laß sehen, wie fang ich es an, den Sprachmeister meines Papagoy näher kennen zu lernen. — Ihn zu mir bitten lassen? — das wird mich verlegen machen. Ich wünschte lieber zufälliger weise — (sie sinnt nach)

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Der alte Fischer.

Fischer. Ey so wollt' ich, daß ihr alle im Abgrunde der See läget, ihr hartherzigen Menschen! Ausgelacht hat mich das Teufelsvolk, das reiche. Nur bey armen Lumpenhunden, wie ich, hab ich die drey Thaler zusammen gebracht. — Was soll er damit.

Amalie. Vermuthlich ist das der alte Fischer der ihn beherbergte. — Guter Freund! ist jene Hütte die Eurige?

Fischer. (für sich) Das ist auch eine Reiche. — Wenns nicht grob wäre, so gäb' ich ihr keine Antwort.

Amalie. Habt ihr mich verstanden. Ist jene Hütte die Eurige?

Fischer. Ja Madame! ich bin keinen Heller darauf schuldig.

Amalie. (lächelnd) Das war es nicht, warum ich frug. Man hat mir gesagt, ihr beherbergt einen Greis und seinen Sohn?

Fischer. Da hat man Ihnen die Wahrheit gesagt.

Amalie. Nehmt euch in Acht, Alter! An den Leuten soll kein gutes Haar seyn.

Fischer. Da hat man Sie verdammt belogen.

Amalie. Wie so?

Fischer. Weil es mir beynahe vorkommt, als ob Sie in allen Ihren großen Häusern vergebens suchen würden, was ich da in meiner Hütte habe. Den Alten machen graues Haar und Unglück ehrwürdig. Der Junge — o ein braver Junge! so ehrlich und bieder, so kindlich und fromm — er hat nichts, als sein Herz und seinen guten Namen, (er zieht die Mütze ab) und ich bitte Madame, keines von beyden in meiner Gegenwart anzutasten.

Amalie. Wann ich nach der Wärme eures Lobes urtheilen soll, so muß euer Gast ein vorzüglicher Mensch seyn?

Fischer. Das ist er auch. Wenn eine junge, reiche Wittwe ihr Glück machen wollte —

Amalie. Sein Glück machen wollte?

Fischer. Ihr Glück machen wollte — Ich weis wohl, was ich rede.

Amalie. Wirklich? ich danke euch, guter Alter! Aber — (bei Seite) Weiblichkeit! wie schwer bist du zu verläugnen! (schüchtern) ist seine Gestalt angenehm? —

Fischer. (lächelnd) Seine Gestalt? Ha! ha! ha! was geht mir und Ihnen seine Gestalt an? Er ist bucklicht, Madam, und schielt auf beyden Augen. Aber Gott sieht das Herz an. — Da kömmt er selbst. Nun können Sie ihn begaffen nach Herzenslust. Seine Gestalt! Ha! ha! ha! als ob das Herz in der Gestalt säße.

Amalie. (neugierig in die Ferne blickend) Ganz so, wie ich es wünsche.

Zehnter Auftritt.

Georg mit Amaliens Beutel in der Hand. Vorige.

Georg. (zu dem Fischer) Ehrlicher Alter! mein Vater schlummert, und Xury wedelt ihm die Fliegen ab. — Kommt! helft mir den harten Schiffer aufsuchen. Seht — hier ist Geld, — Geld! nun kann ich helfen. In Zukunft wollen wir nur eine Familie ausmachen; die ganze Woche arbeiten, und des Sonntags unter der Linde bey einem Trunke Dünnbier froh seyn.

Fischer. Seht, junger Herr! da sollt' ich mich nun freuen, aber ich freue mich nur halb, weil ich nicht helfen konnte. Ich habe nur 3 Thaler zusammen gebracht.

Georg. Guter Alter! Eure That bleibt was sie ist. Kommt, kommt.

Amalie. (schüchtern) Mein Herr! auf ein Wort!

Georg. (verlegen) Madame! ich habe dringende Geschäfte —

Amalie. Ihre Geschäfte kenne ich, und Sie wünschte ich zu kennen.

Georg. Madame, Sie werden sich in der Person irren. Ich bin ein Fremdling, der erst seit wenig Stunden —

Amalie. Ich irre mich nicht, ich spreche mit Georg Westerland.

Georg. (erstaunt) So heisse ich, doch muß ich mich billig wundern, diesen gleichgültigen Namen aus dem Munde einer unbekannten Dame zu hören.

Amalie. Mein Herr, dieser Name ist mir nicht gleichgültig.

Georg. (für sich) Sonderbar! vieleicht eine Buhlschwester, die mich für einen reichen Westindienfahrer nimmt. (laut) Madame, Sie sehen einen Schiffbrüchigen vor sich, der Ihnen in nichts, in gar nichts dienen kann.

Amalie. So kann ich vieleicht Ihnen dienen. Ich wundre mich, in einem so guten Herzen, den Argwohn zu finden: nur Eigennutz sey die Mutter jeder Handlung.

Georg. O Madame! wenn man viel unter Menschen gewesen ist, so verlieren sich die süssen Träume von Bruderliebe und Menschlichkeit.

Amalie. Ich würde Sie um dieses Grundsatzes willen hassen, wenn nicht Ihr Unglück ihn entschuldigte.

Georg. (für sich) Hm! so spricht keine Buhlschwester.

Amalie. Erlauben Sie mir eine Frage, die Ihnen vieleicht sonderbar scheinen wird, aber ich bitte Sie, mich nicht nach dem Anfang, sondern nach dem Ende unsers Gesprächs zu beurtheilen.

Georg. Fragen Sie, Madam!

Amalie. Sind Sie verheyrathet?

Georg. (rasch) Gottlob! nein!

Amalie. Gottlob? nein? — Sind Sie ein Weiberfeind?

Georg. Das nicht, aber es würde mir weh thun, ein unschuldiges Geschöpf in mein Elend verwickelt zu haben, doch verzeihen Sie! Klagen ist nicht meine Sache,

Amalie. Muth, Muth! Einer Ihrer Dichter sagt wahr und schön — ein einziger Augenblick kann alles umgestalten. Sie stehen also in keiner Verbindung mit irgend einem weiblichen Wesen, weder hier, noch in Indien?

Georg. Ich weiß nicht, Madam —

Amalie. Warum ich das frage? Sie sollen es bald erfahren. Mein Herr, ich bin Lady Amalie Bedford —

Georg. Mylady —

Amalie. Die nämliche, die Ihren Papagoy kaufte.

Georg. (sehr verlegen) So verdanke ich Ihnen —

Amalie. Bis jetzt noch nichts, vieleicht einst Etwas. — Ich weiß Ihre Geschichte, ich weiß auch, warum Sie den Papagoy verkauften.

Georg. (stutzt, halb für sich) Sollte Xury mich verrathen haben?

Amalie. Nichts weniger. Ihr Papagoy verrieth Sie, und Xury verrieth nur den Papagoy.

Georg. Ich weis nicht, Madam, wohin Alles dies führen soll?

Amalie. Vieleicht zu einem unerwarteten, aber guten Ende. — Ihre kindliche Liebe hat mein ganzes Herz bewegt. Der Schritt, welchen ich zu thun im Begriff stehe, ist sonderbar, sehr sonderbar; aber ich bin eine freye Engländerinn, und folge gern den Regungen meines Herzens. Meinen Namen wissen Sie, er trägt mir jährlich 3000 Pfund ein. Lord Bedford, ein Greis, dem ich einst gezwungen meine Hand reichen mußte, lebt nicht

 mehr.

mehr. Daß ich kein häßliches Weib bin, sagt mir mein Spiegel; daß ich ein gutes Weib sey, beweist Ihnen die Achtung, die ich gegen Ihre Tugend hege, denn nur der kann Tugend hochachten, dessen Herz deren selbst fähig ist — Mein Herr — es wird mir schwer, weiter zu reden — sollten Sie mich nicht verstehn?

Georg. Mylady — ich habe nur einen Gedanken — und der ist zu groß für diese Welt.

Amalie. Sie müssen mich erst ganz kennen lernen. (munter) Erlauben Sie mir, Ihnen mein Bild zu entwerfen. Ich bin 28 Jahr alt, bin ein wenig eitel, lache gern, und sehe es sehr ungern, daß andere weinen. (plötzlich ernst) Kann aber auch mit weinen, wenn ich gute Menschen leiden sehe, und im Nothfall **mehr** als weinen. (wieder munter) Mein Wittwenstand fing an mir Langeweile zu machen, ich beschloß wieder zu heyrathen, und meine Wahl mehr der Vernunft, als dem Herzen zu überlassen. Ich sah der Männer viele, aber Herz und Vernunft schwiegen. Auch Ihr Bruder war unter diesen.

Fischer. Ja, Ihr Bruder —

Amalie. Stille! nichts mehr von ihm; es muß Ihnen weh thun seinen Namen zu hören. — Schon glaubte ich mich zum ewigen Wittwenstande verurtheilt; wer hätte denken sollen, daß ein Papagoy reden würde, wo Vernunft und Herz so lange schwiegen? „Georg, bete für deinen Vater!“ rief der Vogel mir zu, und diese ungewöhnlichen Worte in dem Schnabel eines Papagoyen, erweckten meine ganze weibliche Neubegier. Ich lies Ihren Xury zurückrufen, ich fragte ihn aus — nun wissen Sie

alles.

alles. Ihre kindliche Liebe hat mich mit Achtung und Bewunderung erfüllt, hat mir den Wunsch entlockt, vom Schicksal auserkohren zu seyn; ein Werkzeug, Ihre Tugend zu belohnen. — Wir kennen uns noch zu wenig, um uns zu lieben, aber genug, um uns **hochzuachten**, und dann, sagt man, ist es nur noch ein kleiner Schritt. Und wenn ich nun entschlossen wäre, nach der Probezeit eines Jahrs mein Schicksal mit Ihnen zu theilen, antworten Sie, mein Herr, frey und aufrichtig, wie es dem deutschen Manne gegen das brittische Weib ziemt, würden Sie an meiner Hand diesen Schritt thun können?

Georg. Mylady! — Ihre Großmuth — mein Erstaunen — wenn es kein Traum ist —

Amalie. Wahrheit! so sonderbar mir selbst dieser Auftritt scheint.

Georg. Wenn Sie denn nicht bloß scherzen, Mylady; wenn Sie dann wirklich die offene Engländerin sind, so hören Sie ohne Unwillen die freymüthige Erklärung des Deutschen. Ich habe nie geliebt, aber ein Herz, das nie liebte, ist der Liebe am fähigsten. Sie sind schön, Mylady, Sie haben Verstand und Herz, ich fühle, daß ich Sie lieben würde. Aber wenn nun jenes süße Band uns vereinigt, wenn an Ihrem Busen mein Glück wieder aufblüht, wenn Ihre Reichthümer mich in den Stand setzen, meinem alten Vater seine letzten Tage zu versüßen; wird nie in einer übellaunischen Stunde Ihnen ein Vorwurf entschlüpfen? wird nie der Gedanke Sie quälen, einem Bettler ohne Namen, Rang und Ansehn aufgeopfert zu haben?

werden Sie es immer nur meiner eigenen freien Empfindung überlassen, mich dessen zu erinnern, was Sie für mich thaten? O Mylady! jeder trübe Augenblick, jede Wolke auf Ihrer Stirn würde den schrecklichen Gedanken in mir erzeugen: der Schritt, den Sie jetzt thun wollen, habe Sie gereut! und ach, zehnfach elender würde dann ich seyn! tausendfach elender, wenn ich Sie liebte. Prüfen Sie sich! gehorchen Sie nicht der Aufwallung Ihres guten Herzens! Blicken Sie in die Zukunft, und entscheiden dann über mein Schicksal.

Amalie. Ja, Sie sind meines Herzens, meiner Liebe werth! Gebe Gott, daß sich diese Gesinnungen nicht ändern mögen, so bin ich in Jahres-Frist ein höchst glückliches Weib.

Georg. Dieser Termin —

Amalie. Ist nicht zu lang; unser Glück hängt davon ab. Das was ich thue, ist schon so ungewöhnlich — was würden Sie von mir denken, wenn ich, ohne Sie zu kennen, noch weiter ginge? — Sprechen Sie!

Georg. Ich unterwerfe mich jeder Probe, auch diesem Aufschub meines Glücks. — (küßt ihre Hand)

Fischer. Und er wird in der Probe bestehen, so wahr ich ein ehrlicher Mann bin! — Und sie wird in der Probe bestehen, denn so etwas hab' ich in meinem Leben von keiner Reichen gehört. Und weil Sie gewiß alle beyde in der Probe bestehen werden, so sag ich — sehn Sie! mit nassen Augen — Gott segne das Brautpaar!

Betty. Meine Ohren haben nichts verstanden; meine Augen desto mehr!

Georg. Guter Alter; ich werd' es nie vergessen, daß eure Hütte mir offen stand, als noch jedes Herz mir verschlossen war.

Amalie. Lebe nur noch ein Jahr, braver Mann! und du sollst an meinem Hochzeittage an unsrer Tafel sitzen.

Fischer. Zu viel Ehre, Madame! Nein, da gehöre ich nicht hin. Ich will in der Ferne stehn, und für Ihr Glück beten.

Georg. Ich eile zu meinem Vater! Eine solche Botschaft ist erquickender als Schlummer. Mit dieser Freude will ich ihn wecken, und in die Arme seiner Tochter führen, die ich — bey dem Allmächtigen! durch gute Gesinnungen und Handlungen verdienen will. (Ab.)

Betty. Nun, das hat mir lange geahndet, daß Sie sich so fangen würde. Mylady! Ihre vornehmen Verwandten in London werden sich freuen, wenn sie die Notifikations-Schreiben bekommen.

Amalie. Ich verbitte mir dergleichen Anmerkungen.

Betty. Das meyne ich eben: an Anmerkungen wird es nicht fehlen.

Amalie. Ich lebe für mich, und nicht für meine Verwandte. — Bey dem saubern Herrn Baron wird es heute spät Tag! —

Fischer. Ja, das wollte ich Ihnen vorhin schon sagen — der ist über alle Berge.

Amalie. Was?

Fischer. Schon abgesegelt; ich sah ihn, und seinen Heinrich auf dem Verdecke. — Ihr habt gewiß

wiß eine gute Fahrt, dachte ich so bey mir; denn was hängen soll —

Elfter Auftritt.

Vorige. Richard. Georg und Xury.

Georg. Hier ist sie, die edle, sonderbare Frau!

Richard. (wankt auf sie zu) Mylady, — mein Dank ist stumm — Eine Freudenthräne — ich habe deren in zwanzig Jahren nicht geweint — sie sey Ihrer Großmuth Lohn.

Amalie. Lieber Vater, der Lohn dessen, was ich thue, ist die Hand eines Biedermanns; besteht er seine Probe —

Richard. Er wird — oder das heiße Gebet eines Vaters müßte nicht zu Gottes Thron dringen.

Amalie. So soll unsern glücklichen Cirkel hinfort nichts trennen, unser Vater, mein Georg, ich und jener brave Alte — (auf den Fischer deutend)

Xury. Und den armen Xury wollt ihr vergessen, der sich so sehr freut — so sehr, daß er weinen muß, wie ein Kind.

Georg. Xury! mein Freund! unter keinem andern Titel sollst du bey mir wohnen.

Amalie. Und den Papagoy schenke ich dir wieder.

Xury. Ich danke schön! mein guter Jako, wie wird er sich freuen. Jeden Morgen will ich ihm die Worte lehren: „Xury, bete für Georg und die gute Frau.“

Richard. Lehr ihn: „So belohnt Gott kindliche Liebe!“

Ende des Schauspiels.






the
university of
connecticut
libraries

